

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg. bei Selbstabholung 60 Pfg. mit der Illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg. bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk. für 2 Monate 1.40 Mk. für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Tauhauser Str. 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig. Telefon 13693. Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anserte werden die 6 gespaltene Peltzelle oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Anserten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgebene Anserte können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauhauser Str. 19/21. Telefon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Wegen Veröffentlichung des Bülow'schen Briefwechsels mit dem Flottenverein durch den Bayerischen Kurier leitete die Staatsanwaltschaft ein Verfahren wegen schweren Diebstahls ein. Der württembergische Landtag wurde gestern mit einer Thronrede eröffnet. Die Zahl der ausgesperrten Holzarbeiter in Berlin hat sich auf 8200 erhöht. Die schwedische Regierung verweigerte die Auslieferung des Genossen Tscherniak an Rußland.

Die Illusion von der Niederlage.

Leipzig, 8. Februar.

Nachdem wir gestern den Bankert von Sieg gekennzeichnet haben, den der Gottentotentbloß über die Sozialdemokratie davongetragen haben will, möchten wir heute einige Worte der Kritik der Illusion von der Niederlage widmen, die unsere Partei erlitten haben soll. Man kann darüber das erbaulichste Heia in der Gottentotentpresse lesen, beispielsweise in der Frankfurter Zeitung, die also orafelt: Die wichtigste ist die Sozialdemokratie, was nicht nur wegen der kleinen Gewinne, welche daraus die andern Parteien gezogen haben, und nicht nur, weil damit die Möglichkeit einer Mehrheit aus Zentrum und Sozialdemokratie beseitigt ist, sondern was viel wichtiger ist, weil sich gezeigt hat: die Sozialdemokratie ist mit dem Stimmzettel des allgemeinen gleichen direkten und geheime Wahlrechts zu überwinden. Diese Erkenntnis wiegt mehr als Mandatsergebnis, sie wird und muß ihre Wirkung üben auf die bürgerlichen Parteien, die bisher unter dem Banne des falschen Glaubens von Unaufrichtigkeit der Sozialdemokratie in ihrer Taktik und ihrer inneren Veräuglichung gelitten haben. Sie wird und muß auf den Kaiser wirken, der gestern nacht freudig als der patriotisch demonstrierenden Menge gesprochen hat. Sie wird auf andre wichtige Faktoren und auf Parteien wirken, die bisher weniger öffentlich als im stillen den Gedanken gehegt haben, daß schließlich doch nur eine Wendung des Wahrscheinlichen als letztes Hilfsmittel übrig bleiben würde. Und sie wird schließlich auf die Sozialdemokratie selbst wirken, deren naiver Glaube an ihre Unüberwindlichkeit gestört worden ist. In diesem Sinne kann und wird hoffentlich dieses Ergebnis der Wahl zu einem Wendepunkt unserer politischen Entwicklung werden. Wir müssen dahingestellt sein lassen, ob die Tintenkulis Löb Sonnemanns, die ganz außer Rand und Band sind,

seitdem ein unglaublicher Studdelmuddel der besitzenden Klassen in Frankfurt a. M. einen aus ihrer Mitte in den Reichstag gewählt und dem politischen Nachwächter Dingelstedt noch im Grabe bestätigt hat, was er einst von Frankfurt sang: Wahrlich, hier kann wieder gelten Jones' Afrikaners Schelten: Keines Rest, wenn nur zu Stunden Sich ein Käufer eingefunden — Also wir müssen dahingestellt sein lassen, ob die Gelehrten der Frankfurter Zeitung in der Seele des Kaisers und der Scharfmacher richtig lesen; insoweit mögen sie eine Kompetenz besitzen, die wir ihnen so wenig bestreiten wie beneiden. Aber wenn sie „in diesem Sinne“, das heißt in ihrem Sinne, im Sinne der politischen Feigheit und Mütternatlosigkeit, eine Rückwirkung der Wahlen auf die Sozialdemokratie prophezeien, so ist das ungefähr ebenso geistreich, als wenn ein Gottentotte eine Kritik über Hegels Phanomenologie veröffentlichen wollte. Sie verstehen davon wirklich nichts. Die einzige Wirkung, die der 25. Januar und der 5. Februar auf die deutsche Sozialdemokratie ausüben wird, kann und wird die Konzentrierung ihrer Kräfte sein, um desto eifriger und rüstiger auf den Wegen fortzuschreiten, die ihr die Beschlüsse der Parteitage von Dresden und Jena vorgezeichnet haben. Nur liberale oder gar „demokratische“ Geldherzen können sich einbilden, eine Arbeiterpartei gebe wohlervogene Beschlüsse preis, sobald sie auf ihrem Wege irgendeinem Hindernis begegne. Vor dieser Sorte „Staatsmänner!“ ist die deutsche Kapitalistische Gesellschaft nicht zum Späße den Krieg auf Leben und Tod, und sie ist nicht unbillig genug, von der kapitalistischen Gesellschaft eine spähhafte Auffassung ihrer Kriegserklärung zu beanspruchen. Ein weltgeschichtliches Klingen, wie der Emanzipationskampf des modernen Proletariats, kann sich nicht wie ein gemütlicher Spaziergang nach Syrakus vollziehen. Wir sind sicher, daß sich unter den 3/4 Millionen sozialdemokratischer Wähler nicht vierthalt Dente befinden, die sich einer so harmlos-idyllischen Auffassung hingeben. Allerdings die Mehrheit dieser winzigen Minderheit hat sich in der neuesten Nummer der Sozialistischen Monatshefte hören lassen, in dem bekannten Untertone, der immer gleichmäßig erschallt, mag der Partei zustoßen was da will, und der in seinem erhaben-eintönigen Eiapopeia sich wirkungsvoll abhebt von dem vielstimmigen Jubelkonzert, das er in der kapitalistischen Presse auslöst. Sieht man also von diesen vierthalt Ausnahmen ab, die einfach die Regel bestätigen, so hat sich kein Mensch in der Sozialdemokratie eingebildet, sie werde in aller Gemütslichkeit auf den Wegen des bürgerlichen Parlamentarismus die „Sympathie“ auch der besitzenden Klassen erwerben und eines

schönen Morgens in aller Beschaulichkeit in den Hafen der sozialistischen Gesellschaft gleiten. Was wir am 25. Januar und am 5. Februar erlebt haben, das mußte einmal kommen, früher oder später, und wenn wir einen Rechenfehler begangen haben, so ist es nur der, daß wir diese sogenannte „Kataklystrophe“ erst für spätere Zeit erwartet, das heißt mit andern Worten, daß wir die Furcht und den Haß, den unsere Propaganda den herrschenden Klassen der kapitalistischen Gesellschaft einflößt, und damit unsere eignen Erfolge unterschätzt haben. Kommen mußte einmal, wie gesagt, dies besinnungslose, die verschiebendsten Elemente zu einer reaktionären Masse aufzuschmelzende Rostorkeln der kapitalistischen Gesellschaft auf die geschlossenen Reihen des Arbeiterheeres, und wenn dieses Rostorkeln schon im Jahre 1907 erfolgt ist, statt im Jahre 1912 oder 1917, so ist das keine beklagenswerte Verlängerung, sondern eine dankenswerte Verkürzung des proletarischen Emanzipationskampfes. Und was ist mit diesem Rostorkeln nun eigentlich erreicht worden? Nicht mehr und nicht weniger, als daß — wie es einer unserer „besiegten“ Reichstagskandidaten sehr kurz und treffend gesagt hat — eine Anzahl Offiziere vor der Front erschossen worden sind. Und glücklicherweise nur bildlich erschossen, denn tatsächlich kämpfen die drei Duzend Toten nun wieder als einfache Soldaten in Reich und Glied mit, wo sie unter Umständen noch mehr nützen, wie vor der Front. Denn was wir im Reichstage zu suchen haben, läßt sich von vierzig Männern ebenso gut besorgen, wie von achtzig. Wären unsere Gegner nun dort Spanne weit über ihre Nase zu sehen, so würden sie längst erkannt haben, daß sie mit dem einzigen Erfolge, den sie über uns etwa noch erringen können und in dem eben verlossenen Wahlkampf bis zu einem gewissen Grade erringen haben, geradezu politischen Selbstmord treiben. Hätten sie der Sozialdemokratie 36 neue Mandate verschafft, so würden sie ihr zwar auch keine Niederlage beibracht haben — denn das liegt überhaupt außerhalb ihrer Macht — aber sie würden ihr größere Schwierigkeiten bereitet haben, als jetzt, wo sie ihr 36 Mandate abgejagt haben. Doch das mag für die Wiederwähler vom Schläge der Frankfurter Zeitung zu hoch sein. Eingespinnen in die kurzfristigste Augenblickspolitik, glauben sie allen Ernstes an eine liberale Weltwende, wenn die Deutsche Volkspartei zu der erschütternden Zahl von sechs Mandaten noch den erschütternden Zuwachs von gerade einem Mandat gewinnt. Aber über die Sozialdemokratie sollten sie doch nicht ganz so törichtes Zeug in die Welt setzen, zumal ihnen ein Vergleich, den Lassalle schon vor mehr als vierzig Jahren gezogen hat, die richtigen Gesichtspunkte weist. Auf die Sozialdemokratie macht ihre sogenannte Niederlage keinen andern Eindruck, als etwa das Springen einer

Seuilleton.

Hans im Glück.

Roman von Henrik Pontoppidan. Aus dem Dänischen übersetzt von Mathilde Mann. Nachdruck verboten.

XVIII.

Als Hans am nächsten Morgen erwachte, fühlte er sich nicht wohl. Er schlief immer unruhig und hatte in der Nacht die Decken abgeworfen, so daß er gefroren hatte. Undem er sich im Bett aufrichtete, jagte ihm ein schmerzlicher Stich durch die Brust, und gleichzeitig durchzuckte eine Angst die Seele. Den Schmerz kannte er. Es war derselbe, der ihn ein paarmal auf seiner Reise beunruhigt hatte, das letztemal in Wien nach den anstrengenden Bootfahrten durch das Donaudelta. Infolge von Mithtrauen zu den ausländischen Ärzten und wohl auch aus einer gewissen Scheu, die Wahrheit zu hören, die aus Tageslicht kommen konnte, hatte er sich bisher nicht untersuchen lassen. Aber jetzt sollte Ernst daraus werden. Er schellte dem Zimmernädchen und ließ einen der bekanntesten Hospital-Oberärzte rufen. Es verging einige Zeit, ehe der Arzt kam. In seiner Einsamkeit hatte er Ruhe genug, sich in die Vorstellung hineinzuphantastieren, daß diese sich wiederholenden und mit jedem Male heftiger auftretenden Schmerz anfälle die Vorboten des Todes sein könnten. Schon jetzt sterben? Mit vierundzwanzig Jahren! Wo sein Lebenswerk noch nicht ausgeführt, ja nicht einmal begonnen war! Es würde ganz sinnlos, vollkommen unlogisch sein — wie es ja das Leben überhaupt war! Ja, der Standpunkt lag lange hinter ihm, wo er ursprünglich auf seine Gesundheit losstürzte und dem Tode

trochte in der Einbildung, daß ihn das Leben nicht entbehren könne, daß seine Fähigkeiten und Kräfte notwendig seien zu der Aufrechterhaltung und Entwicklung seines Vaterlandes. Jetzt wußte er, daß die Natur reich genug war, um verschwendersch sein zu können, daß noch größere Fähigkeiten ins Grab gegangen waren, ohne sich entfalten zu können. Der Knochenmann hat nicht um Erlaubnis. Wie die Sonne die Gerechten und Ungerechten beschien, so griff er, der Mann der Finsternis mit den leeren Augenhöhlen, blindlings zwischen Berufene und Unberufene hinein, ohne die geringste Rücksicht auf die Wirkung zu nehmen. Das Grauen, das er früher bei dem Gedanken an die Vernichtung empfunden hatte, war nicht mehr so stark bei ihm. Wie er so da lag in dem großen Prachtkett unter einer farbenstrahlenden, seidenden Decke, und sich auf die Verkündigung seines Todesurteils vorbereitete, war er verhältnismäßig ruhig und gefaßt. Selbst wenn er keine Schmerzen hatte, gab es Augenblicke, wo er sich in seiner Müdigkeit fast auslöshnte mit dem Gedanken, von dannen zu gehen und von den zwecklosen Beschwerden des Lebens befreit zu werden. Der Wagenlärm, der von dem Marktplatz draußen heraufdrang, das Klingeln der Straßenbahn, der Gedanke an die bevorstehenden neuen Verhandlungen mit törichten und frechen Geldspekulanten — das alles erfüllte ihn in diesen Augenblicken mit unsagbarem Abscheu. Allmählich, je länger sich die Wartezeit ausdehnte, wurde es ihm doch schwerer, das Unbehagen zu verschauen. Ein erdrückendes Gefühl der Verlassenheit überkam ihn und trieb ihm den kalten Schweiß aus dem Körper. Sich vorzustellen, daß er jetzt hier lag und starb, ohne einen Menschen um sich zu haben. Um seine Gedanken zu zerstreuen, wollte er anfangen zu lesen. Er hatte am vorhergehenden Tage die Bücher ausgepackt, die er von seiner Reise mitgebracht hatte, hauptsächlich große, kostbare technische Werke, aber auch

die Sammlung von Schriften mehr allgemein bildender Art, die er während des langen Winteraufenthalts in Drejaß angeschafft und später in Rom vermehrt hatte. Er wählte unter diesen letzten eine Musterauslese von griechischen und lateinischen philosophischen Schriftstellern, in deutscher Uebersetzung, ein Buch, das ihm einmal unter ähnlichen Verhältnissen zum Trost gereicht hatte. Er war jedoch noch nicht weit mit der Lektüre gediehen, als der Arzt kam. Er war ein kleiner, graubärtiger, Mann, der sich, ohne viele Worte zu machen, auf einen Stuhl am Bett niederließ. Zuerst hielt er ein förmliches Verhör ab, worauf er mit offenbarem Mithtrauen an die eigentliche Untersuchung ging. Nachdem er ihm die Brust und den Rücken abgeklopft hatte, sagte er: „Meinen Sie, daß etwas mit den Lungen los sein soll? Das glaube ich nun gar nicht. Das sind ja wahre Blasebälge... Wo fühlen Sie die Schmerzen hauptsächlich?“ Hans zeigte auf eine Stelle auf der rechten Seite des Körpers, ungefähr bei der untersten Rippe. „Ist es da? Ja, aber vorher sagten Sie doch, es sei mehr hier, auf der linken Seite.“ „Ja, der Schmerz wechselt.“ „Sinn — ja! tut es sehr weh, wenn ich — so — drauf drücke?“ „Nein, das kann ich nicht sagen.“ „Sie fühlen nichts Besonderes?“ „Nein.“ „Vielleicht haben Sie gar keine weiteren Schmerzen mehr?“ Hans mußte zugeben, daß das qualvolle, zusammenschnürende Gefühl in der Brust und der Bauchgegend jetzt fast verschwunden war. Jetzt konnte er wieder tief atmen, ohne daß er Stiche dabei empfand. Der Doktor sagte nichts, fing aber an, auch den Unterleib und die Beine zu untersuchen. „Mit Ihren Lungen ist, weiß Gott, nichts im Wege,“ wiederholte er, als er fertig war. „Wünschen Sie sich

Netorte auf den in seine wissenschaftliche Arbeit beruhten Chemiker. Mit einem leichten Stürzung über den Widerstand der Materie befehlte sie die Störung und fährt fort, zu arbeiten und zu kämpfen wie bisher.

In den gestrigen Leitartikel hat sich ein sinnvollerer Ausdruck eingeschlichen. Nicht „die einzige politische“, sondern „die einzige poetische Verherrlichung“ des Hauses Hohenzollern sollte Metz's Prinz von Romberg genannt werden.

## Revolution in Rußland.

Die Wahlkampagne im jüdischen Ansehungsbereich.

Während in Süd- und Mittelrußland die Wahlen bereits in vollem Gange sind und täglich zahlreiche Nachrichten über Wahlergebnisse eintreffen, befindet sich der sogenannte jüdische Ansehungsbereich noch im Stadium der Wahlpropaganda. Fast die einzige politische Kraft, die tätig ist, die von der Schreckensherrschin der Polizei und Höflichkeit eingeschickter jüdischer Massen politisch aufzurütteln, ist die jüdische Sozialdemokratie — der „Bund“. Bereits zu Beginn der Wahlkampagne bildeten seine Organisationen in allen Städten und auch kleineren Orten besondere Registrierkassen, die den Zweck verfolgten, die Wähler zur Eintragung in die Listen zu bewegen. Trotz der Verfolgungen der Polizei gelang es, diese mühevollen Arbeit erfolgreich durchzuführen und Tausende von Wählern auf ihre Wahlrecht aufmerksam zu machen. Gleichzeitig wurde die Registrierung zum Ausgangspunkt einer intensiven Agitation von Haus zu Haus gemacht, und der Wähler ergriff freudig die Gelegenheit, über die ihn bestürmenden Fragen der Wahlen, des politischen Lebens und des Parteiwesens Auskunft zu erhalten; auf diese Weise fand die weit angelegte schriftliche und mündliche Agitation des „Bundes“, die nach Beendigung der Registrierung einsetzte, einen nicht unvorbereiteten Boden. Der Ort, wo die bundistischen Agitatoren am häufigsten öffentlich auftraten, sind die Synagogen, die in ärmeren Stadtteilen der Treffpunkt der Bevölkerung, eine Art politischen Klubs sind, dadurch wird aber nicht nur das jüdische Proletariat, welches bereits seit Jahren dem „Bund“ treue Gefolge leistet, sondern auch die kleine jüdische Bourgeoisie, die Tausende hungernder Handwerker, kleiner Krämer, Kaufleute u. a. halbroletarischer Existenz, in die Wirkungssphäre des „Bundes“ gerückt, der hier eine enorme politische Auffklärung geleistet, die zu tun die jüdischen bürgerlichen Parteien nicht imstande sind und vor allem auch nicht tun wollen.

Bei den vorigen Dumawahlen haben die jüdischen bürgerlichen Parteien — insofern von ihnen überhaupt bei der politischen Agitation in der jüdischen Bourgeoisie die Rede sein kann — den Sieg davongetragen. „Alle Juden sind eins!“ Das war ihre Losung, und die vom national-jüdischen Selbstgefühl betroffenen jüdischen Massen haben gehorcht in die Duma Leute gewählt, die sich dort als die reinsten Vertreter der Klasseninteressen der reichen jüdischen Bourgeoisie entpuppt haben. Dasselbe Resultat wird sie nun auch jetzt verfolgen: in aller Stille versammelten sich ein Dutzend Synagogenvorsteher, Rabbiner, reicher Kaufleute, Bankiers — und das „parteilose jüdische Wahlkomitee“ ist fertig; aus ihrer Mitte ernannten sie einen Kandidaten und proklamieren ihn in den Synagogen mit der Weisung: „Wer ein guter Jude ist, der wähle den und den!“ Sein Wort über das politische Glaubensbekenntnis ihres Kandidaten, über seine Stellungnahme zu den brennendsten Fragen des russischen und des jüdischen Lebens! Wozu denn auch das viele Stoppferbrechen? Der Kandidat ist „ein guter Jude“, und das muß nach der Meinung dieser Politiker genügen, um ihm die Unterstützung aller jüdischen Wähler zu sichern.

So erzählt denn hier dem „Bund“ in seiner Wahlpropaganda eine doppelte Aufgabe: Er muß nicht nur sein Programm und seine Politik denjenigen seiner bürgerlichen Gegner gegenüberüberstellen, er muß sie vorerst aus ihrem Verstand der „Parteilosigkeit“ hervorzuziehen, sie zwingen, politische Farbe zu bekennen. Und unter den wichtigsten Schlägen der sozialdemokratischen Kritik beginnt sich immer mehr der wahre Charakter der jüdischen bürgerlichen Parteien aller Richtungen, den Zionismus mit eingeschlossen, zu offenbaren. Was sie alle in gleichem Maße kennzeichnet, ist der engstirnigste, bornierteste Nationalismus, unter dessen Maske sich eine Volkseindlichkeit sondergleichen, ein maßloser Sozialistenhaß verbirgt, die mit allen schönen Phrasen über Demokratie, Befreiung usw., die bei feilischen Gelegenheiten vom Stapel gelassen werden, in schärfstem Widerspruch stehen. Wenige Beispiele genügen, um dies zu erläutern. So z. B. schreibt Der jüdische Gedanke in seiner Nr. 11: „Im Streite zwischen einem jüdischen Assimilator und einem nicht-jüdischen Reaktionen, behalten wir uns vor, je nach Umständen unsere Wahl zu treffen: ein offener Feind ist manchmal besser als ein Verräter. Damit ist auch unser Verhalten dem „Bund“ gegenüber erledigt.“ Das Warschauer Organ Israel fordert die Juden auf, mit der antijüdischen, exreaktionären Narodnaya-Demokratia, deren Haltung in der Duma alle besseren Elemente der polnischen Bourgeoisie von ihr abgestoßen hat, zu partieren,

„um zu beweisen, daß die Juden den Polen gegenüber durchaus nicht feindlich gesinnt sind.“ Der zionistische Führer Schabotzinsh rät den jüdischen Wahlmännern, sich mit den reaktionären Guiseßkern, anstatt mit den oppositionellen Bauern zu verbinden, falls sie dadurch ein paar Mandate mehr erschaffen können. Auch das Verhalten der parteilosen jüdischen Komitees zur Wahlabschlusssitzung verdient niedriger Gehäng zu werden: fast überall wurde dem „Bund“ die Bedingung gestellt, seine Wahlmänner sollten sich der Weisheit der jüdischen Wahlmänner, d. h. der bürgerlichen Mehrheit, unbedingt unterwerfen. Als der „Bund“ diese Zumutung natürlich energisch abwehrte, erklärten die Komitees Wahlabschlüsse mit dem „Bund“ für unmöglich und beschloffen, selbstständig vorzugehen, selbst angeht die Möglichkeit der Wahl eines Reaktionärs. So sieht der Demotaktismus dieser Herrschaften aus!

Und nun erst ihre Kampfesweise! Maßlos, auch nur ein Wort auf die sachliche Kritik des „Bundes“ zu erwidern, lassen sie kein noch so schäbiges Mittel unbenutzt, um ihn Abbruch zu tun: wüste Schimpferien, Verleumdungen, ja tätliche Mißhandlungen der bundistischen Agitatoren, alles wird dem hehren Ziel des Sieges der national-jüdischen Kampfmittel dienstbar gemacht. Aber nicht diese unehrliche Kampfesweise seiner Gegner ist das große Hindernis, das der Bund in seiner Agitation zu überwinden hat, sondern das Herbengefühl der Zusammengehörigkeit aller Juden, das während der langen Jahre des Ghettos und der Verfolgungen in den jüdischen Massen festen Fuß gefaßt hat und jetzt die stärkste Waffe der schlauen jüdischen Demagogen bildet. Eben weil sie die Macht dieses dunklen Herbeninstinkts wohl begriffen haben, sträuben sie sich so heftig dagegen, wenn der Bund ihnen die Maße vom Gesicht reißt und zeigt, was für Klasseninteressen hinter ihrer Losung: „Alle Juden sind eins“, stecken, eben deshalb machen sie die krassesten Anstrengungen, um das freie Wort der sozialdemokratischen Kritik zu ersticken. Aber das Spiel ist schon halb verloren: der jüdische Wähler beginnt zu begreifen, daß seine nationale Befreiung, die ihm die jüdische Bourgeoisie zu verschaffen verspricht, aufs engste mit seiner politischen Befreiung verknüpft ist, und daß aber die einzige Partei, die dieses Ziel fest und sicher ins Auge gefaßt hat, die Sozialdemokratie ist. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß dieser Wandlungsprozeß im Bewußtsein der jüdischen Massen in vollem Gange ist, und am Ende der Wahlkampagne wird der „Bund“ mit Benützung auf sein Ziel zurückblicken können — auf die Dredse, die er in der unumschränkten Herrschaft der jüdischen Bourgeoisie geschlagen hat, auf die Reime des politischen Bewußtseins, die nunmehr festen Fuß in den jüdischen Massen gefaßt haben.

### Die Dumawahlen.

Von Wahlmännerwahlen haben Grades liegen bis zum 7. Februar 2386 Erträge vor, davon sind 559 Monarchisten, 414 Gemäßigte, 170 Anhänger der Linken, 117 Nationalisten, 290 Parteilos, von 870 ist die Parteistellung nicht bekannt. Von den Bauern sind 1075 Wahlmänner gewählt, davon 40 Proz. Monarchisten und Gemäßigte, während 33 Proz. der Linken angehören. Die Eigentümer wählten 654 Wahlmänner, davon 65 Proz. Monarchisten und Gemäßigte. Von den Städten sind 588 gewählt, davon 64 Proz. der Linken angehörig. Die Arbeiter wählten 19 Wahlmänner, die fast alle der Linken angehören.

## Die Wahlen zur Hamburger Bürgererschaft.

In der Siegesstimmung, in der sich der Ordnungsmann der nationalen Parteien nach der Reichstagswahl gefaßt, wird es den „Siege“ vom 25. Januar wenig verschlagen, wenn sie an die Furcht erinnert werden, in der sie noch am 24. Januar, in ihres Herzens Grunde aber heute noch, besangen waren und besangen sind: in der tiefsten, schlotternden Angst vor der Sozialdemokratie. Sie wissen zu genau, daß ihr Sieg ein pyrrhisches ist, und daß die Sozialdemokratie reißiger erscheinen wird denn jemals. Noch vor zwei Jahren rann die Patentpatrolle der Dansestädte Lübeck und Bremen mit dem Wollschrei durch die Gassen: die Sozialdemokratie wolle auf dem Umwege über die hanseatischen Bürgervertretungen und Senate in den geheiligten Tempel des Bundesrats eingehen, um, wenn das Glockenzeichen zum Staatssturz ertöne, kürzeren Weg zu haben.

Da machte man lieber noch vorher selber ein bißchen Unsturz. Als im Cholerajahre 1892 der ganzen Welt offenbar ward, wie trefflich die „königlichen Kaufleute“ an der Eimündung ihre kleine Republik imstande zu halten vermochten, da war man wohl in der Besitzung des Schredens und der Angst etwas zu weit gegangen, und Hamburgs Vertreter im Bundesrat hatte wohl, um die in ganz Deutschland verlangte Suratel des Reiches über Hamburg abzuwenden, etwas zu eifrig versprochen, daß Senat und Bürgererschaft Ordnung schaffen und frische Luft in das vermorstete Staatswesen bringen wollten. Nachdem die Seuche erloschen war, hatte man es mit der Erfüllung der Versprechen nicht mehr so eilig. Eine Reform des unreaktionären Wahlgesezes zur Bürgererschaft und eine Herab-

setzung der Vorbedingungen zum Erwerb des Bürgerrechts folgte erst vier Jahre nach der Katastrophe. Man hatte wohl kaum geglaubt, daß die werktätige Bevölkerung der nächst aufstrebenden Handelsmetropole soviel Anteilnahme an dem vorwärtsdringenden Staatswesen nehmen werde, daß daraus eine Gefahr für das Interessengehege der bürgerlichen Parteikolonien Hamburgs entstehen konnte. Allein, man hatte sich doch verrechnet, denn man kannte das Volk und seine Anschauungen nicht. Die Zahl der hamburgischen Bürger stieg infolge dieser Konzessionen des Choleragewissens von 22 000 bis zum Jahre 1904 auf 68 000, und es ist unnötig, besonders zu betonen, daß die Sozialdemokratie die Situation fleißig ausgenützt hat. Aber dennoch war es bloßer Zufall, daß bei der halbseitigen Erneuerung der Bürgererschaft im Jahre 1904 ein Sozialdemokrat in die Bürgererschaft kam; von diesem Erfolg war die Sozialdemokratie selbst überrascht. Selbstverständlich konnte Genosse Stolten, der erste Sozialdemokrat im hamburgischen Parlament, wenig ausdrücken, so sehr er auch dazu beitrug, die Achtung der Bürgerlichen vor den Sozialdemokraten und der Sozialdemokratie auf eine höhere Stufe zu bringen. Die nächste Bürgerchaftswahl brachte, ohne daß sich die Sozialdemokraten dessen versehen hätten, mit einemmal der bisher einköpfigen sozialdemokratischen „Fraktion“ einen Zuwachs von 12 Genossen! Daß es der Sozialdemokratie gelingen würde, sich zwischen die, alle Staats- und Stadtpolitik beherrschenden Bürgervereine zu schalten, hatten die Bürgerlichen kaum erwartet und die dreizehn Notizen wurden in der Bürgerchaft mit recht gemischten Gefühlen empfangen. Zwar war die Fraktion nicht groß, denn die hamburgische Bürgerchaft zählt 160 Mitglieder, aber die Herren fühlten sich doch geniert. Das arbeitende Volk Hamburgs sah in der sozialdemokratischen Fraktion mit scharfen Augen auf die Madenschaften, die bisher der Allgemeinheit und den Steuerzahlern fast verborgen geblieben waren. Zunächst freilich schienen sich die Patrioten nicht zu fürchten, und sie waren sogar so kulant, hin und wieder einen oder den anderen unserer Genossen mit in die Kommissionen hineinzunehmen, nur freilich in den Bürgerchaftsausschuß nicht, in dem nach wie vor alle Aulissenarbeit erledigt und alle profitablen Interessen gepflegt werden. Aber zuletzt weigerte man sich, die Sozialdemokraten zu den Kommissionen zuzulassen.

Allein, bei der nächsten halbseitigen Erneuerung der Bürgererschaft hätte sich die Zahl der sozialdemokratischen Bürgerchaftsmglieder schier noch einmal sprunghaft erhöht. Und so beschloß man denn, beizeiten die Hand an schivere Werk zu legen. Zur Abwehr des sozialdemokratischen Einflusses wollte man das Wahlsrecht „ändern“ — der Wollschrei laut: rauben. Neun Monate tobte der Kampf um diese Wahlsrechtsverfälscherung. Außer bei einigen Liberalen fand die Sozialdemokratie keine Hilfe. Der 17. Januar 1906, der sogenannte Mittwoch, war der Tag der Entscheidung; die gewaltige Demonstration der Hamburger Arbeiterschaft, die Arbeitsruhe im Hafen, auf der Witter und in den Fabriken war braufendes Präbubium — der häßliche Schoppenfechtewahl am späten Abend war der harmonische Schlussschluß zu dem häßlichen Gewaltstreik in der Bürgerchaft am selben Abend: 120 Hamburger Bürger genehmigten in gemeinsamer Abstimmung die Verfassungänderung, und damit war der legitime Weg für den Wahlschraub bereitet. Drumten im Kalkemienviertel der alten Stadt hieß die Polizei mit blankem Säbel auf die illegitimen Ladautäuber und daneben auf harmlose und wehrlose Leute, hieß sie zu Tode, während oben die Patrioten nach vollbranntem Werke sich göttlich taten.

Das neue Wahlgesez, das nun zustande kam, und nach dem am 1. Februar zum erstenmal gewählt wurde, ist ein Werkstück von Proportionalwahlsrecht und Klassenwahl; die Masseneinteilung schlägt den Proporz tot. Die Wähler sind in zwei Klassen mit der Einkommensgrenze von 2500 M. getrennt. Wohlgeremert, nur die eine Hälfte der Wähler! Die hamburgische Bürgerchaft besteht aus 180 Mitgliedern, wovon 80 in den allgemeinen Wahlen und 80 in den Privilegiertenwahlen gewählt werden. In den Privilegierten gehören die Grundeigentümer und die Notabeln (die Mitglieder der Verwaltungskörpers, Behörden, und nach dem neuen Wahlgesez auch die Mitglieder der Bürgerchaft). Diese Privilegierten, die schon die Hälfte des gesamten Stimmrechts absorbieren, sind aber auch in den allgemeinen Wahlen stimmberechtigt! In den allgemeinen Wahlen können sie aber auch noch ein Übergeheimt erhalten, denn sie gehören immer der 1. Klasse an, die über 2500 M. Einkommen versteuert und diese 1. Klasse hat doppeltes Wahlrecht!

Bei der allgemeinen Bürgerchaftswahl am 1. Februar wählte die eine Stadthälfte 33 Abgeordnete. Für die ganze Stadt haben also die allgemeinen Wahlen mit Ausschluß des Landbezirks 72 Abgeordnete zu bestimmen und davon wählt die 1. Klasse 48, jeder der 21 000 Wähler der 1. Klasse hat also 48 Stimmen, während die 2. Klasse nur 24 zu wählen hat; jeder der 35 000 Wähler der 2. Klasse hat also nur 24 Stimmen! Bei einer halbseitigen Bürgerchaftswahl halbieren sich die Zahlen der zu wählenden Abgeordneten, also auch die Zahl der Stimmen. Dieser aufreizende Klassenunterschied des neuen Wahlgesezes wird nun dadurch einigermassen berichtigt, daß beide

nur nie, die gegen andre zu vertauschen. Aber Ihre Muskulatur ist ein wenig schlaff und aufgepuscht. Das Herz könnte auch gern etwas weniger rebellisch sein. — Erzählen Sie mir mal, wie Ihre tägliche Lebensweise ist. Machen Sie wohl gymnastische Übungen? Nehmen Sie jeden Morgen ein kaltes Brausebad? — Das sollten Sie wirklich tun. Und Gantelübungen. Es gibt nichts Besseres als so ein paar kräftige Armbewegungen mit ein paar 20-Pfund-Gewichten bei nüchternem Magen. Sie müssen sehen, daß Sie Ihr geehrtes Blut zu etwas lebhafterer Zirkulation bewegen; weiter fehlt Ihnen Scheinbar nichts — aber das ist in Ihrem Alter auch ganz hinreichend. Weiben Sie nun ein paar Tage liegen und sehen Sie zu, daß Sie Ihr Nervensystem wieder ins Gleichgewicht bringen. Ich kann Ihnen überhaupt nicht genug empfehlen, ein wenig acht auf sich zu geben. Denn trotz des unbedingt männlichen Körpers, den Sie aufzuweisen haben, neigen Sie Scheinbar zu — ja, wie soll ich es mit einem anständigen Wort bezeichnen — nun, zu solchen kleinen Quackeleien, wie Sie sie heute morgen gehabt haben. Die Sache ist an und für sich leicht zu erklären. Erstens sind Sie auf einer drei- bis viertägigen Eisenbahnfahrt, wo Sie weder ordentlichen Schlaf noch eine vernünftige Mahlzeit bekommen haben, tüchtig durchgeschüttelt worden; dann sind Sie — wie Sie selbst sagen — zu Geschäften und Unruhe und Gelligkeit heimgeführt; das ist eine ganz hinreichende Erklärung, wenn es sich um eine Konstitution von untrer Fruchthuppenart handelt, selbst wenn sie auch zum Krafttyp gehört.“

Er sagte das letztere mit einem eigenen, boshaften Aufblitzen in den kleinen, ein wenig schielenden Augen, was Sans freilich nicht beachtete. Er hörte ihm überhaupt kaum mehr zu. Nachdem er die Gewißheit erlangt hatte, daß er nicht den Keim zu einer Dungenkrankheit in sich trug, fühlte er sich ganz wohl und wünschte nur, den redseligen Mann los zu sein.

Als der Arzt gegangen war, stand er sofort auf. Mit verzüngtem Lebensgefühl ging er summend im Zimmer

auf und nieder und kleidete sich an, dann frühstückte er mit ziemlich gutem Appetit und setzte sich an seinen Arbeitstisch. Der Schaffensdrang war plötzlich in ihm erwacht. Er holte seine Zeichnungen hervor, auch die Malutensilien, Tabelettenwerke und ähnliche Hilfsmittel. Jetzt sollte untergeheißt werden! Fall steam!

Er hatte alles für die Arbeit geordnet, als er das Buch entdeckte, in dem er zu lesen angefangen hatte, ehe der Doktor kam. Er hatte es damals auf den Tisch zwischen die Zeichenrollen geworfen, und nun konnte er es nicht lassen, hineinzugucken, ehe er es weglegte. Das Buch hatte einen Kniff an der Stelle, wo er gelesen hatte; es war Platon's Bericht über Sokrates und seiner Schüler freimütige Unterhaltung über den Tod, unmittelbar vor der Hinrichtung des großen Lehrers. Sein Blick fiel auf die Stelle, wo Sokrates von dem Körper als dem schweren und flebrigen Teig spricht, mit dem die Seele zusammengesetzt ist, und der bewirkt, daß die Menschen nie auf befriedigende Weise in den Besitz dessen gelangen, dem sie nachstreben, insofern dies nicht das Niedrige und Unehle ist.

„Denn der Körper verursacht uns tausenderlei Unbequemlichkeiten. Er erfüllt uns mit Lüsteu und Begierden, mit Furcht und mit vielerlei Schattenbildern und Tand. Der Erwerb des Geldes ist die Ursache zu allem Unfrieden der Welt; Geld brauchen wir aber nur um des Körpers willen, indem wir ihn pflegen müssen. Wenn wir ihn endlich auch in der Hinsicht befriedigt haben und uns anschicken, etwas von Wichtigkeit zu bedenken, so ist er uns wieder auf vielerlei Weise zur Last, erregt Unruhe und Vermirrung und stört uns, so daß wir um seinerwillen nicht imstande sind, das Wahre zu schauen.“ Während wir leben, werden wir nur dann der Erkenntnis nahe kommen, wenn wir so wenig wie möglich mit dem Körper zu schaffen haben und nicht mehr Verkehr mit ihm pflegen, als es höchst notwendig ist, und uns nicht von seiner Natur erfüllen lassen. —“

Sans ließ das Buch sinken und sah eine Weile sinnend, mit zusammengezogenen Brauen vor sich hin. Sonderbar! — dachte er. — Diese Worte, vier Jahrhunderte vor Christi Geburt, gekührt, waren ja aus einem christlichen Andachtsbuch abgeschrieben!

Er las die Seite zu Ende und auch die nächste Seite und noch eine. Er konnte nicht wieder aufhören. Dies tiefsinnige Phantastenspiel mit dem Ueberraturlichen verfehte sein innerstes und verborgenstes Seelenleben in Schwingungen. — Der Vormittag war schon weit vorgeschritten, ehe er an seine Malutensilien und Tabelettenwerke ging.

Er sollte an diesem Tage nicht mehr Glück mit seinen Arbeiten haben, als er es am vorhergehenden gehabt hatte. Trotz aller aufgewandten Mühe vermochte er sich nicht zu sammeln. Er, der früher kein Stückchen Karte sehen konnte, ohne von einem Arbeitsfieber ergriffen zu werden, ja, für den die Schwierigkeit bisher namentlich darin bestanden hatte, mit Umsicht zwischen dem Gewimmel von Einfällen zu wählen, die während der Arbeit beständig wie Spinnen emporschossen, ihm wurde es jetzt förmlich schwer, die Gedanken auf das Papier zu richten. Merkwürdiger, die ihn gar nichts angingen, jeder Ruf auf der Straße, jeder Glockenton im Sotel störte und zerstreute ihn.

Ebenso wie am vorhergehenden Tage endete er denn auch damit, daß er in krankhafter Erregung das ganze Projekt verfeßt fand, und er blieb in finsterner, selbstaufgebender Verzweiflung sitzen, die Hände vor dem Gesicht.

Da fiel ihm der Professor Pfefferkorn in Berlin ein, der sich während seines Aufenthalts dort so sehr für ihn interessiert hatte. Er hatte ihm seinerzeit auf seine Aufforderung eine schriftliche Begründung seiner Ideen zugesandt; und als Dank dafür hatte ihm der Professor einen längeren Brief geschrieben. Diesen suchte er jetzt unter seinen Papieren hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Klassen zusammen wählen und die Klassenangehörigkeit des Wählers geheim bleibt; natürlich kommt der Unterschied im Stimmrecht bei der Auszählung der Stimmen sehr in Betracht. Ueber die Verteilung der Mandate auf die abgegebenen Stimmenzahl sind wiederum so eigenartige Vorschriften in dem Wahlgesetz, daß das Gesetz zum reinen Wahlschlachtere wird. Beim Wahrschraub hat man so viel davon gesprochen, daß das Wahlrecht die einzelnen Interessengruppen in der hampenburgischen Bevölkerung nicht zu Worte kommen lasse. Die Ael aber, wie das Gesetz bei der Auszählung der Stimmen jetzt mit dem hoch bei der Abstimmung zum Ausdruck kommen sollenden Willen des Wählers unsperrt, ist gerade das, was man zu bekämpfen vorgab. Bei der Berechnung der Mandate ist es möglich, daß sozialdemokratische Stimmen der gegnerischen Partei, wahrscheinlich auch umgekehrt, zugerechnet werden können, der Rest der Stimmen, der nach der Dividierung durch die Zahl der zu wählenden Abgeordneten übrig bleibt, wird wie bei einer Meisternahlheit aufeinandergehoben und die Stimmenzahl für einen neuen Abgeordneten daraus gebildet. So konnte es kommen, daß bürgerliche Abgeordnete als gewählt gelten, trotzdem sie noch nicht einmal 2000 Stimmen erhielten, während von der sozialdemokratischen Liste die zwei letzten gestrichen werden mußten, weil sie „nur“ 11288 und 11278 Stimmen erhalten hatten. Der berühmte Sittdichtersapient und Buchhändler dazu, Julius Pape, brauchte seinen Bürgerrechtssitz nur mit etwa 4100 Stimmen zu pflastern.

So konnte unter diesem erbärmlichen Wahlgesetz die Sozialdemokratie mit 196213 Stimmen nur 10 Mandate erlangen, während die bürgerlichen Parteien mit 190431 Stimmen 28 Mandate erhielten! Von den neugewählten Sozialdemokraten gehörten außer den. Stollen noch vier schon der Bürgerchaft an, so daß sich also nun die sozialdemokratische Fraktion in der Bürgerchaft auf 18 beziffert; fünf mehr als vorher. Ein geringer Trost ist es, daß sich in der großen sozialdemokratischen Stimmenzahl und in der den Gegnern des Wahlschraubes zugefallenen 75988 Stimmen eine deutliche Verteilung des Wahrschraubes kundgibt. Ein geringer Trost, aber doch einer!

## Aus der Partei.

**Der sozialdemokratische Parteivorstand veröffentlicht im Vormärz folgende Erklärung:**

In der Abendausgabe des Berliner Tageblatts vom 6. d. M. wird in einer Besprechung über den Ausfall der Wahlen in Württemberg und mehreren süddeutschen Wahlkreisen behauptet, der sozialdemokratische Parteivorstand habe für die erwähnten Wahlkreise eine besondere Stichwahlparole ausgegeben und wird speziell unser Kollege Bebel beschuldigt, in diesem Sinne gewirkt zu haben. Diese Angaben entbehren jeden Grundes. Wir, der Parteivorstand, und speziell auch der Kollege Bebel, der sich in jenen Tagen auf einer Wahlagitationstour in Südwestdeutschland befand, haben sofort, sowohl wir Kunde von den Stichwahlplänen unserer Parteigenossen in Württemberg, Straßburg und Fürth-Schwabach erhielten, zum Teil schriftlich, zum Teil persönlich, diesen Vämen entgegengetreten. Daß wir so wenig Erfolg damit hatten, ist nicht unsere Schuld. Erklärlich ist dieses Verhalten unserer süddeutschen Genossen, nachdem sie aus der gegnerischen, speziell der freisinnigen Presse Norddeutschlands erfahren hatten, in welcher reaktionären Weise sich die Freisinnigen der verschiedenen Richtungen in einer großen Anzahl von Wahlkreisen verhielten, in denen sie die Entscheidung in der Hand hatten und in denen sie zugunsten der reaktionären Kandidaten gegen die sozialdemokratischen Kandidaten sich entschieden.

Trotz alledem hat ein erheblicher Teil der Abgeordneten der verschiedenen freisinnigen Parteien seine Wahl nur der sozialdemokratischen Hilfe zu verdanken, während wir das Umgekehrte, mit ganz vereinzelten Ausnahmen, nirgends zu konstatieren vermögen. Berlin, 7. Februar 1907. Der Parteivorstand.

Ergänzt wird diese Erklärung durch folgende Zuschrift des Landesvorstandes der Sozialdemokraten Württembergs an den Stuttgarter Beobachter:

In heutiger Nummer des Beobachters veröffentlichten Sie unter der Spaltenüberschrift „Die Hinterlist der sozialdemokratischen Parteileitung“ einen Brief, unterzeichnet: „Der Landesvorstand, F. A. Karl Oster“, worin unsere Parteigenossen im 7. Wahlkreis, entgegen der für dort festgesetzten, auf Wahlenthaltung lautenden Stichwahlparole, aufgefordert werden, gegen den Volksparteilern Schweißhardt und für den Konservativen Adlung zu stimmen.

Es ist selber Tatsache, daß dieser Brief von dem im Parteibureau beschäftigten Hilfsarbeiter Oster an Parteigenossen des 7. Wahlkreises geschrieben wurde. Davon hatte jedoch weder der Parteisekretär Basner, noch sonst irgend ein Mitglied des Landesvorstandes Kenntnis. Die dem Schreiber angelegte Unterschrift war deshalb nach jeder Richtung unbedeutend. Wir stehen auch nicht an zu erklären, daß wir dieses eigenmächtige Vorgehen des Genossen Oster entschieden verurteilen und ersuchen Sie, Ihren Lesern durch Abdruck dieser Zeilen hiervon Kenntnis zu geben. Stuttgart, den 5. Februar 1907.

Für die Mitglieder des Landesvorstandes der Sozialdemokraten Württembergs:  
W. Steinbrenner, Friedr. Fischer, Wilh. Kowald, F. Harber, Wilh. Schwab, F. A. Der Sekretär: Otto Basner.

## Soziale Rundschau.

**Preiserhöhung für Uhrfedern.** Nachdem alle Zweige der Uhrenindustrie Preissteigerungen erfahren haben, erhöhte auch die Laubfägen- und Uhrfedernfabrikation infolge wiederholter Verteuerung der Roh- und Hilfsmaterialien die Preise ihrer Fabrikate.

**Ustuhrenlabenschluß in Offenbach.** Auf Antrag von mehr als zwei Drittel der beteiligten Geschäftsinhaber und nach Anhörung der Stadtverordnetenversammlung hat das Kreisamt für den Bezirk der Stadt Offenbach angeordnet, daß sämtliche offene Verkaufsstellen, mit Ausnahme derjenigen der Bäcker, Barbiers und der Zigarrenhändler (der letzteren nur, soweit sie den Zigarrenhandel als Hauptgeschäft betreiben und unter Beschränkung auf den Verkauf von Zigarren, Tabak und Rauchgutenfilien), während des ganzen Jahres von 8 Uhr abends ab für den geschäftlichen Verkehr geschlossen sein müssen. Für die Barbiers bleibt der Labenschluß, wie bisher, auf 1/2 Uhr abends festgesetzt. Ausnahmen hiervon finden nur für Sonnabends und für die von der Bürgermeisterei zu bestimmenden Tage statt.

**Nummer angenehmer wird das Reisen.** — für die Reisenden. Der neue Hamburger-Amerikaner Express Europa der A. N. P. & C. in Hamburg, der gegenwärtig bei Harland und Wolff in Belfast (Irland) gebaut wird und geradezu riesige Dimensionen bekommt (er wird 550 Passagiere I. Klasse, 850 Passagiere II. Klasse, 1000 Passagiere III. Klasse und 2350 Zwischendeckrelisende aufnehmen können und die Besatzung wird sich auf über 500 Mann belaufen), wird neben einem Fitz-Carlton-Restaurant unter der Direktion des Hotel Ritz in Paris (in fast doppelter Größe wie die Restaurants auf der Amerika und Kaiserin Auguste Victoria) einen großen Wintergarten, ein umfangreiches Schwimmbad mit fließendem Seewasser und im Anschluß daran eine nach den neuesten Erfahrungen hergerichtete Anlage für türkische Bäder erhalten. Auf dem Sonnendeck ist die Errichtung eines Tennisplatzes vorgesehen.

So reist die Großbourgeoisie, indes das Zwischenstück Bilder des Glanzes und des Jammers blickt.

**Dem Profit.** Die Vorwörlter Porzellanfabrikfabrik lohnt die Tätigkeit ihrer Besitzer mit einer Dividende von 18 (18) Prozent. Der Bremer Vulkan schützt wieder 10 Prozent Dividende vor, die Sächliche Zylinderfabrik, Aktiengesellschaft in Chemnitz, Stappell dagegen bringt es sogar auf 20 (20) Prozent bei reichlichen Abschreibungen und Rückstellungen.

Der Aufsichtsrat der Kamgaraspinnerel Schiederwich bei Jülich schlägt für 1906 noch reichlichen Abschreibungen 15 (15) Prozent Dividende vor, und die Chromopapier- und Kartonfabrik vorm. Gustav Majort, Aktiengesellschaft, in Leipzig-Plagwitz bei ebenfalls reichlichen Abschreibungen und Rückstellungen 18 (18) Prozent.

Den Vogel schießt aber die Porzellanfabrik in Kahla i. Th. ab, die für 1906 35 Prozent Dividende ausschüttet.

## Gewerkschaftsbewegung.

Der Kampf in der Berliner Holzindustrie. Gestern vormittag fand in der Neuen Welt eine Versammlung der ausgesperrten Holzarbeiter statt, in der Kollege Stufsch den Situationsbericht erstattete. Vor einer Woche betrug die Zahl der ausgesperrten in Berlin 7503. Sie ist inzwischen auf 8208 gestiegen. In Weihenau sind 371, in Rixdorf 400 ausgesperrte zu verzeichnen. Etwa 1000 der ausgesperrten sind bis jetzt abgereist. Die Zahlen, die jetzt täglich als zu den ausgesperrten hinzukommend gemeldet werden, seien kaum so groß, wie die Zahl derer, die um diese Zeit auch unter normalen Verhältnissen arbeitslos werden. Viel größer wie jetzt könne die Zahl der ausgesperrten nicht mehr werden. Unter den als ausgesperrt gezählten befindet sich auch die nicht geringe Anzahl derjenigen, die als Antwort auf die Aussperrung die Arbeit niedergelegt haben. Nachdem sich seit dem 1. d. M. auch die Treppengelanderrfabrikanten an der Aussperrung beteiligten, werden auch die Aufsteller von Treppengelandern auf den Bauten zur Arbeitsniederlegung veranlaßt. Mit den Organisationen der Wanderrufe sind Verhandlungen dahin getroffen, daß deren Mitglieder auf solchen Bauten, wo Einseher aus gesperrten Bauhilfsdiensten beschäftigt sein sollten, dahin wirken, daß solche Streikscherechen nicht ausgeführt werden. Die betreffenden Arbeiter werden bei den Bauherren vorstellig werden und darauf bestehen, daß Streikarbeiten der Tischler auf Bauten nicht ausgeführt werden. Weiter führte der Redner aus, daß die Unternehmer sich alle ersichtliche Mühe geben, um den Kampf nach Möglichkeit auszuweichen. Auch in Guben haben die Unternehmer den Vertrag geändert. Über alles das werde den Holzarbeiterverband nicht veranlassen, vom Kampflager zurückzutreten. Gewiß sei die gegenwärtige Aussperrung größer und umfangreicher als die vor zwei Jahren, und die Geldpöcker, welche dem Verbands auferlegt werden, seien nicht gering. Aber auf eine Niederlage des Verbands könnten die Unternehmer nicht rechnen. Schon jetzt habe sich herausgestellt, daß ihre Rechnung nicht stimmt. Vor der Aussperrung habe Herr Dry in einer Versammlung gesagt, nach 14 Tagen der Aussperrung werde der Holzarbeiterverband zu Kreuzen kriechen müssen. Jetzt dauere die Aussperrung bald vier Wochen und die Sache der Unternehmer sei noch nicht im geringsten gefördert. Ebenfalls sei die Kampffähigkeit der ausgesperrten auch nur im mindesten geschwächt. Der Holzarbeiterverband werde den Kampf aushalten und wenn er noch monatelang andauern sollte. Wenn die Unternehmer mit dem Verbande verhandeln wollen, dann würde sich der Verband dem nicht entziehen, aber er werde sich nicht den Unternehmern anbieten. Die Situation sei für die Arbeiter durchaus günstig, sie werden den Kampf durchzuführen bis zum Ende. — Der allseitige Beifall, der dem Vortrage gezollt wurde, bewies, daß in den Reihen der ausgesperrten ungeschwächt Kampfesmut besteht und jeder bereit ist, dazu beizutragen, daß der Angriff der Unternehmer gründlich zurückgeschlagen wird.

Die Unternehmung ausländischer Vergarbeiter durch die Grubenbarone des Ruhrgebietes wird unausgesetzt weiter betrieben. So sind, wie die Wiener Arbeiterzeitung meldet, erst vorgestern wieder fünfundsiebzig Arbeiter von Wien nach dem Dortmunder Revier abgereist. Wir machen nochmals aufmerksam, daß die Vergarbeiter Deutschlands Lohnverbedingungen veranlassen und es nicht ausgeführt ist, daß sie in eine Lohnbewegung eintreten. Deshalb muß jeder Zugzug von Arbeitern nach den deutschen Revieren unterbleiben.

Die Lohnbewegung der Kumpen in Rönigsberg ist ohne Streik in friedlicher Weise beendet. Es wurde ein Tarif auf zwei Jahre abgeschlossen und der Minimallohn auf 45 Pfg. pro Stunde festgesetzt. Jüngere erhalten im ersten Jahre nach beendeter Lehrzeit 35, im zweiten Jahre 40 und im dritten Jahre 45 Pfg. pro Stunde. Die Gehilfen, die jetzt 45 Pfg. Stundenlohn erhalten, bekommen einen Zuschlag von 2 Pfg. pro Stunde. Für Ueberstunden von 6—9 Uhr ist ein Aufschlag von 25 Prozent und für Nacht- und Sonntagsarbeit ein solcher von 50 Prozent vereinbart worden. Gehilfen, die außerhalb ohne freie Station beschäftigt werden, erhalten eine Zulage von 2 Mark pro Tag. Die Arbeitszeit ist eine zehnstündige.

Die Wäscherei Arbeiterinnen Petersburg haben beschlossen, den Arbeitgebern eine Reihe von Forderungen vorzulegen, so u. a. Erhöhung des Arbeitslohnes bis zu 1 Rubel täglich, Verkürzung der Arbeitszeit auf 10 Stunden, Abschaffung der Kinderarbeit, volle Fest- und Sonntagstruhe, Abschaffung der Strafgebel, bessere Behandlung usw.

Vom Streik der Pariser Straßenbahner. Die Pariser Südbahngesellschaft versuchte am Mittwoch den Betrieb wieder aufzunehmen. Es haben sich dabei nur 115 Angestellte, einschließlich der Kontrollleure, Inspektoren und Kommiss, als Streikbrecher gefunden. Auf 7 von den 13 Streikenden der Gesellschaft konnte man insgesamt zwei Duzend Wagen laufen lassen, wobei allerdings die Inspektoren und Kontrollleure als Führer fungieren mußten. Ihre Leistungen waren so miserabel, daß fortwährend Störungen eintraten; beim Bahnhof Montparnasse geriet schließlich der Wagen Nr. 805 in Brand. Infolge dieser Zwischenfälle verließen viele Streikbrecher wiederum die Arbeit. Im Vorort Malakoff schnitt eine Frau, die in dem Führer eines Wagens ihren Mann erkannt hatte, das Tau der Kontaktstange durch und überredete den Menschen, die Arbeit zu verlassen. An zahlreichen Orten wurden übrigens den Streikbrechern von den Streikenden wie vom Publikum überhaupt solche „Obationen“ gebracht, daß die Gesellschaft nunmehr beschloffen hat, den nützlichen Elementen in ihren Lokalen Ess- und Schlaflegenheit zu gewähren. — Der Mißerfolg dieses Versuches der Gesellschaft, die Arbeit wieder aufzunehmen, hat die Entschlossenheit der Arbeiter, in dem Streik zu verharren, noch vergrößert.

## Gerichtssaal.

**Landgericht.**

Leipzig, 7. Februar.

Zeusef Alkohol. Wenn der Schneider Anton P. aus Leipzig nichtern ist, so ist er der verträglichste Mensch unter der Sonne. Hat er aber, was leider oft vorkommt, allzuviel über den Durs getrunken, so läßt er alle Vernunft fahren, macht die tollsten Streiche und läßt in wilden Worten seinem Grimm besonders jeden ihm begegnenden Schuhmann freie Bahn. So kam es, daß er bereits einmal wegen Beleidigung und Widerstands gegen die Staatsgewalt verurteilt ist. In der heutigen Sitzung des Landgerichts kam nun zum zweiten Male ein solcher Fall zur Verhandlung, aber außerdem war P. noch des verurteilten Diebstahls bezichtigt, den er ebenfalls, wie die Be-

weiraufnahme ergab, in einem Zustande völliger Trunkenheit begangen haben soll. In der ersten Sache handelte es sich um folgendes: Am 9. Dezember, einem Sonntag, ging P. in den Abendstunden launelnd auf einem am Hofplatz stehenden Schuhmann zu und sagte zu ihm: „Schuhmann, ich verlange, daß du mich nach der Wache bringst, ich bin befoffen.“ Und als der Schuhmann ihn aufforderte, er möge sich entfernen, weil er ja noch fest auf dem Weinen stehe, soll der Angeklagte gedürrt haben, daß er dem Schuhmann den Schädel einschlagen werde usw., wenn er ihn nicht mitnehme. Da der Angeklagte weiter wild um sich schlug und sich eine große Menschenmenge bereits angeammelt hatte, so führte ihn der Schuhmann schließlich ab. Richtig soll er sich aber losgerissen und den ihn einholenden Schuhmann schwer beleidigt haben, der ihn nach der Wache förmlich schleifen mußte. Hier fiel P. sofort erschöpft zu Boden. Trotz alledem sagte heute der Schuhmann aus, er habe den Angeklagten nicht für so betrunken gehalten, daß dieser nicht wußte, was er sage und tue. P. erklärte darauf, daß er sinnlos bestraft gewesen sein müsse, da er sich nicht mehr auf das geringste besinnen könne.

Der zweite Fall wegen des verurteilten Diebstahls, den die Anklage dem P. weiter zur Last legte, entbehrte nicht eines gewissen Humors. Am 28. Dezember hatte sich der Angeklagte wieder stark betrunken. Sein Weg führte ihn durch den Ortswaisen Steintweg, wo er ein herrenloses Fuhrwerk bemerkte. Da sagte er in seinem unnebelten Hirn einen genialen Plan. Schnell entschlossen bestieg er den Wagn, gab dem Pferde die Peitsche und fuhr in schnellem Tempo in der Richtung nach Ködern davon. In Köstis traf ihn jedoch ein Schuhmann in Zivil, der den P. von früher kannte, ihn anhalten ließ und ihn fragte, wie er denn zu dem Geshir komme. Mutig erwiderte P., es sei sein Eigentum, er habe sich jetzt selbständig gemacht. Als ihn dann der Schuhmann auf das fremde Schild am Wagen hinwies, erklärte er, daß er sich den Wagen geborgt habe. Als ihn dann der Beamte zur Wache bringen wollte, rief er sich wieder los, wurde jedoch bald eingeholt. In der heutigen Verhandlung erklärte der Angeklagte, daß er sich nur einen Scherz habe machen wollen und nicht die Absicht gehabt habe, das Fuhrwerk zu stehlen. Er sei total betrunken gewesen und könne sich auf all die Einzelheiten überhaupt nicht mehr besinnen. Unter Einwirkung einer ihm vom Schöffengericht zurkannt Strafe verurteilte ihn das Gericht wegen Beleidigung, Widerstands gegen die Staatsgewalt und wegen ruhestörender Lärmens zu insgesamt einem Jahre Gefängnis und drei Wochen Haft. Die Haftstrafe gilt durch die Untersuchungszeit als verbüßt. Wegen verurteilten Diebstahls wurde der Angeklagte freigesprochen, da ihm bei der Fahrt mit dem Wagen eine Zurechnungsabsicht nicht nachzuweisen sei und seine einzige Vorstrafe wegen Diebstahls 20 Jahre zurückliege. Nur ruhestörender Lärm usw., den der Angeklagte in der Trunkenheit begangen habe, sei ihm in vielen Fällen zur Last gelegt worden. Und dafür ein Jahr Gefängnis!

Ein drakonisches Urteil. Am 31. Oktober vorigen Jahres vermählte ein hiesiger Hofschlächter aus seiner Schladthalle zwei von seinen 11 Kaninchen. Am Vormittag hatte sie der Schlächter noch gefüttert und alle vorgefunden; zum Mittag waren zwei davon verschwunden. Der Verdacht, die beiden Kaninchen entwendet zu haben, fiel auf den Arbeiter Z. Dieser hatte sich nun heute vor dem Landgerichte wegen Diebstahls zu verantworten. Er wurde am Vormittag mit dem Arbeiter K. auf dem Hofe bemerkt. Als er fortlief, beobachteten Frauen, wie ihm zweimal Kaninchen aus der Tasche fielen, die die nämliche Farbe wie die vermählten hatten. Nach einigen Tagen fiel der Verdacht auf Z. Dieser leugnete zuerst dem Polizisten gegenüber die ihm zur Last gelegte Straftat, gab sie jedoch dann auf Drängen seiner Frau zu. In der heutigen Hauptverhandlung wurde zunächst als Entlastungszeuge der Arbeiter R. vernommen, der mit Z. um die bewußte Zeit auf dem Hofe war und von einem Diebstahl der Kaninchen nichts bemerkt haben will. Belastet wurde der Angeklagte durch eine Frau, die heute in diesem jenen Mann wieder erkannte, dem die Kaninchen damals aus der Tasche fielen. Z. bestritt jedoch heute ganz entschieden, die Tat begangen zu haben und stützte sich vor allem darauf, daß die Frau, die ihn in der Verhandlung verlognete, ihn bei früheren Vernehmungen nicht mit Bestimmtheit als den vermeintlichen Dieb bezeichnen konnte. Die Tiere hatten einen Wert von 1,50 Mk. Dafür erhielt Z. nicht weniger als fünf Monate Gefängnis, sowie 2 Jahre Ehrverlust. Die Urteilsbegründung steht mit dem Urteil selbst in treffendem Widerspruch und ist eigentlich eine Zusammenstellung aller Gründe, die gerade zu einer milden Beurteilung der Tat des Angeklagten hätten führen müssen. Es heißt nämlich darin, daß sich der Angeklagte in den letzten acht Jahren vollkommen tadellos geführt habe, daß es sich um ein geringfügiges Wertobjekt handle und der Angeklagte wohl durch einen ganz impulsiv gefassten Entschluß wieder plötzlich in einen alten Fehler verfallen sei.

Schwer bestraffter Leichtsin. Vor den Schranken des Landgerichts stand heute der 19-jährige Schlossergeselle Alfred L. Er hat am 17. Dezember aus einem Schrank seiner Wirtin eine goldene Damenuhr im Werte von 35,50 Mark genommen, die er für 7 Mark verkaufte; am 28. Dezember entwendete er der Frau ein Rehrmarkstück. Am gleichen Tage öffnete er mit einem krummgebogenen Nagel die verschlossene Stubentür eines neben ihm wohnenden Kstermieters und versuchte, einen in dem Zimmer befindlichen Koffer, in dem er Geld vermutete, mit dem Nagel gewaltsam aufzumachen. Das mißlang ihm jedoch. In der heutigen Verhandlung räumte der Angeklagte unumwunden seine Tat ein. Er erklärte, nur aus Leichtsin gehandelt und mit dem Gelde zum Teil ältere Schulden begleichen zu haben. Den Rest habe er mit einer Anzahl Kollegen verban. Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten wegen verurteilten Diebstahls in einem Falle und wegen einfachen Diebstahls in zwei Fällen zu insgesamt vier Monaten Gefängnis. Ein Monat wurde in Anbetracht der ersten Unternehmungsgelt abgerechnet. Nur die Jugend und die bisherige Unbescholtenheit haben den Gerichtshof veranlaßt, dem Z. mildernde Umstände zubilligen.

## Von Nah und Fern.

**Der Student als Falschmünzer.**

Vom, 7. Februar. Hier wurde ein Student beim Ausgeben von falschem Gelde festgenommen. Eine Hauszuchung förderte viel falsches Geld zutage, daneben verschiedene Gußformen, die derart sinnreich konstruiert waren, daß mit einem Gusse acht verschiedene Geldsorten, darunter Rehrmarkstücke, hergestellt werden konnten. Das fabriizierte Geld war derart täuschend nachgemacht, daß die Fällung nur mit Mühe zu erkennen ist. Der Student muß zahlreiche Mitschuldige haben, da einzelne ober-rheinische Orte mit falschem Gelde geradezu überschwemmt worden sind.

**Ungetreuer Beamter.**

Gising, 7. Februar. Unter dem Verdachte, Unterschlagungen und Fälschungen begangen zu haben, ist der städtische Kammerer Sassenhagen in Tolkenit verhaftet worden.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Müller in Leipzig.  
Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten.

# Sozialdemokratischer Verein

für den XIII. sächsischen Reichstagswahlkreis.

Sonntag, den 10. Februar, nachmittags 2 Uhr

## General-Versammlung

in den Rosensälen, Windmühlenstraße.

Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes. 2. Bericht des Kassierers. 3. Anträge der Mitglieder. 4. Die vergangenen Reichstagswahlen. 5. Vereinsangelegenheiten.

Die Versammlung wird punkt 2 Uhr eröffnet.

Zutritt zur Generalversammlung nur gegen Legitimationskarte. Der Hauptvorstand.

# Ortsverein Lindenau-Plagwitz-Schleussig

des Sozialdemokratischen Vereins für den XIII. sächsischen Reichstagswahlkreis.

Sonntag, den 10. Februar, abends 8 Uhr

## Literarischer Abend

Klassische und moderne Balladen

ernsten und heiteren Inhalts

Referent und Rezitator: Genosse Robert Ilgner.

Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erhofft

[8842]

Der Vorstand.

# Deutscher Holzarbeiterverband

Zahlstelle Leipzig.

Montag, den 11. Februar, abends 8 Uhr

## General-Versammlung

im Volkshaus, Zeiger Straße 32.

Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Kassenbericht. 2. Bericht der Revisoren und Diskussion hierzu. 3. Neuwahl der Lokalverwaltung und der Revisoren. 4. Beratung über die Einstellung eines Hilfsarbeiters im Bureau, event. Wahl einer Kommission. 5. Verbandsangelegenheiten.

Es ist Pflicht der Mitglieder, in der Versammlung zu erscheinen. Starke und pünktliche Besuch erwartet

Die Lokalverwaltung.

Mitgliedsbücher sind vorzulegen!

## Achtung, Tischleranschläger!

Sonntag, den 9. Februar abends 7/8 Uhr

### Mitgliederversammlung

im Volkshaus, Zimmer neben dem Restaurant.

Tagesordnung: 1. Bericht und Neuwahl der Sektionsleitung. 2. Stellungnahme zu unserm Tarifvertrag. 3. Gewerkschaftliches.

Zahlreichen Besuch erwartet

Die Sektionsleitung.

## Achtung, Korbmacher und in Korbmachereien beschäftigte Arbeiter!

Sonntag, den 10. Februar nachmittags 3 Uhr

### Oeffentliche Versammlung

im Volkshaus, Zeiger Str. 32, 1. Etage, Zimmer Nr. 2, neben dem Café.

Tagesordnung: 1. Bericht und Neuwahl des Vertrauensmannes. 2. Gewerkschaftliches.

Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Der Vertrauensmann.

# Ortsverein Markranstädt

des Sozialdemokr. Vereins für den 13. sächs. Reichstagswahlkreis.

Sonntag, den 10. Februar, abends 8 Uhr, im Saale der Guten Quelle

## Grosser Lichtbilder-Vortrag

über: Frühlingstage in Sizilien

unter besonderer Berücksichtigung des Ausbruches des Vesuvs.

Eintritt 20 Pf. Kinder die Hälfte.

Zahlreichen Besuch erwartet

Der Vorstand.

# Metallarbeiter-Verband.

Geschäftsstelle: Volkshaus, Zeitzer Str. 32, Portal rechts, I.

Bürozeiten: vorm. 8-9 Uhr, mitt. 12-1, abds. 5-8 Uhr. Telefon 3784.

Former: Sonntag, d. 10. Februar, vormittags 11 Uhr, Versammlung im Volkshaus (großer Saal). Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Ryffel über: Die Kirche im Klassenstaat. 2. Gewerkschaftliches.

Es sind noch Billets für Scttergatte und Maria Magdalena im Bureau zu haben.

[8801]

# Glaser!

Dienstag, den 12. Februar, abends Punkt 7/8 Uhr.

## Versammlung

im Volkshaus (Gartenhof).

Tagesordnung: 1. Aussprache über den Arbeitsnachweis. 2. Verbandssache. 3. Gewerkschaftliches.

Zahlreiches Erscheinen erwartet

Der Vorstand.

# Deutscher Arbeiter-Abstinenzbund.

Sonntag, den 10. Februar, nachmittags 3 Uhr

## Oeffentl. Versammlung

im Volkshaus, Zeiger Straße.

Tagesordnung: Alkohol, Klassenkampf und Reichstagswahl. Diskussion. - Gäste willkommen.

[8846]

# Privat-Begräbnis-Kasse

Markranstädt und Umgegend.

Sonntag, den 10. Februar, nachmittags 1/2 3 Uhr

## Ordentliche Generalversammlung

im Hönigs Restaurant.

Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes und Kassierers

2. Neuwahl der Gesamtverwaltung (die Ausschleibenden sind wieder wählbar). 3. Statuten-Ergänzung. 4. Anträge.

Das Nichterscheinen der Mitglieder wird nach § 21 des Statuts geahndet.

Der Vorstand.

## Turnverein Vorwärts, Leipzig-Entritzsch

Mitglied des Arbeiter-Turnerbundes.

Dienstag, den 12. Februar 1907

## Großes Kostüm-Fest

darstellend ein Sonntag im Berliner Grunewald mit profanen Ueberrauschungen u. Reigen

in sämtlichen Räumen des Gosenschlösschens

Entritzsch, Delitzscher Straße.

Einlass 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Ende: Wenn der Hahn kräht.

Programm im Vorverkauf 25 Pf., a. d. Kasse 30 Pf.

Mützen gratis.

Um zahlreichen Besuch bittet

Der Turnrat.

Gorkis Werke: Preisgratid sämtliche Werke 2 Bde. Statt 10 Mt. 6.- Mt. 3 Bde. Statt 15 Mt. 4 Mt. Volksbuchhdlg. Leipzig u. Filialen. Preisgratid sämtliche Werke

# Sozialdemokratischer Verein

für den 13. sächs. Reichstagswahlkreis

## Veranstaltungen der Ortsvereine:

**Borsdorf.** Sonntag: Ausflug nach Gerichshain (Gasthaus Girsch). Treffpunkt: 1/2 5 Uhr im Feldschloßchen. [8293]

**Gerichshain.** Sonntag von 5 Uhr ab: **Geselliges Beisammensein im Gasthaus zum Girsch.** [8296]

**Lausen-Göhrenz.** Sonntag, 10. Februar, abends 7 Uhr, im Gasthof zu Lausen, **Oeffentlicher Vortrag** über: Was lehren uns die letzten Reichstagswahlen? Referent: Genosse L. Bartels. — Zahlreiches Erscheinen erwartet. D. V.

**Leutzsch.** Sonnabend, 9. Februar, abends 7/8 Uhr, **Mitglieder-Versammlung** im Vereinslokal. Tagesordnung: 1. Vortrag über: Roberner Protowunder. Referent: Gen. L. Bartels. 2. Stellungnahme zur Generalversammlung des Kreisvereins und Nachwahl von 5 Delegierten. 3. Verchiedenes. — Zahlr. Erscheinen erw. D. V.

**Liebertwolkwitz.** Sonnabend, 9. Februar, abends 7/8 Uhr, **Versammlung** im Vereinslokal. Tagesordnung: 1. Ein Blütenstrauch deutscher Lyrik. Ref.: Gen. Rob. Ilgner. 2. Gemeindefangehalten. 3. Vereinsmitteilungen. — Zahlr. Erscheinen erw. D. V. [8289]

**Plagwitz-Lindenau-Schleussig.** **Jugend-Abteilung.** Sonntag, nachmittags 3 Uhr, **Zusammenkunft im Restaurant Zwei Linden.** — 1. Vortrag. 2. Gemütliches Beisammensein. — Auch die zu Ostern die Schule verlassenden Knaben und Mädchen sind willkommen. [8353]

**Schöнау.** Sonnabend, den 9. Febr., abends 7/8 Uhr, **Mitglieder-Versammlung** im Rudner's Gasthof. [8292] Der Vorstand.

**Stünz.** Sonnabend, den 9. Februar, abends 7/8 Uhr, **Versammlung im Landhaus.** Vortrag der Genossin Weilmann. — Wir machen besonders unsere Mitglieder-Frauen auf diesen Vortrag aufmerksam. Der Vorstand.

**Thonberg-Neureudnitz.** Sonntag, den 10. Febr., abends 7/8 Uhr, **Mitglieder-Versammlung** im Vereinslokal. Tagesordnung: 1. Vortrag von Herrn Schrörs über: Bauernaubentung früher und heute. 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten.

**Karten-Ausgabe** für die Theater-Aufführung am 17. Februar im Schauspielhaus. Zahlr. Besuch nicht entogen D. V. Der **Stenographie-Kursus** (System Scheibauer) beginnt Dienstag, den 12. Februar, abends Punkt 7/8 Uhr, im Restaurant Torhaus, Dresdner Str., Ecke Gerichtsweg. Sonntag, den 3. März, im Schauspielhaus und am 17. März im Zentraltheater gelangt **Eine Nacht in Florenz**, Lustspiel, zur Aufführung. Bestellungen von Karten in den bekannten Stellen. [8300]

# Arbeiterverein Leipzig.

Sonntag, den 9. Februar, abends 9 Uhr: **Redeübung und Diskussion.**

Sonntag, den 10. Februar, abends 8 Uhr, im Vereinslokal: **Vortrag** von Hr. Dr. Morgenstern über **Was ihr wollt**. Lustspiel in 5 Aufzügen von Shakespeare.

Montag, den 11. Februar, abends 9 Uhr

**Ausserordentl. Generalversammlung** im Gartensaal des Volkshauses, Zeiger Straße. **Antrag auf Auflösung des Vereins.** Abstimmung nach § 9 des Vereinsstatuts. Zutritt nur gegen Vorlegung des Mitgliedsbuchs. **Donnerstag, den 14. Februar:** Beginn der philosophischen Lesende über Dieigen.

Sonntag, den 10. Februar, abends 8 Uhr

## 28. Stiftungsfest

bestehend aus Instrumental- und Gesangskonzert sowie dramatischen Aufführungen und Ball im Saale des Volkshauses.

Unter Mitwirkung der Musikkereinigung, der Sängers- und dramatischen Abteilungen.

Programme à 25 Pf. im Vereinslokal des Arbeitervereins und im Volkshaus, an der Kasse 30 Pf. [8299]

# Zentral-Kranken- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen Deutschlands. - E. H. Offenbach a. M.

Sonntag, 10. Febr. **Generalversammlung** im Restaurant Stadt

nachmittags 3 Uhr: Protokollverlesen, Geschäfts- u. Kassenbericht, Verchiedenes. — Das Erscheinen aller ist Pflicht. D. V.

Auskunfts über Beitrittserklärung erteilt Vorsitzende Frl. Anna Peter, Reunth, Wilhelmstraße 13, II., Kassiererin Frau Raundorf, v. Neuhof, Dörfstraße 48, Tr. B, II. [8287]

# Turner - Abteilung

des Ortsvereins Thonberg-Neureudnitz

.. Mitglied des Arbeiter-Turnerbundes ..

Sonntag, den 9. Februar 1907

## Winter-Vergnügen u. Ball

im Schlosskeller

.. Leipzig-Reudnitz ..

Einlass 7 Uhr. Anfang 8 1/2 Uhr.

### Programm

.. Im Vorverkauf 25 Pf. ..

.. An der Kasse 30 Pf. ..

Freunde und Gönner ladet freundlichst ein

Der Turnrat.

Politische Uebersicht.

Der Probierstein der wirtschaftlichen Reaktion.

Am Tage der Stichwahlen ließ sich die Scherl-Presse aus New York telegraphieren, die North-Commission veröffentlichte die Grundzüge eines wirklichen Handelsvertrages zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland, der der Bundesregierung annehmbar erschiene, und nicht nur eines Provisoriums. Die Times wollte gleichzeitig wissen, die nach Deutschland entsandte amerikanische Tarif-Kommission habe in Berlin ein vorläufiges Abkommen abgeschlossen, auf dem die Washingtoner Regierung einen Gegenständigkeitsvertrag errichten zu können hoffe.

Der Versuch sollte gemacht und der Vertrag in einer Sonder-tagung des Senats nach dem 4. März ratifiziert werden, wenn die Vertragsfreunde über die Zweidrittelmehrheit verfügten! Diese wunderbare Mär fällt in sich selbst zusammen. Aber auch der Scherlente fliegt heute prompt das Dementi hinterdrein: Verhandlungen hätten in der Kommission nicht stattgefunden, denn weder die deutschen noch die amerikanischen Herren hätten dazu Vollmacht gehabt.

Vor kurzem war dasselbe Spiel. Als die Amerikaner abdampften, schwellte die bürgerliche Presse Deutschlands in süßen Hoffnungen. Am Tage darauf kam das offiziöse Dementi: Die Verhandlungen in der deutsch-amerikanischen Kommission hätten nur zum gegenseitigen Kennenlernen der Herrschaften geführt. Darüber hinaus habe niemand Vollmacht gehabt. Trotz dieser unaussprechlichen Dementis fällt die Walfallen-Presse Bülow's — und mit Ausnahme der Zentrumsblätter gehört jetzt die ganze bürgerliche Presse dazu — auf jede Nachricht hinein, die über das Handelsverhältnis zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten einen rosenfarbigen Scheiterbreit kriecht ohne Abfuhr! Denn die Waffe soll darüber getauscht werden, daß der Volkstanz mit den Vereinigten Staaten vor der Türe steht.

Interessant sind die Ausführungen, die der Geschäftsführer des Handelsvertragsvereins, Dr. Borjusz, vor nicht langer Zeit zu diesem Thema im Vereinsorgan gemacht hat:

Angeichts dieser Sachlage kann dann auch die neuerdings erfolgte Entsendung von Tarif Sachverständigen nach Deutschland, von welcher in der deutschen Presse viel Besens gemacht worden ist, nur mit großer Skepsis ausgenommen werden. Angeht sollen diese Herren die deutsche Auffassung der handelspolitischen Lage gegenüber Amerika und die Forderung der deutschen Interessenten studieren. Aber alles, was hierüber zu studieren ist, ist schon seit langen Jahren bereits immer wieder und wieder vorgebracht und breit getreten worden, und sowohl die zuständigen deutschen Behörden, wie geeignete freie Interessenvertretungen haben dafür Sorge getragen, daß auch die in Betracht kommenden amerikanischen Stellen über keine Einzelheit im Unklaren mehr sein können. Da die entsandten Tarif Sachverständigen irgend welche Kompetenz zu Unterhandlungen nicht haben, so dürfte die ganze Aktion nichts weiter darstellen, als Sand in die Augen der deutschen Interessenten.

Man dürfe sich auch nicht durch einige vertragsfreundliche Aeußerungen amer. anisier Pre. o. gane in Illusionen wiegen lassen. Im Kongress werde die Tarifr. ge zwar zur Verhandlung kommen; das Wahrscheinliche aber werde sein, daß die Republikaner aus taktischen Gründen die Tarifr. revision befürworten und doch erklären würden, vor der neuen Präsidentschaftskampagne 1908 könne man sie nicht in Angriff nehmen. Die komplizierte Situation könne nur durch zwei Momente zugunsten eines erquicklichen deutsch-amerikanischen Handelsverhältnisses verschoben werden: durch die beginnende Bildung einer selbständigen Arbeiterpartei in der Union und durch den Zusammenbruch der günstigen Konjunktur im amerikanischen Wirtschaftsleben.

Das dritte Moment, das allein dauernd handelsfreundliche Beziehungen mit den Vereinigten Staaten zu schaffen imstande ist, wird ganz außer acht gelassen: der Zusammenbruch der agrarischen deutschen Hochschulpolitik — wenigstens die Herabsetzung der Getreidezölle. Der Ausfall der Wahlen aber hat diese Möglichkeit außerhalb des Gesichtskreises gerückt, und die Sieger vom 25. Januar und 5. Februar haben bereits großspurig erklärt, bei Beratung der Handelsbeziehungen zu den Vereinigten Staaten im Reichstag werde sich das Warten der Liberal-konserverativen Mehrheit zeigen. Die frivole Herbeiführung des Handelskriegs mit den Vereinigten Staaten wird also den ersten Probierstein für die wirtschaftliche Reaktion abgeben, so daß die Volksmassen für die zweite Hälfte des Jahres allerhand Herrlichkeiten zu erwarten haben.

Deutsches Reich.

Die Hottentottenwahlen in Posen

Wanden im Zeichen des Kulturkampfes. Eins der wesentlichsten Merkmale dieses Wahlkampfes ist, daß es jetzt in der Provinz Posen außer der Sozialdemokratie nur noch zwei Parteien gibt, und zwar zwei nationale Parteien, nämlich Deutsche und Polen, und daß hier alle anderen Parteien, Liberale, Zentrum, und namentlich die Freisinnigen, aufgehört haben zu existieren. Diese Situation hätte nun eigentlich für die Sozialdemokratie von Vorteil sein, ihre Position und namentlich ihre Stimmengzahl verstärken müssen und doch ist die Sozialdemokratie zurückgegangen. Während die Polen 15888 Stimmen gewannen, die Deutschen gar 21850 Stimmen mehr aufbrachten, ist die Stimmengzahl der Sozialdemokratie um 1560 zurückgegangen. In der ganzen Provinz Posen wurden abgegeben 186541 deutsche, 198741 polnische und nur 6491 sozialdemokratische Stimmen. Der Rückgang der sozialdemokratischen Stimmen ist erstmals zu erklären durch die von den polnischen Kandidaten angekündigte, die bei den diesjährigen Hottentottenwahlen auch in anderen Gegenden des Reichs ein Zurückgehen der sozialdemokratischen Stimmengzahlen bewirkten. Tann aber fällt hier besonders ins Gewicht die maßlose Verhärzung der nationalen Gegensätze der letzten Zeit. Der von der katholischen preussischen Regierung geführte Kulturkampf gegen den polnischen Religionsunterschied, dessen in der Geschichte aller christlichen Völker einzig dastehende Schulfreiheit Folge hatte, und der in seiner ganzen Schärfe naturgemäß gerade die Volksschule und damit das polnische Volk traf, hemmte die proletarische Aufklärungsarbeit ungemessen. Gegen die Unterdrückungs- und Ausrottungs-politik glaubten die Polen am wirksamsten dadurch zu protestieren, daß sie einen polnischen Stim-

mel abgaben, was von ihrem Standpunkte aus schließlich auch zu befehlen ist, obwohl die Rechte des polnischen Volkes bei der Sozialdemokratie mindestens zehnmal so gut aufgehoben sind wie bei den ermäßigten Vertretern des Landes, den polnischen Grafen, Propsten, Advokaten und Schlichtern. Die Zunahme der polnischen Stimmen ist die Antwort auf die brutalen Verfolgungen der Polen. Dagegen erklärt sich der deutsche Stimmengewinn daraus, daß den Deutschen der gesamte Reaktionsapparat zur Verfügung stand, der denn auch in der krupellosesten Weise ausgenutzt wurde.

Die katalistische Presse heult vor Freude über die Folgen der jahrelangen Verberbeit für den nationalen Hochgedanken (!), den „Rugen der staatlichen Feslebelungs-politik“, während ein jeder weh, daß die 21000 Stimmen, die die Deutschen mehr aufbrachten, einem unerhörten Terrorismus der bürgerlichen Behörden, den schmutzigen Wahlprokisten der Katalisten und dem Zusammenwerfen der sämtlichen deutschen Parteien zu einem urteilslosen Haufen zuschreiben sind. Die deutsche Presse hat zwar auch gegen die Polen mit schändlichen Mitteln gekämpft, die polnische Presse blieb der deutschen ebenfalls nichts schuldig; beide aber, die deutsche sowohl wie die polnische, überboten sich gegenseitig in der gemeinsten Beschimpfung und Beschuldigung der Sozialdemokratie. In dieser Presse und in unzähligen Verfammlungen ist die Sozialdemokratie von beiden Parteien in der widerlichsten Weise durch den Schmutz geschleht worden. Unsere Genossen konnten sich nicht wehren, sie blieben in der ganzen Provinz keine Presse, kein Verfammlungs-stoff; versuchten sie einmal, in den bürgerlichen Versammlungen, sich zu verteidigen, wurden sie kurzerhand an die Wut geieit. Wenn tron allem in dieser dunkelsten (de Deutschland nach 6191 Anhänger) unserer Partei anerkannt werden konnten, so können wir damit wohl zufrieden sein.

Berlin, 8. Februar. Der Bundesrat erteilte in der Sitzung vom 7. Februar dem Bericht des Ausschusses über die Umdruckvorlage vom 22. Januar 1907, betr. die Wiederherlegung von Etats in unnderänderter Form an den Reichstag, sowie dem Ausschuchsbericht über die Vorlage betr. die Prägung von 40 Millionen Mark in S.Licermünzen seine Zustimmung.

Wohin sind die 1400 000 Mark geraten? Unter dieser Spitzmarke schreibt die Münchener Post:

Unter dem 31. Januar übermittelte das Wollische Telegraphen-bureau die Nachricht der Danziger Zeitung, wonach die Nordischen Elektrikals- und Stahlwerke in Danzig den Konkurs angemeldet haben. „Beteiligt sind“, so lech es in der Nachricht, „die Königl. Seehandlung, ferner Danzig mit 250 000 Mark, sowie Oberschlesische Gesellschaften.“

Die Beteiligung der Seehandlung betrug rund 2 1/2 Millionen Mark.

Für diese „Nordischen Werke“ sind die von uns wiederholt erwähnten 1400 000 Mark von den Radfahrerverbänden „angestrichen“ worden. Wenigstens sind sie zu Forderungszwecken verlangt worden. Wird der Konkursverwalter herausbekommen, wohin das Geld geraten ist?

Nun, Herr Fernburg? —

Die Meinung des Erledigten. Das Leipzig'ger Tageblatt gerbricht sich den Kopf darüber, wer im neuen Reichstag den Präsidentschaftsstelzieren wird und b'grüßt die Ansicht der Frankfurter Zeitung und der Nationalzeitung, nur das Zentrum könne in Betracht kommen, mit Entrüstung:

Nachdem das Zentrum in einer nationalen Frage verlangt hat, nachdem im neuen Reichstag eine Mehrheit für dieselbe Frage erzielt worden ist, nachdem das Zentrum im weitesten Umfange ein Wahlbündnis mit der Sozialdemokratie geschlossen hat, würde es wie ein Hohn auf die Abstimmung des deutschen Volkes wirken, wenn trotzdem das Zentrum den ersten Präsidenten stellte. Von national-liberalen Standpunkte aus gebietet es vollends die politische Selbstachtung, aus solchem Munde bling das Wort recht selbstsam L. U.) die erste Präsidentschaft nicht dem Mitglied einer Partei zu übertragen, die den National-liberalismus mit so giftigen Waffen im Wahlkampf bedroht hat.

Welch ein natives Gemüt! Mächte, die das Ruder in Händen halten, Zentrum und Konservative, haben erst gestern erklärt: „Dem Liberalismus Zugeständnisse zu machen, liegt nicht die mindeste Veranlassung vor“ und „mit der Rücksichtnahme auf die National-liberalen ist es vorüber“. Warum quält da der Hnery noch?

Die Regierung als Wahl-schlepper des Liberalismus! Das Straßburger Zentrumsbüchlein, Der Elshaffer, macht folgende interessante Mitteilung:

Ergle Woche eridien im Auftrage des Statthalters Herr Unterstaatssekretär Dr. Veit beim Hochwürdigsten Herrn Wido Dr. Fritzen und stellte an ihn das Ansuchen, auf die Straßburger Zentrumspartei im Sinne der Wahl des liberalen Kandidaten Burger einzuwirken. Wido Dr. Fritzen lehnte das Ansuchen ab, namentlich mit dem Hinweis, daß das Zentrum keine katholische, sondern eine politische Partei sei.

Die Regierung, die den Liberalismus zum Kampf gegen das Zentrum aufgerufen hat, bettelt noch bei dem Zentrum für den Liberalismus. Eine merkwürdige politische Welt!

Der kompromittierte Herr Bülow. Das offizielle Organ der bayerischen Zentrumspartei, der Bayerische Kurier, hat mit der Veröffentlichung von Briefen begonnen, die während des Wahlkampfes zwischen Bülow und dem Vorsitzenden des Hottentottenvereins, General Klein, gewechselt worden sind, und von denen einige sich auch auf die Unterstützung freisinniger Kandidaten bezogen. Für Aufklärung der Umstände hat die Staatsanwaltschaft das Verjahren wegen schwereren Diebstahls eingeleitet.

G. Das Stichwahlergebnis in Baden hat die Erwartungen unserer Parteigenossen befriedigt; es kann nun kein Widerspruch erfolgen gegen die Auffassung, daß von allen Bundesstaaten das ehemalige liberale Musterländchen für die Sozialdemokratie am besten gehalten hat. Die Stichwahlen im 8. und 10. Kreis wurden zu unsren Gunsten hauptsächlich durch das Eintreten der zentrumsfreundlichen Arbeiterschaft für den sozialdemokratischen Kandidaten; ferner noch dadurch, daß ein Teil der Bürgerlichen, der sich über die geradezu charakterlose Agitation der Wähler empörte, sozialdemokratische Stimmzettel abgab. Die Enthaltungspartei des Zentrums fand nur teilweise Beachtung; insbesondere stimmten in Karlsruhe die Schwarzen nach Lautenden für den Freisinnigen. Es wird andererseits auch zu treffen, wenn man annimmt, daß die Aufforderung des sozialdemokratischen Kandidatenswahlkomitees zur gewissenhaften Stimmhaltung unter den Anhängern der Sozialdemokratie im 4. und 5. Kreis teilweise unbeachtet blieb. Die Disziplin wurde aber von den organisierten Wählern hochgehalten. In Pforzheim trat die Arbeiterschaft im zweiten Wahlgange viel energischer für die Wahl Eichhorns ein als am 25. Januar. Dort, wo die Gegner in der bürgerlichen Presse den tollsten Hengensput trieben, schloß es uns an dem wirksamsten Mittel gegen die Volksergriffung; an der weiten Verbreitung der Parteipresse.

Der Volkstempel-Abonnementstand vermehrte sich im Wahlkampf betart, daß wir recht bald eine Ausgabe für Pforzheim ins Leben rufen können. Der Wolkanditat Wiliam genoh in den Kreisbeiratskreisen recht erhebliche Sympathien wegen seiner, den Arbeitern nicht ungünstigen Haltung als Vorsitzenden des Einigungsgerichts in der Bünnterarbeiterebewegung vom August v. Z. Zuleht mußte auch er sich diese Achtung verschmerzen durch den frivolen Charakter, den der Kampf seiner Freunde gegen unsre Partei annahm. Die Niederlage Dr. Weills in Karlsruhe, der seiner Sache so sicher war, erregt bis ins demokratisch-bürgerliche Lager hinein eine gewisse Genugtuung. Der ehemalige Sozialdemokrat trägt den Hühnerorden und rühmte sich seiner nach rechts galoppierenden Entwicklung betart, daß er sich sogar als einen würdigen Kandidaten der Konservativen anprais. Als der Freisinnsmann aber vor der Stichwahl mit der Bekämpfung der demokratischen Forderung der Trennung von Kirche und Staat sich die Zentrumsliebe erzwingen wollte, trat den Demokraten, die mit dem Wolkgeneralsstab herumzogen, die heftige Note ihrer Sterblichkeit auf die Wangen. Die Empörung wider den Renegaten Weill würde aber in hellen Klammern allgemein aufgedobert sein, wenn es noch rechtzeitig in den weitesten Kreisen bekannt geworden wäre, daß der Sozialdemokrat Weill als freisinniger Wähler am Sonntag vor der Wahl mit Automobill die Pfarrhöfe des katholischen Bezirks Pforzheim aufsuchte, um mit der Geistlichkeit zu verhandeln. Gegenüber dieser unwürdigen Kampfesweise der Gegner kann der Sozialdemokratie nicht im geringsten nachgewiesen werden, so sie im Kampfe die programmatische und sachliche Art verfehlt hätte. Das h'berische Regierungsgorgan vergoß schmerzgerfüllt seine Tränen über den Ausfall der Reichstagswahlen in Baden, der eine Ablenkung des verbotenen Liberalismus bedeutet. Das führende Organ der h'berischen Demokratie brach in das jammervolle Gekränknis aus: Der deutsche Liberalismus ist durch den tollen Wölfschen Wurf glänzend über den Köffel barbiiert worden!

Der Ausfall der Stichwahlen im Großherzogtum Hessen.

Neben den Peitz keines der neun hessischen Wahlkreise war bereits am 25. Januar entschieden worden, erst der Stichwahltag brachte das endgültige Resultat. Die Sozialdemokratie hat den Wahlkreis Darmstadt-Großherau verloren. Die Freisinnigen haben hier fast alle für den national-liberalen Kandidaten Dr. Damm gestimmt. Dieser hat etwa 8000 Stimmen mehr erhalten wie bei der Hauptwahl. Das sind gerade soviel Stimmen, wie der freisinnige Kandidat Harrer Korell im ersten Wahlgange erhalten hat. Bei der Ersatzwahl im Jahre 1906 hatte der freisinnige Wahlausschick eine Nachwahlparole zu unsren Gunsten ausgearbeitet, ohne daß ein größerer Teil der Wähler ihr gefolgt wäre. Diesmal war auch dies unterblieben. Für den Verlust des Wahlkreises sind wir aber dadurch entschädigt worden, daß wir den Wahlkreis Offenbach-Tieburu wiedergewonnen haben. Hier hat unser Genosse Ulrich den National-liberalen Dorn, der Nachfolger des bekannten Dr. Becker werden wollte, mit einer Mehrheit von 3000 Stimmen aus dem Felde geschlagen. Genosse Dr. Doolb hat seinen Wahlkreis Mainz-Oppenheim gegen das Zentrum behauptet. Die National-liberalen haben zum großen Teil für das Zentrum gestimmt, aber dessen Stimmengewinn war doch nicht groß genug, um den Vorprung, den Genosse Dr. David im ersten Wahlgange hatte, wett zu machen, zumal David — die Freisinnigen hatten ja eine Stichwahlparole zu seinen Gunsten ausgesprochen — etwa 1000 Stimmen gewonnen hatte. Die National-liberalen haben den Wahlkreis Gießen-Gründberg-Nidda an den Antisemiten Köhler und den Wahlkreis Wiesbaden-Lauterbach-Schatten an den Antisemiten Bindewald verloren. Hingegen hat sich der National-liberal Graf Oriola gegen unsern Genossen Busold in Friedberg-Nidlingen behauptet. Ebenso hat sich der National-liberale Haas im Wahlkreis Erbach-Neudheim gegen den Christlich-Sozialen Nippel und Freilerr v. Heyl gegen den Zentrumsmann Lebel gehalten. Die Freisinnigen haben das einzige Mandat, das sie in Hessen besessen haben, verloren. Schmidt-Eberle ist in Bingen-Alzey mit Hilfe des Zentrums durch den Bünbler stellen besetzt worden. dessen wird demnach im kommenden Reichstag durch 2 Sozialdemokraten, 4 National-liberale, 2 Antisemiten und 1 Angehörigen des Bundes der Landwirte vertreten sein. Im aufgelösten Reichstag befanden sich unter den 9 hessischen Abgeordneten 6 National-liberale, 2 Sozialdemokraten und 1 Freisinniger.

Interpellationen wegen der Hedener Grubenkatastrophe.

Die Freisinnige Volkspartei mit der Preussischen Vereinigung und das Zentrum haben im preussischen Dreiklassenparlament je eine Interpellation wegen der Hedener Grubenkatastrophe eingebracht.

Württembergische Anleihen.

Für neue Bedürfnisse der Verkehrsverwaltung fordert der neue Eisenbahnetat 53 Millionen Mark. Zur Deckung sollen zwei Anleihen im Gesamtbetrage von 40 Millionen Mark aufgenommen werden.

Die Folgen des Hottentottenankochs.

Das Gebaren des Blocks in Nürnberg, besonders des Kreuzzugs und der Deutschen Volkspartei bei den Reichstagswahlen, die Verbindung mit allen möglichen reaktionären Parteien, die parlamentarische Ergebnisse, der schändliche Verrat aller freisinnigen und demokratischen Prinzipien hat auf die wirklich radikalen Elemente abtönend gewirkt und in weiten Kreisen des Bürgertums eine dumpfe Würgung hervorgerufen, die sich jetzt dadurch rüst macht, daß man eine „radikal-demokratische bürgerliche Linie“ gründen will. Ein Programm ist bereits aufgestellt, ein Aufruf soll in den nächsten Tagen erscheinen. Ob das neue Parteilgebilde irgendwelche bemerkenswerte Rolle spielen wird, läßt sich noch nicht sagen, aber immerhin ist der Vorgang symptomatisch als Anzeichen einer Reaktion gegen den wüsten Hottentotentantel des „liberalen“ Bürgertums.

S. Liberale Kommunalpolitik.

In Augsburg hat man die städtische Straßenreinigung einem Privatunternehmer überlassen, der für die Kleinsumme aus dem Stadtsäckel zwar dankend quittiert, die Reinigung der Straßen aber zum großen Teil der Sonne und dem Wind überläßt. Die Arbeiter werden jeden Abend mit Auszahlung eines Tagelohns von 2 M. (!!) entlassen und am anderen Tag nach Pehari (!!) wieder eingestellt. Zu welchem Zwecke können dieses unerhörte Ausbeuterisystem führt, braucht nicht weiter beiprochen zu werden. Die liberale Stadtverwaltung schreite sich dicker wenig um die Kritik der sozialdemokratischen Presse. Da die Schwelmeret in den Straßen mit wodenalten Schänen und Urat nun geradezu skandalös wurde, kam es im Rathaus zum Strach durch gegenseitige Vorwürfe mit dem Resultat, daß an der bisherigen liberalen Kommunalpolitik festgehalten wird! Gegenüber der Tatsache, daß auch die Hausbesitzer ihren Verpflichtungen betreffs der Trottoirreinigung nicht nachkommen, machte der erste Bürgermeister die die ganze bürgerliche Kommunalpolitik kennzeichnende Bemerkung: Mit einem rücksichtslosen Vorgehen würde man bei den Hausbesitzern nur den größten Unwillen hervorrufen. — Weil man wahrscheinlich auch bei den Aktionären den größten Unwillen hervorrufen würde, überläßt man auch den gemindlichen Hausbesitzern, das Elektrizitätswert, die Straßenbahn usw. der privaten Ausbeutung, bei Verteilung von Dividenden bis zu 25 Prozent! — So sieht liberale Gemeindepolitik aus.

Zentrungsulage.

Die Stadtverordneten von Frankfurt a. M. bewilligten 125000 Mk. für Zentrungsulagen an Beamte bis zu 2000 Mk. Einkommen und Arbeiter bis zu einem Tagelohn von 4.50 Mk.

gt. Studenten und Arbeiter vor Gericht.

Ein Arbeiter wurde vom Nürnberger Schöffengericht zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Bei den Krawallen in der Regensburger Straße hatte er, als er vom Fenster einer Wirtschaft aus sah, wie die Polizei-

mit den Säbeln auf Wehrlose eintrieb, seiner Empörung in einem Aufbruch zum Gemach, in dem eine Polizeibehörde erblickt wurde. Er erhielt damals auch einige schwere Säbelhiebe, die sämtlich den Hinterkopf trafen.

Fast zur gleichen Zeit wurde in einem andern Saale desselben Gerichtsgebäudes gegen zwei Medizinstudenten wegen gemeinlich begangenen Vergehens verhandelt. Sie hatten nachts auf der Haltestelle einer Lokalbahn einen Güterwagen, der mit andern auf dem Nebengleise stand, losgeriselt und fortgeschoben, so daß er 180 Meter weit lief und schließlich auf freiem Felde auf dem Hauptgleise stehen blieb. Wenn nicht ein Bahnbediensteter kurz vor Einfahrt eines Zuges das Rollen des Wagens bemerkt hätte, so hätte ein folgenschweres Unfallsunglück entstehen können. Die beiden künftigen Staatsräten erhielten für diesen Bundesbrech 25 Mk. Geldstrafe. Kommentar ist überflüssig!

## Italien.

### Die heilige Inquisition lebt noch.

Rom, 8. Februar. Mittels Dekrets der heiligen Kongregation der Inquisition wurde über die in Rußisch-Polen ins Leben getretene Religionsliste der Marxaner die große Exkommunikation verhängt.

## Frankreich.

### Dem Rundschreiben Briand's

wird in den Kreisen der Kerikalen nur noch geringe Widerstand entgegengeleitet. Es ist den Geistlichen auch so ziemlich jeder Grund genommen, noch irgendwie die Verluste zu spielen. Die Bischöfe hatten gefordert, daß sie einen Kollektiv-Vertrag mit sämtlichen Gemeinden Frankreichs aufstellen könnten, sie wollten durch einen einzigen allgemeinen Vertrag von allen Kirchen wieder Besitz nehmen können. Die Gemeinden, denen auf Grund des Gesetzes nicht mehr die Kirchen gehören, sollten sie nicht bloß dem jeweiligen Geistlichen, sondern auch ohne weiteres deren Nachfolgern ausliefern, sofern diese Nachfolger von dem Bischof anerkannt wurden. Das wäre ein Konfessionsrat in neuer, veränderter Auflage gewesen, nicht mehr mit dem Papste, wohl aber mit den französischen Bischöfen. Die 36 000 Bürgermeister von Frankreich hätten sich damit jeder Verfügungsgehalt über die kirchlichen Gebäude begeben. Darauf einzugehen, war natürlich unmöglich, aber weit genug ist Briand den Bischöfen entgegengekommen. Nach dem neuesten Rundschreiben können die einzelnen Bürgermeister die Kirchen der Gemeinde auf 18 Jahre hinaus einem bestimmten Geistlichen zur Benutzung, d. h. zur Abhaltung von Gottesdiensten, übergeben. Ein solcher Vertrag darf aber immer nur mit einem Geistlichen abgeschlossen werden und hat niemals Geltung für dessen Nachfolger. Auf diese Weise behalten die Verträge immer nur persönlichen Charakter. Die sehr energische Haltung der Kammer hat wohl die Geistlichen veranlaßt, nachzugeben; sie fühlen wohl auch, daß ihr Widerstand in der Bevölkerung seinen Überhalt mehr findet. Im ganzen scheint es, daß der Religionskrieg in Frankreich sich seinem Ende nähert.

## Schweden.

### Die Erledigung des Falles Tscherniak.

Stockholm, 7. Februar. Auf das Auslieferungsverlangen der russischen Regierung im Falle Tscherniak stellte die schwedische Regierung die Gegenforderung, daß Tscherniak nicht von einem Kriegsgericht, sondern von einem Zivilgericht und nur wegen desjenigen Verbrechens abgeurteilt werde, dessentwegen seine Auslieferung verlangt sei. Der russische Gesandte teilte darauf mit, daß die russische Regierung auf Grund der russischen Gesetze nicht in der Lage sei, diesen Voraussetzungen nachzukommen. Infolgedessen beschloß die schwedische Regierung, dem Ersuchen der russischen Regierung auf Auslieferung Tscherniak's nicht nachzukommen und ordnete an, daß Tscherniak baldmöglichst freigelassen werden soll. Tscherniak muß aber innerhalb 24 Stunden nach seiner Freilassung das Land verlassen.

## Sächsische Angelegenheiten.

### Die Armenpflege in Crimmitschau.

In diesen Gemeinden wird die Armenpflege arg vernachlässigt. Man behandelt sie fast ausschließlich unter dem Gesichtspunkte der Sparbarkeit. Von der weitreichenden Bedeutung einer ausreichenden Armenpflege scheinen viele Gemeinden keine Ahnung zu haben. Im allgemeinen mag ja gelten, daß man in Landgemeinden die schlimmsten Mängelzustände in der Armenpflege antreffe; daß aber auch in Mittelstädten mitunter noch viel zu wünschen übrig bleibt, offenbart ein Bericht des sächsischen Volksblattes über Verhandlungen über das dortige Armenwesen im Stadtverordnetenrat zu Crimmitschau, der verdient, ausführlicher wiedergegeben zu werden.

Bei der Beratung des Haushaltsplans für die Stadt Crimmitschau hatte der sozialdemokratische Stadtv. Genosse Fiedler einige Vorfälle im Bereiche der Armenpflege besprochen, die die Kritik herausforderten. Obwohl die Stadtväter die Sache am liebsten unterdrückt hätten, blieb schließlich doch nichts übrig, als den Rat zu ersuchen, Bericht über die Angelegenheit zu erstatten. Es war besprochen worden, der Rat versuche, die Armen dadurch abzuführen, daß die Rente oder sonstige Bezüge zur Armenunterstützung angerechnet werden, so daß es Arme gebe, die wöchentliche Unterstützungen von 38 Pfg. bis zu 1 Mk. erhalten. Die Unterstützungsbeiträge sind bei vielen auf diese minimalen Beträge herabgesetzt worden. Ferner sind Arme, die neben ihren Unterstützungen noch Rente erhielten, angewiesen worden, ins Armenhaus zu gehen oder auf die Unterstützung zu verzichten. Die Waisenfürsorge läßt vieles zu wünschen übrig. In einem Falle hat man drei Kinder bei Leuten untergebracht, welche selbst fünf kleine Kinder besitzen. Das größte Kind, ein Mädchen, hat sich im jüngsten Lebensjahre befunden; sie hatte die andern kleinen Kinder mit zu besorgen. Eines Tages ist das Mädchen zu dem Vormund gegangen und hat sich geweigert, zu den Pflegeeltern zurückzukehren. Der Vormund hat das Kind behalten und sofort das Armenamt von dem Vorgange benachrichtigt. Das Armenamt hatte nichts dagegen einzuwenden, daß der Vormund das Kind beschl. Als er aber die Erziehungsbeiträge forderte, verweigerte der Rat die Zahlung mit der Begründung, das Kind sei ohne seine Einwilligung weg-

genommen worden, und drohte sogar, das Kind nach Wiesenburg (Erziehungsanstalt) zu schaffen. Da sich nach Ansicht des Armenauschusses das Kind in guter Pflege befand, beschloß er, daß der Pfleger die Erziehungsbeiträge erhalten. Der Rat kam dem Beschluß nicht nach. Der Armenauschutz beschloß nun wieder, dem Pfleger die Beiträge zuzusenden zu lassen, was der Rat wieder verweigerte mit der Begründung, das Kind sei ohne Genehmigung des Rates weggenommen worden. In der Armenauschutzung hatte sich selbst der Beirat gegen die Unterbringung des Kindes in eine andere Familie gewandt. Der Rat ging aber von seinem Standpunkt nicht ab. So weit der Rat. In der Stadtverordnetenversammlung am 30. Januar legte nun der Rat sein gesamtes Material vor und erklärte, unter welchen Voraussetzungen Unterstützungen gewährt würden. Ueber den bemängelten Fall der Waisenfürsorge habe man einen Bericht an die königliche Kreishauptmannschaft gelangen lassen, welche darüber zu entscheiden haben wird, ob der Rat recht gehandelt hat. Der Bericht wurde vorgelesen.

Wir gestehen, meinte das Volksblatt, wenn jemals Tatsachen auf den Kopf gestellt worden sind, dann hier. Nach einer derartigen Verichterstattung wird selbstverständlich die königliche Kreishauptmannschaft dem Rate die Bestätigung, recht gehandelt zu haben, nicht versagen können. Einmal befindet sich trotz des gegenteiligen Beweises in dem Berichte die Behauptung, der Vormund Hempel habe das Kind selbst ohne Einwilligung des Rates weggenommen. Tatsache ist, daß der Rat von vornherein nichts dagegen eingewandt hat. Ferner habe dem Vormund nur daran gelegen, ein Aufwartemädchen zu erhalten. Aus diesem Grunde habe man auf das Kind derartig eingewirkt, bis es fortgelaufen.

Genosse Fiedler wies diese und andre Behauptungen des Berichtes als unrichtig nach. Er unterzog den Bericht einer Kritik und erbrachte neue Belege für die Unzulänglichkeit der Armenpflege in Crimmitschau. So führte er unter anderem aus: Ein alter Weber hat sich in der langen Zeit seines Lebens 1000 Mark abgearbeitet, damit er im Alter einen Notpfennig habe. Dessen Tochter, deren Mann gestorben ist, erhält aber für ihre vier Kinder 4 Mk. pro Woche. Lange Zeit hindurch hat die Frau den Betrag erhalten. Da wird der alte Mann auf das Armenamt bestellt und ihm eröffnet, daß er das Geld für seine Tochter zurück zu erstatten habe. Natürlich ist der Rat gesetzlich dazu berechtigt. Für den alten Mann bedeuten die 1000 Mark ein Kapital. Es ist doch klar, daß dieses Infimum den Alten heilsam aus dem Gleichgewicht bringen muß. Die Stadtgemeinde gewinnt dabei gar nichts; sie erhält zwar das Geld, aber auf der andern Seite wurde der Mann selbst unterhaltungsbedürftig. Eine derartige Gesetzesauslegung habe der Gesetzgeber niemals im Auge gehabt. Im übrigen siehe es der Behörde selb. beim Zuge sich an das vorhandene Kapital zu halten. In zwei weiteren Fällen habe man mit der Eintragung einer Zwangshypothek gedroht. In einer Armenauschutzung wurde von einem Pfleger konstatiert, daß alte Leute, welchen man gedroht hatte, die Unterstützung zu entziehen, wenn sie nicht in das Armenhaus gehen wollten, erklärten: Lieber nehmen wir uns das Leben. Ein älterer Mann erhielt 180 Mk. Rente und von der Gemeinde 104 Mk. Armenunterstützung. Dieser Unterstützung soll nun der Mann verlustig gehen, wenn er nicht in das Armenhaus gehe. Von diesen 284 Mk. vermag der Mann nicht zu leben. Er muß versuchen, sich noch einige Pfennige zu verdienen. Der Mann ist aber selbständig, frei. Diese Freiheit löst im Armenhaus auf; dort muß er sein Essen verdienen und seine Rente nimmt die Gemeinde in Beschlag. Das ist die Arbeiterfürsorge. Der Mann hat auf die Unterstützung verzichtet und die Stadtgemeinde habe dabei ein Geschäft gemacht. In einem andern Falle habe man einer Frau gedroht, wenn sie das Geld nicht zurückstamme, daß für ihr Kind als Gehrgeld gegeben worden ist, werde sie nach Wiesenburg gebracht. Ein Mann, dessen Pflegekind zu Ostern aus der Schule gekommen ist, erhielt ein Geschenk von 15 Mk. Dreimal wurde der Mann auf das Rathaus bestellt, damit er durch seine Unterschrift bestätigte, daß er den Betrag zurückstatten werde. Der Armen- und Waisenfürsorge wird aber die Krone durch nachstehenden Fall aufgesetzt: Eine Familie hat schon jahrzehntelange Pflegekinder von der Stadtgemeinde erhalten. Der Mann legte allerdings das für den Rat und Unternehmer schwere Verbrechen, einer Fabrikbesprechung beizuwohnen. Dem Unternehmer wird es durch einen Denunzianten überbracht. Es erfolgt die Entlassung des Arbeiters. Nach einigen Tagen wird er an Arbeitsstelle berufen, wo ihm eröffnet wird, es sei dem Rate mitgeteilt worden, daß er, der Arbeiter, sozialistischen Reden gehalten habe, Versammlungen arrangiere, agitatorisch tätig sei usw. Der Rat könne, da er Kinder in Pflege habe, nicht zugeben, daß auf diese Kinder das sozialistische Gift übertragen werde.

Der letztere Fall ist unerhört. Er zeigt, welcher Geist böster und einseitigster Sozialistenideologie im Stadtrate zu Crimmitschau herrscht.

Die Weiterentwicklung der Angelegenheit im Crimmitschauer Stadtverordnetenskollegium wurde schließlich verlagert. Sie soll aber später noch einmal behandelt werden. Wir kommen bei dieser Gelegenheit eventuell noch einmal auf die Sache zurück, die geeignet ist, die Unfähigkeit der bestehenden Massen, die Armenpflege den Anforderungen gemäß auszubauen, drastisch zu beleuchten.

**Der Kaiser über den Wahlausfall in Sachsen.** König Friedrich August hat seiner Freude über den Ausfall der sächsischen Stichwahlen auch in einem Telegramm an Kaiser Wilhelm Ausdruck gegeben. Daraufhin ist vom Kaiser folgende Antwort eingegangen:

Sr. Majestät König von Sachsen, Dresden.

Ich danke Dir von Herzen für Deine treue Gesinnung, welche aus Deinen Worten spricht. Mit lebhafter Genugtuung habe ich den Ausfall der Wahlen begrüßt und bin besonders dankbar, daß die Bevölkerung Deines Landes gesunde vaterländische Gesinnung im Geiste der vereinigten Herrscher

Sachsens, Meiner verehrten väterlichen Freunde, gezeigt hat. Inseer gemeinsamen Arbeit für das deutsche Vaterland gebe Gott weiter seinen Segen!  
Gez.: Wilhelm.

Dem Kaiser werden sofort nach der Wahl die ziffermäßigen Wahlergebnisse mitgeteilt. Es scheint ihm danach auch bekannt zu sein, daß die Sozialdemokratie in Sachsen durch den Verlust von einem Duzend Mandaten nicht vernichtet worden ist. Unter der sächsischen Bevölkerung, die im Geiste der vereinigten Herrscher Sachsens gesunde vaterländische Gesinnung bewiesen, meint der Kaiser also offenbar nur den Teil, der im Sinne der Spottentologiepolitik gestimmt hat. Dieser Teil, zu dem alle Schölmilch des Landes gehören, ist aber nicht stärker, ja, wenn man die Angehörigen der Wähler mitrechnet, sogar noch schwächer, als der sozialdemokratische Teil der Bevölkerung. Sachsen bleibt deshalb, wie wir schon einmal gesagt haben, das rote Königreich.

Was aber die „gesunde vaterländische Gesinnung“ angeht, so wollen wir nur an das Jahr 1896 erinnern, wo der damalige sächsische König seine Zustimmung zur Verkürzung des Landtagswahlrechts gab. Der König sprach die Hoffnung aus, daß der Wahlrechtssturz dem Lande zum Segen gereichen möchte. Bald stellte sich aber an Stelle des Segens ein greulicher Magerjammer ein, unter dem der größte Teil der „vaterländischen“ Bevölkerung heute noch leidet. Der „Segen“ wird auch nach den letzten Reichstagswahlen nicht ausbleiben.

### Herr Langhammer und das Landtagswahlrecht.

Das Oschner Tageblatt wollte dieser Tage wissen, daß Herr Langhammer durch den Ausfall der Reichstagswahl zum allgemeinen und gleichen Wahlrecht auch für den Landtag befehrt worden sei. Die Dresdner Nachrichten bezweifelten darauf, daß diese Mitteilung auf einer gewissen Uebertreibung beruhen könne. Sie gaben deshalb die Mitteilung nur mit Vorbehalt wieder.

Nun schreibt Herr Langhammer dem Blatt:

Ihr Vorbehalt war begründet. Ich habe am letzten Sonntag in Würzen etwa folgendes ausgeführt: Das Reichstagswahlrecht habe ich bewahrt, das zeigen insbesondere die Wahlen in Sachsen, sein liberaler Mann dürfe daran rütteln lassen. Auf Grund dieser ermittelten Tatsache dürfe man in Sachsen von der Regierung erwarten, daß sie eine Wahlrechtsreform vorschlagen werde, welche die Interessen der Arbeiter und Handwerker usw. mehr berücksichtige, als das jetzige Wahlrecht. Die Reform müsse sich auf liberalen Anschauungen aufbauen, wenn sie Zustimmung in weiten Kreisen des Volkes finden soll.

Von dem allgemeinen gleichen Wahlrecht für den Landtag hat der biedere Langhammer also kein Wort gesagt. Die Dresdner Nachrichten bemerken zu dieser Mitteilung, daß die Auffassung Langhammers, die der gesamten liberalen Partei sein dürfte. Was allerdings kein Mensch bezweifelt.

**Sozialpolitische Ornamentik im Eisenbahnbetriebe.** In der bürgerlichen Presse wird berichtet:

Die neugebildeten Arbeiterausschüsse, im Bereiche der sächsischen Staatsbahnen sind in der ersten Wahlperiode, von 1907 bis 1911, in Kraft getreten. Im ganzen wurden 107 Ausschüßmitglieder und 108 Ersatzmitglieder gewählt. Für den Bahnhaltungs- und Bahnwachenbediensteten in den Betriebsdirektionen Dresden-Alstadt, Dresden-Neustadt, Leipzig I, Leipzig II, Chemnitz und Zwickau wählten die Arbeiter 38 Ausschüßmitglieder als Vertreter ihrer Interessen, für den Bahnhofs-, Abfertigungs- und Zugbegleitungsbediensteten 52, für den Zugbegleitungsbediensteten in den Maschineninspektionen Dresden, Leipzig, Chemnitz und Zwickau 15 und für den Telegraphenunterhaltungsbediensteten und den Bereich der Betriebsleitungsbediensteten drei Ausschüßmitglieder. Die Arbeiterausschüsse treten in der Regelung wichtiger dienstlicher Angelegenheiten und Lohnfragen, soweit Arbeiter daran beteiligt sind, direkt mit der vorgesetzten Behörde in Verhandlung.

Der praktische „Nutzen“ dieser Arbeiterausschüsse, die aus gutausgewählten Arbeitern bestehen, wird sich ja bald zeigen.

**Halle.** Nach dem Vorbilde anderer größerer Städte hat auch die Stadt Halle die Einführung der Kollektivberufsvoranschläge für uneheliche Kinder vom 1. April 1907 abgeschlossen und zu diesem Zwecke jährlich 7000 Mk. aufgesetzt. Als Berufsvermüdung wird, wenn nicht etwa eine dem Kinde besonders naheliegende Person sich zum Vormund eignet, vom Gemeinde-Waisenrat dem Vormundschafsgesicht ein zu diesem Zwecke angestellter städtischer Beamter vorgeschlagen, dem befohlene Waisenpflegerinnen in der Überwachung des persönlichen Ergehens der Kinder zur Seite stehen. Als unmittelbaren Vorteil der Berufsvermüdungsschaf wird man sich, daß die Väter der unehelichen Kinder leichter ermittelt und stärker zur Unterhaltsgewährung herangezogen werden können. Bemerkenswert sei noch, daß mehr als 11 Prozent aller Geburten in Halle unehelich erfolgen.

**Kapitalistische Entbehrungslohn!** Die Aktionäre der Kammgarnspinnerei Zwickau sind in der Lage, für das Geschäftsjahr 1906 noch reichlichen Abzehrungen und Rüdlagen (!) einen Entbehrungslohn von nur 15 Prozent gegen 10 Prozent im Vorjahre in die Tasche stecken zu können. Dabei werden bloß circa 40000 Mk. auf neue Rechnung vorgetragen. Die Baumwollspinnerei Zwickau hat nicht so gut abgeschritten. Wenn sie zwar auch für eventuelle mögliche Jahre gut vorgesorgt hat, so kann sie doch nur 12 Prozent statt 10 Prozent im Vorjahre auszahlen, ebenso wie die Kammgarnspinnerei Leipzig, die allerdings noch 98000 Mk. für einen Neubau in Reserve stellte.

Das Dividendenrückgehalt blüht für die Aktionäre und Kouponabnehmer. In der letzten Wahlbewegung ist den Arbeitern immer vorgetragen worden, daß die günstige Konjunktur die an den Kapitalisten und die Handelsverträge geknüpften Prognoseungen als falsch erwiesen haben, daß die Arbeiter voll beschäftigt seien und reichlich verdienten und die Interessen von Unternehmern und Arbeitern

<b>Mein Vater</b> kauft seit langen Jahren <b>Anzüge, Paletots, Berufs- kleidung, Trikotagen etc.</b> nur auf <b>Kredit</b> bei <b>S. Scherbel</b> Zschochersche Strasse 71 Plagwitz	<b>Grösste Auswahl</b>	<b>Meine Mutter</b> kauft seit langen Jahren <b>Kleiderstoffe, Konfektion, Pelzboas, Wäsche, Schuh- waren, Kostüme, Röcke etc.</b> nur auf <b>Kredit</b> bei <b>S. Scherbel</b> Zschochersche Strasse 71 Plagwitz	<b>Strengste Reellität</b>	<b>Meine Frau</b> kauft ihre ganze Ausstattung <b>Möbel, Uhren, Teppiche, Bettzeuge, Linnenwaren, Polsterwaren, Schlaf- und Bettdecken</b> nur auf <b>Kredit</b> bei <b>S. Scherbel</b> Zschochersche Strasse 71 Plagwitz	<b>Diskrete Bedienung</b>	<b>Mein Prinzip</b> ist, jedem reell denkenden Menschen unter den günstigsten Bedingungen <b>Kredit</b> einzuräumen. — Kleine Anzahlung. Bequeme Teilzahlung <b>S. Scherbel</b> Zschochersche Strasse 71 Plagwitz
	<b>Kleinste Anzahlung</b>		<b>Bequemste Abzahlung</b>		<b>Kunden ohne Anzahlung</b>	

gemeinsame seien. Daß die Unternehmer aber neun Zehntel von dem Mehrertrag, den die Arbeiter mit Aufbietung aller ihrer Kräfte erschlüssen müssen, fürs Nichts machen in die eigene Tasche stecken ist den Arbeitern nicht gelagt worden. Die Arbeiter haben in der gegenwärtigen Konjunktur zwar mehr Arbeit, aber trotzdem nicht ausreichend zum Leben geholt. Den Vorteil von der gegenwärtigen Konjunktur hat nur das Unternehmertum eingebeutet.

k. Heber die Einnahmen der Landesversicherungsanstalt Königsreich Sachsen im Jahre 1906 ist eine genaue Abrechnung erschienen. Danach beträgt die Gesamteinnahme an Beiträgen 15.868.564. — Mtl. gegen 14.653.810,62 Mtl. im Jahre 1905. Auf die einzelnen Oberpostbezirke verteilt sich die Einnahme wie folgt:

	Gömnitz	Dresden.	Leipziger
	Mtl.	Mtl.	Mtl.
Gesamteinnahme 1905	5.237.078	5.447.318	3.969.488
1906	5.541.411	5.642.402	4.184.740
Zunahme 1906	304.333	195.084	215.252

Nächst Gömnitz hat die stärkste Beitragszunahme der Bezirk Leipzig. In diesem stieg die durchschnittliche Monatsbeinnahme von 330.784 Mtl. im Jahre 1905 auf 348.729 Mtl. im Jahre 1906. Der stärkste Monat war der Juli mit 402.474 Mtl., der schwächste der Februar mit 305.252 Mtl. Die Ergebnisse der Beitragsbeinnahme für die Invalidenversicherung werden in der Regel als Maßstab für den Arbeitsmarkt herangezogen. Die obigen Zahlen ergeben daher, daß sich die Geschäftskonjunktur im Königsreich Sachsen im Jahre 1906 noch in aufsteigender Linie befand.

Der Freiherz vor der Anklagebank.

w. Am 6. und 7. Februar kam vor der zweiten Kammer des Dresdner Landgerichts ein Strafprozess zur Verhandlung, der untre Justiz wieder einmal als Massenjustiz im wahrsten Sinne erkennen ließ. Der gefährlichen Körperverletzung angeklagt nahm vor der Anklagebank am Verteidigerstand der Rittergutsbesitzer Dr. jur. Johann Heinrich Hermann Freiherr v. Friesen auf Schleinitz bei Kommtsch Platz. Die zwei Tage in Anspruch nehmende Verhandlung ergab folgendes: Am 22. November machte der Freiherz eine Ausfahrt nach der nahegelegenen Stadt und setzte im Hotel zum goldenen Hahn ein. Er hatte ein paar Pferde angefaßt, die sehr leicht scheuten. Trotzdem hatte er seinem Kutscher verboten, jemand anders die Pferde halten zu lassen. Nun hatte der Kutscher das Unglück, daß ihm die Pferde plötzlich durchgingen, während er sich nicht auf dem Boden befand. Sie rasteten die Straße entlang und wurden dort aufgehallen und zurückgebracht. Die Pferde selbst waren unversehrt, der Wagen aber beschädigt. Als der Freiherz dazu kam, schlug er mit einem Knüttel von 8 1/2 Zentimeter Umfang dem Kutscher über den Kopf, daß das Blut herunterlief und dieser in ärztliche Behandlung gehen mußte. Der Kutscher behauptet, noch heute von dem Schläge Schmerzen zu empfinden, während der ihn behandelnde Stassenarzt Dr. med. Lehmann vor Gericht behauptete, der Zeuge sei ein Simulant. Er habe ihm am zweiten Tage der Behandlung gewöhnlichen Joder anstatt einer Medizin verabreicht, und der Kutscher habe darauf erklärt, daß es ihm besser gehe. Wenn Aufsehen nach hängt die Sache aber anders zusammen. Es wurde nämlich festgestellt, daß der Arzt zu dem Freiherren gegangen war und ihm daraufhin — wie er behauptete — den Joder gegeben hat. Ferner hat der Zeuge nicht positiv erklärt, daß es ihm auf das scheinbare Pulver hin besser gehe, sondern daß er immer noch Schmerzen habe, daß es nur nicht so schlimm gegenwärtig sei wie sonst. Das kam aber daher, daß der Patient einen längeren Spaziergang an der frischen Luft hinter sich hatte, der ihm etwas Erleichterung gebracht hatte. Der angeklagte Freiherz versuchte nun die Tat selbst als einen Akt der Rotze hinzustellen. Die Zeugenaussagen sollten jedoch seine Angabe Lügen strafen. Nach der Darstellung eines Schuhmanns, der zufällig Zeuge des Vorfalls war, trat der Freiherz an den zurückgebrachten Wagen heran und rückerte sich mißbilligend über den Kutscher. Dann kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen ihm und seinem Kutscher, in dessen Verlauf der letztere zu seinem „Herrn“ sagte: „Der gnädige Herr hat ja verboten, daß jemand anders die Pferde halten darf, dann kann das Unglück eben passieren.“ Darauf ging der Freiherz mit dem Stock in der Hand auf den Kutscher zu, der Kutscher erhielt damit einen wuchtigen Schlag auf den Kopf. Der Schuhmann habe dann nur noch bemerkt, daß der Kutscher das Gesicht des Freiherren angefaßt hielt und ihn so etwa drei Schritte zurückdrängte, worauf er die beiden auseinandergebracht habe. „Darauf wandte sich der Freiherz sofort zu den umstehenden Zeugen des Vorfalls und sagte: „Sie haben doch gesehen, daß er angefallen ist.“ Einstimmig wurde ihm die Antwort: „Nein, Sie haben angefaßt.“ Vier weitere Zeugen geben unter Eid übereinstimmend und in ganz klarer Weise die Kauferei in allen Einzelheiten wieder. Danach ging der Angeklagte nach der Antwort des Kutschers mit erhobenen Stock auf diesen zu und sagte ihm mit den Worten: „Was, Du willst wohl noch...“ an der Schulter. Der Kutscher drehte sich ihm unwillkürlich zu und im nächsten Augenblick faßte der Knüttel auf seinen Kopf. Schon erhob der Angeklagte den Knüttel zum zweiten Schlag, als der Angegriffene die Hände abwehrend gegen ihn ausstreckte, ihm dabei ins Gesicht griff und ihn so etwa drei Schritte zurückdrängte. Dann wurden beide auseinandergebracht. Diese Aussagen wurden mit aller Bestimmtheit gemacht und deckten sich vollständig. Die Zeugen sagten ferner alle, daß der Freiherz der Angreifer gewesen sei. Die Darstellung des Angeklagten, wonach er zuerst an-

gegriffen worden sei, wurde durch keinen Zeugen bestätigt. Die Verhandlungsweise des Vorsitzenden Dr. Meckel mußte nicht nur die Aufmerksamkeit der Richter, sondern auch die der Anwesenden auf sich ziehen. Er unterbrach fortgesetzt die Aussagen der Zeugen mit seiner Überprüfungsfrage, obgleich in Wahrheit keine vorhanden waren. Der Staatsanwalt beantragte nach dem gravierenden Ergebnis der Beweisaufnahme Verurteilung des Angeklagten. Das Gericht erkannte auf Freisprechung mit der Motivierung, daß der Angeklagte das Gefühl gehabt habe, er dürfe sich die Worte seines Dieners nicht gefallen lassen. Die Zeugenaussagen wichen voneinander ab. (II) Der Kutscher sei sofort auf ihn eingedrungen, dann habe er erst den Schlag erhalten. (II) Das aggressive Vorgehen des Kutschers gegen den Angeklagten mühe als Angriff aufgefaßt werden.

Die Dresdner Nachrichten antworteten in ihrer letzten Briefkastenbeilage einem gekränkten Hauspatscha, der sich über die Unhöflichkeit seines Dienstmädchens beschwerte, wörtlich: „Im allgemeinen sind die Entschuldigungen der modernen Gerichte den Arbeitgebern, Dienstherrschäften nicht günstig.“ Der Prozeß Friesen ist eine klassische Probe auf die Beschauung. Der Prozeß selbst bedarf keines Kommentars.

Dresden. Wie die Leipziger, so haben auch die Dresdner Ordnungsblätter behauptet, daß sich bei der letzten Wahlaktion russische Studenten dadurch unliebsam bemerkbar gemacht hätten, daß sie ganz offen die sozialdemokratische Propaganda unterhielten und sich zu Wahlschepperdiensten für die Sozialdemokratie hergaben. Hier sollten in dieser Beziehung namentlich russische Studenten der Technischen Hochschule an dieser Propaganda beteiligt haben. Nun richtet aber das Sekretariat der Technischen Hochschule eine Zuschrift an den amtslichen Dresdner Anzeiger, durch die diese Behauptungen von der Wahlbeteiligung russischer Studenten als Wahlabschwindel gekennzeichnet wird. Der Dresdner Anzeiger bemerkt zu der Zuschrift: „Aus dieser Zuschrift geht leider nicht hervor, daß sich russische Studenten nicht an der sozialdemokratischen Propaganda beteiligt und Wahlschepperdienste geleistet haben.“ Man kann doch von dem Sekretariat der Hochschule nicht verlangen, daß es für fremde Behauptungen Beweise bringt, die nicht zu beweisen sind. Es war eben wieder einmal nichts!

Die Stadtverordneten beschloßen gestern mehrere Abänderungen der allgemeinen Arbeitsordnung für die Stadt Dresden, die in wesentlichen Punkten auf eine Verschlechterung hinauslaufen.

Gerichtssaal.

Reichsgericht.

B. Ist die Pfarrersköchin Mutter geworden? Wegen Verleumdung des Pfarrers Doeser aus Göppingen war Genosse Sauerbed, verantwortlicher Redakteur der Schwäbischen Tagwacht, zu einem Monat und 14 Tagen Gefängnis verurteilt worden. Und das kam so: Das Tagesblatt in Göppingen hatte berichtet, daß der Pfarrer Doeser in seiner Karfreitagsschebe gesagt habe, daß die Gewerkschaften charakterlos seien und daß die Zeitungen dieser ehrsüchtigen Leute gegen die Religion wüteten. Im ersten Artikel, der sich mit dem Herrn Pfarrer beschäftigte, meinte nun die Tagwacht, daß der Herr Doeser ein vielgeschätzter Herr sei. Er habe seine Hände nicht nur in Turnvereine, Wagh- und Katharsen, infizierte nicht bloß Wirtshäuser, sondern er fände neben seinen Reden gegen die Gewerkschaften auch noch Zeit, aufs Amtsgericht zu gehen. Erst heute sei, auf des Pfarrers Anklage hin, sein 77 Jahre altes, noch unbestraftes Pfarrkind, die Katharina Wainbaum verurteilt worden. Sie hatte den Klatsch verbreitet, daß des Pfarrers Köchin in München sechs Wochen gewesen sei und dort ein Kind — das des Pfarrers — „ausgeschwilt“ haben solle. Der Artikel meinte weiter, nicht durch die Verurteilung der 77 Jahre alten Frau sei der Pfarrer rehabilitiert worden. Das geschähe am besten dadurch, daß genügend Klarheit geschaffen werde darüber, daß das Mädchen überhaupt nicht geboren habe. Diese letzte Bemerkung fehlte, in anderer Form nur, in noch zwei andern Artikeln wieder.

Das Urteil sagt unter andern: Daß die Behauptung, die Köchin habe in München ein Kind des Pfarrers „geschwilt“, unwahr sei, beweise das Zeugnis — des Pfarrers und seiner Köchin. Ferner sei der verurteilte Vorwurf, als habe nur die Begierde nach den unbestraften Pfarrkind, die Katharina Wainbaum zu reden, als unwahr erwiesen durch das Zeugnis des — Pfarrers. Die Verurteilung der 77jährigen sei dem Angeklagten nur der willkommene Anlaß gewesen, Nachrede an dem Pfarrer zu nehmen für seine Karfreitagsschebe über die charakterlosen Gewerkschaften.

Gegen dieses Urteil des Landgerichts in Stuttgart vom 7. November hatte Genosse Sauerbed Revision eingelegt. Er beantragte, das Verfahren vorläufig auszusuchen, da der Pfarrer in ein Meißnervorfahren verwickelt sei. Ferner seien materielle und prozessuale Normen des Verfahrens verletzt.

Der 1. Strafsenat des Reichsgerichts beschloß die Verweisung der Revision.

Oberkriegsgericht.

Leipzig, 5. Februar.

Ein schneidiger Unteroffizier. Wegen Verleumdung und Beharrens im Ungehorsam vor versammel-

ter Mannschaft wurde der Kanonier Wolf der 6. Batterie vom Regiment am 4. Januar 1907 vom Divisionsgericht zu zwölf Wochen Gefängnis verurteilt, wegen Wolf sofort Berufung einlegte. Diese Berufung beschäftigte heute das Oberkriegsgericht. Der der Anklage zugrunde liegende Sachverhalt ist folgender: Am 11. November 1906 hatte Wolf von zwei vom Stalldienst dispensierten Einjährigen den Stalldienst übernommen. Der der Aufsicht führende Unteroffizier Erhardt, dem dies noch unbekannt war, fragte einen Kanonier, wer die Pferde zu putzen habe, und als ihm geantwortet wurde, daß W. dazu bestellt sei, rief er diesem dreimal zu, ohne daß W. mit der üblichen Meldung „Hier“ geantwortet, obgleich er nur 6 bis 10 Schritte vom Unteroffizier gestanden habe. W. will diese Rufe nicht gehört haben. Auf die Frage Erhardts, ob er die Pferde nicht putze, soll W. im „frechen Tone“ geantwortet haben: „Natürlich putze ich die Pferde!“ Ferner soll er auf den Befehl E., bei jedem Pferde sieben Striche zu putzen, gesagt haben: „Ich werde schon wissen, wie ich meine Pferde zu putzen habe.“ Dabei soll er in seinem Stande höhnisch gelacht und vor sich hin geknurrt haben. Wolf bestritt diese Antworten, ebenso will er nur das sehr distigie Pferd mit seinem Sprechen beim Putzen beschäftigt haben. Es wurde ihm alsdann vom Unteroffizier Erhardt sowie vom Futtermeister L. Ruhe befohlen, welcher Aufforderung Wolf aber nach seiner Darlegung nicht hätte nachkommen können, da ihm das Putzen des betreffenden Pferdes dann unmöglich gewesen wäre. Dem Unteroffizier Erhardt erschienen nachdem die Striche Wolfs auf der Stallmaße ungenügend. Auf seine Frage, ob dies Striche seien, habe Wolf abermals „frech“ geantwortet: „Natürlich sind das Striche!“ Als ferner der Unteroffizier einen Rekruten zur Begutachtung der Striche (?) herbeigerufen und dieser auf die Frage des Unteroffiziers, ob dies Striche seien, erklärte: „Nein, das sind keine Striche!“ hat sich der Angeklagte hinreichend lassen, in Gegenwart des Unteroffiziers nochmals an den Stand, wo W. putzte, und machte die ungehörige Bemerkung: „Wolf, ich will Ihnen schon die Quittung bringen, daß sie ein halbes Jahr wo anders zubringen; es braucht nicht heute oder morgen zu sein.“ worauf der Angeklagte in gereiztem Tone vor versamelter Mannschaft repliziert haben soll: „Da werde ich auch den Herrn Unteroffizier beim Herrn Hauptmann melden, das ist auch eine Meldung.“ Diese Art der Antwort befreit den Angeklagten, er will vielmehr gesagt haben: „Aber Herr Unteroffizier, das ist eine Verleumdung, da kann ich mich beschwerten.“ Vernommen ist dieser Wortwechsel dem Wortlaut nach von niemand worden. Daraufhin hat der Unteroffizier den Wolf verhaftet.

Das Kriegsgericht nahm seinerzeit in dem Vorgehen des Angeklagten eine einheitliche Handlung an, das Oberkriegsgericht beurteilte die Fälle indes einzeln und erkannte wegen Beharrung im Ungehorsam in einem Falle und Achtungsverletzung in fünf Fällen auf eine Gesamtstrafe von 16 Wochen Gefängnis, die indes, da sich der Angeklagte bisher gut geführt habe und noch unbescholten sei, auf 10 Wochen herabgesetzt wurde, wozu zwei Wochen auf die erlittene Untersuchungshaft in Anrechnung kamen. Zu seinen Gunsten sprach ferner die oben erwähnte unkorrekte Äußerung des Unteroffiziers, worauf W. in einem Falle zur Achtungsverletzung gereizt worden sei. Der Angeklagte beruhigte sich bei dem Urteil.

Vereine und Versammlungen.

Der Ortsverein Großschöcher-Windorf

hielt am 2. Februar seine Monatsversammlung ab. Es entspann sich eine lebhafte Diskussion über den Wahlabschwindel der sogenannten Ordnungspartei, die auch in Großschöcher mit schon längst widerlegten Lügen und abgedroschenen Mährchen über die Sozialdemokratie in Kleinschöcher, Handwerker- und auch Arbeiterkreisen den Stimmensfang betreiben haben. Von verschiedenen Rednern wurde die Haltung der Handwerker und Kleingewerbetreibenden bei der Reichstagswahl einer scharfen Kritik unterzogen. Es wurde betont, daß es nicht zu vereinbaren sei wenn politisch und gewerkschaftlich organisierte Arbeiter diejenigen in ihrer Existenz unterstützen, die auf der andern Seite die Interessen und Bestrebungen der Arbeiter verraten und mit Füßen treten, und daß es für die Zukunft für jeden denkenden Arbeiter Pflicht sein müsse, sich diejenigen genau anzusehen, denen er seine Groschen zuwendet. Mit Freuden wurde begrüßt, daß man jetzt auch in Großschöcher dazu kommen will, einen Zweigverein des Reichsilgenverbandes zur Verleumdung der Sozialdemokratie zu gründen. Es sei zu erwarten, daß diejenigen Arbeiter, die sich bisher politisch überhaupt nicht beteiligten, dadurch um so schneller in unser Lager getrieben werden. Ueber Gemeindeganzenherstellen berichtete Genosse Kruschold. Genosse Ohmann machte noch auf die am 10. Februar tagende Generalversammlung aufmerksam.

Wetterbericht

Des sächs. meteorol. Instituts Dresden.

Vorauslage für den 9. Februar.

Starke östliche Winde. Vorwiegend heiter. Trocken. Frostwetter.

Bauarbeiterschutts-Kommission

Telephon 5497. Bureau: Volkshaus, Leipzig, Zelter Straße 32. Alle wichtigen Angelegenheiten sowie alle größeren Verluste sind sofort in unserem Bureau, bei Herrn Wilhelm Verthold, zu melden. Alle übrigen Meldungen sind an die Sekretariatsstelle der einzelnen Verufe zu richten.

Unser Schuhwaren-Räumungs-Verkauf

dauert fort.

Sämtliche Artikel, ohne Ausnahme, sind bedeutend ermässigt, teilweise sogar bis

**zur Hälfte des Preises**

herabgesetzt.

Schuhbazar Joske

Nur Windmühlenstrasse 8-12

im Weissen Hirsch.

# Billige Lebensmittel!

Trotz einer ganz enormen Preissteigerung verschiedener Artikel bin ich in der Lage, an meine werthe Kundenschaft die nachhergehenden Waren noch zu den angeführten sehr billigen Preisen abgeben zu können.

## Für 1 Mark:

8 Pfd. Bruchreis 1	8 Pfd. Mittelgraupen B
7 " grosskörnig. Reis	7 " Mittelgraupen A
6 " fein Tafel-Reis	6 " feine Graupen
5 " Kronen-Patna-Reis	5 " feine Perlgraupen
4 " fein Karoliner Reis	4 " feinste Perlgraupen
7 " gelbe ungesch. Erbsen Ia	7 " weisse ungar. Bohnen I
7 " " geschälte Erbsen Ib	6 " " Perlbohnen Ia
6 " " " Erbsen Ia	6 " Patent-Hirse I
5 " " " Erbsen pa.	7 " Patent-Hirse II
7 " grüne Erbsen Ia	8 " pa. Kartoffelmehl
6 " 06er Mittel-Linsen	7 " Weizenmehl 000
5 " 06er Zucker-Linsen	4 " Kranzfeigen I
4 " 06er kleinere Mittel-Linsen	4 " Hafersgrütze
3 " 06er grössere Mittel-Linsen	5 " grosse türk. Pflaumen 06er

## Röst-Kaffees

In empfehlendstem Hausdahl-Wisconsin, Pfd. 100 und 120 Pfg.  
Bruch-Kaffee, gutschmeckend, Pfd. 80 Pfg.

## Kakao-Pulver, Pfd. 100 u. 120 Pfg.

In garantiert ersten Qualitäten bestrenommelter Fabriken.

## Grustee, Pfd. 90 Pfg. — sehr gut — Schmeckend — Souchongtee, Pfd. 120 Pfg.

Haushalt-Schokolade, Pfd. 80 Pfg., Sahnen-Schokolade, Pfd. 110 Pfg.

## Gemahlener weisser Zucker

Pfd. 20 Pfg., 10 Pfd. 195 Pfg., 5 Pfd. 18.50 Mk.

Feinste gemahlene Raffinade, Pfd. 22 Pfg., 10 Pfd. 210 Pfg.  
Würfelzucker, Pfd. 23 Pfg., 10 Pfd. 225 Pfg., Zentner 21.50 Mk.

## Feinster Zucker-Honig, Pfd. 26 u. 40 Pfg., in 1 Pfd., 10 Pfd., 30 Pfd.-Dosen blüßig!

### Goldgelber Syrup in bekannter Güte

Pfd. 18 Pfg., in Gläsern: 2 Pfd. 50 Pfg., 3 Pfd. 70 Pfg., Kannen 16 Pfd. 3 Mk.

### Patent-Rübensaft, Pfd. 18 Pfg., 5 Pfd. 80 Pfg.

## Feinste Kaiser-Marmelade Pfund 30 Pfg.

2 Pfd.-Dosen 65 Pfg. 5 Pfd.-Dose 125 Pfg. 10 Pfd.-Dose 225 Pfg. 30 Pfd.-Dose 6.75 Mk.

## Bestes Spezial-Schweinschmalz Pfund 68 Pfg.

Palmin-Pfd. 65 Pfg., Palmbutter Pfd. 60 Pfg., Frauenstolz bester Ertrag für Futter, Pfd. 70 Pfg.

## Beste bayr. Schmelzbutter Pfund 130 Pfg.

Feinstes Haide-mehl Pfd. 24 Pfg., 5 Pfd. 110 Pfg. Maccaroni (Weiberviten) Pfd. 32 Pfg., 10 Pfd. 3 Mk. Türk. Pflaumenmus, Ia, bid. eingekoffen, Pfd. 22 Pfg., 10 Pfd. 2 Mk.

### Tafel-Mischobst, Pfd. 30 und 40 Pfg.

## Junge Schnittbohnen 2 Pfd. 3 Pfd. 4 Pfd. 5-Pfd.-Dosen

28 Pfg. 42 Pfg. 55 Pfg. 65 Pfg.  
Gemüse-Melange, 2-Pfd.-Dose 60 Pfg.  
Junge Erbsen, 2-Pfd.-Dose 45 Pfg. Schnittporgel, 2-Pfd.-Dose 60 Pfg.

## Prima Oranienburger u. Harzkernseife 2-Pfd.-Riegel 58 Pfg.

Prima weisse Wachs- und Oranienkerseife, 2-Pfd.-Riegel 65 Pfg., 0 Riegel 6.30 Mk.  
Prima Reichel Kernseife, 2-Pfd.-Riegel 62 Pfg., 10 Riegel 6 Mk.

## Geförnte Glim- und Terpentinsäife

2 Pfd. 22 Pfg., 5 Pfd. 1 Mk., 10 Pfd. 1.75 Mk., 15 Pfd. 2.25 Mk., 20 Pfd. 2.80 Mk., 30 Pfd. 3.35 Mk., 40 Pfd. 3.90 Mk., 50 Pfd. 4.45 Mk., 60 Pfd. 5.00 Mk.

## Prima Weizenstärke, 5 Pfd. 110 Pfg., Germani-Relstärke, 5 Pfd. 125 Pfg.

Hoffmanns & Nielsen-Relstärke, Pfd. 30 Pfg., 5 Pfd. 140 Pfg.  
Ia. Kristall-Soda, 5 Pfd. 18 Pfg. Fein Soda, 5 Pfd. 20 Pfg.

## Voll-Seringe

seine schottische und Emdner, 15 Stück = 80, 90, 100 Pfg. Pure milchne und extra grobe, 15 Stück = 120-150 Pfg. in Originalpackungen blüßig.

### Spezialitäten: Niederlausitzer Speise-Leinöl und Rüböl.

Gerberstrasse 13 **Albin Reichel** Fernspr. 1381.

Filialen: Gohlis, Menckestr. und Delitzsch.

**A. Bobe, L. Reudnitz**

Dresdner Straße, gegenüber der Kirche. Fernspr. 8264.

# Kaufhaus Adolf Jkenberg

## L.-Lindenau, am Markt

### Schluss-Tage im Räumungs-Verkauf.

- 200 Kostümröcke, sonst bis 6 Mk. . . . . jezt 2.50 und 3.75 Mk.
- Ein Posten Konfirmanden-Jaketts sowie Damenjackett und Boleros, streng moderne Fassons, sonst bis 18 Mk., jezt 3.75 5.75 9.75 Mk.
- 1500 Damen- und Kinderschürzen, zum Teil mit kleinen Fehlern, spottbillig.
- Astrachan-Kragen mit Steppfutter, sonst 35 Mk. jezt 12.50 Mk.
- Ein Posten Gardinen und Kongrestoffe enorm billig.
- Ein Posten creme, weiße und bunte Stores enorm billig.
- Ein Posten Teppiche, zurückgelegte Muster, sehr billig.
- Ein Posten Herrenservietens, sonst bis 1 Mk., jezt 28 und 48 Pfg.
- Ein Posten Tellermützen, sonst bis 1 Mk. . . . jezt 48 Pfg.
- Ein großer Posten schöner Kleiderbestände, Meter 25 38 u. 75 Pfg.
- Ein Restbestand eleganter schwarzer Kostümröcke, sonst bis 31. — Mk. jezt 15. — 19.50 22.50 Mk.
- Ein Posten weiß und ecru Kindertragen, sonst bis 1.75 Mk. jezt 48 und 68 Pfg.
- Ein Posten Küchendecken . . . . . Stück 20 Pfg.
- Ein Posten weißer Hemdenbarchent, Damast, bunte Schürzenzeuge, Blusen, Betours enorm billig.

# Sparsame Hausfrauen

backen selbst im eigenen Brot- oder Backofen, ohne Anwendung von Hele, Pfannkuchen und Krapsen in 10 Minuten, Fleisch-Kapfsachen, Torten etc. innerhalb 2 Stunden mit **Otto Heins** selbsttätigem Wiener Backmehl. Dieses Mehl ist sehr nahrhaftig, wohlschmeckend und leicht verdaulich und billiger Ein Mischlingen ist ausgeschlossen, da dem Mehl die Backrezepte beiliegen. Das Pfund kostet 30 Pfg. und ist zu haben in dem Obst-ladenhandelt von **Otto Heins**, Kaurprinzstr. 1, dicht am Roßplatz. Für Wiederverkäufer Engros-Preise.



## Westvorstäd. Fischhalle

**Karl Stemmler**  
Blagwitz, Carl-Heine-Str. 69  
Telephon 5821.  
Schellfisch, mit und ohne Kopf, Kabeljau, Seelachs, Rotzunge, Scholle und Weißfische. Lebende Karpien, Schlei, Hale zum billigsten Tagespreis. Spezialität:  
Täglich warme Fisch-Koteletts.  
Wende besondere darauf aufmerksam, daß bei mir kein Kabeljau als Schellfisch verkauft wird. D. O.



Gute große Sendung Schellfisch, Weissfisch, Seelachs, grünelleringe Kabeljau ohne Kopf, Pfd nur 20 Pfg., arsch. Heringe, St nur 6 Pfg., Heringsmilch empf. **Fischhalle O. C. Matthes**  
L.-Lindenau, Werseb. Str. 63.

## Hasen Gänse

frischgeschlachtet, starke schlaf. Ware, etwas vorräthlich, äußerst billig  
prima Safermaß, 65 Pfg. in fehr großer Auswahl  
**Wilh. Beyer** 10992  
Stötteritzer Str. 4 und Reitzenhainer Str. 31.  
Schweinschmalz . . Pfd. 68 Pfg.  
Hausmarke m. Zugabe Pfd. 1. —  
Mittlergradsbutter . . Stück 65 Pfg.  
Bauernbutter . . . Stück 63 Pfg.  
bei 5 Proj. Rabatt empfiehlt **Robert Funke, Lindenau**  
Gunderser Straße 15.

## Billige und gute Möbel

- aus erster Hand:
- Schränke, 1türig . . . 16 Pfg.
  - Secretäre, 1türig . . . 19 "
  - do. 2türig . . . 23 "
  - Wasserkretäre, 2türig . . . 26 "
  - Muschelchränke . . . 30 "
  - Säulenchränke, groß . . . 38 "
  - Polster Schränke . . . 65—120 "
  - Vertikals mit Muschelaufsatz . 32 "
  - Säulenvertikals . . . 38 "
  - Kolierte Vertikals . . . 65—120 "
  - Bettstelle mit guter Matr. . 26 "
  - do. halbr. m. Kassenmatr. . 32 "
  - do. gr. fr. m. fehr gut. Matr. . 40 "
  - Engl. Bettstelle . . . 45 "
  - Sofa, neu, gutes Polster . . 30 "
  - Ottom., Gebüge, Abtl. . . 35—60 "
  - Wäsche-Ottomanen . . . 65 "
  - Bank-Sofa . . . 80 "
  - Wäsche-Karnturen . . 120—400 "
  - Wäschliche mit Schrant . . 16 "
  - Sozialische . . . 18 "
  - Ausstellische . . . 20—24 "
  - Küchenschränke mit Glas . 26 "
  - Spiegel . . . von 8—30 "
  - Trumeaus . . . 30—120 "
  - Stühle . . . 8.50—10 "
  - Vorhangschränke . . . 35—60 "
  - Ganze Wirtschaften v. 180 bis 3000 Mk. meist am Lager.
  - Aufzahlung in 1., 2., 3., u. 4. Et.
  - B i e n sprech. Anzahlung
  - Teilzahlung gestattet.
  - Nur eigenes Fabrikat. Garantie für gute Arbeit. Transport frei.

## Paul Ukrow

Wäbbefabrik mit Dampftriebwerk  
Leipzig, Bayerische Str. 32  
Telephon 8594.  
**Singer-Nähmaschinen**  
u. 15. Jan. geb. zu verk. bei **Schube, Petersstr. 84, G.**

Es ist heute schon stadtbekannt, dass man bei uns gut und preiswert kauft:

# Röstkaffee Tee Kakao.

**Schmidt & Co., G. m. b. H.**  
Import und Versand  
Königsplatz 8 — Gegerüber der Markthalle.

Soeben erschienen und durch uns zu beziehen:

## Das persönliche Regiment.

+++  
Reden u. sonstige öffentliche : Aeusserungen Wilhelms II. :  
206 Seiten mit Register. Preis 1 Mk.  
**Leipziger Buchdruckerei A. G.**  
Abteilung Buchhandlung  
" " Leipzig und deren Filialen. " "

**Bruno Sorge Kleinenzscheider**

Dieskanstr. 25, gegenüb. d. Post.  
Hüte Mützen, Strawatten, Stöße, Schirme, Hofenträger, Wäsche. \*

## Der Teufelsglaube

1 Mt.  
Volksbuchhandlung Leipzig.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und den reichen Blumenschmuck bei dem plötzlichen Hinscheiden unserer Tochter und Schwester  
**Emma Elsa Pfalz**  
sagen wir hierdurch allen unsern besten Dank.  
L.-Eutritzsch, den 5. Februar 1907.  
Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Am Donnerstag früh 8 Uhr verschied nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Schwiegervater, der **Steinmetz**  
**Friedrich Louis Müller**  
im Alter von 48 Jahren. Dies zeigen tiefbetruibt an  
Frau Wilhelmine verw. Müller und Kinder  
Ernst Wittmann und Frau Elsa geb. Müller.  
Die Beerdigung findet Sonntag, den 10. Februar, vorm. 11 Uhr, vom Trauerhause, Stünz, Karl-Härtig-Str. 9, aus statt.

Am Donnerstag früh verschied nach langem, schwerem Leiden unser langjähriges Vereinsmitglied, früheres Mitglied des Vorstandes, der **Steinmetz Genosse**  
**Louis Müller**  
im Alter von 48 Jahren.  
Selbstlos und uneigennützig wie er gewirkt und lauter im Charakter, werden wir seiner stets in Ehren gedenken. [3863

**Ortsverein Stünz**  
des Sozialdem. Vereins f. d. 13. sächs. Reichstagswahlkreis.  
Die Beerdigung findet Sonntag, vormittags 11 Uhr, statt. Vereinsmitglieder, Sänger und Turner treffen sich punkt 1/11 Uhr im Landhaus.

**Zentralverband d. Steinarbeiter (Zahlstelle Leipzig I).**  
Unsere Mitglieder zur Kenntnis, daß am Donnerst. tag, den 7. Februar, unser stellr.  
**Louis Müller**  
im 48 Lebensjahre gestorben ist.  
Die Kollegen werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.  
Die Beerdigung findet Sonntag 11 Uhr statt. Treffpunkt: Landhaus, Stünz, Schulstraße, 1/11 Uhr.  
NB. Bekanntmachung auf den Plätzen findet nicht statt.  
Baldige Beteiligung erwartet **Fer Vorstand.**

Matthäikirchhof 28. **"Pilot"** Fernsprecher 532.

älteste Beerdigungs-Anstalt Leipzigs  
Filiale: Volkmarndorf, Konradstrasse 41  
Vertreter: Hermann Häring (6806)  
do. Lindenau, Odermannstrasse 10  
Vertreter: Gustav Scholz  
anerkannt prompte u. sorgfältige Ausführung von Beerdigungen jeder Art.

Monats-Garderobe \*  
**M. Kindermann**  
Al. Nilsbergstrasse 16, 1.  
empfehle neue u. waschbare Anzüge, Herbst- u. W.-Kleider, Jacken, Hosen u. Wäscheauslässe zu bill. Preisen. Frad u. Gefälligkeit. u. a. mehr.  
**Vogelfutter**  
Mikro, Samenmehl, u. a. mehr.



## Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 8. Februar.

**Geschichtskalender.** 8. Februar 1587: Maria Stuart geköpft. 1804: Hans v. Bülow, Komponist des „Liedes der Arbeit“, gestorben.

### Eine lehrreiche Statistik.

In ihrem Geschäftsbericht für das Jahr 1904 veröffentlichte die Leipziger Verwaltungsstelle des Zentralverbandes der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter das Resultat einer Erhebung darüber, wieviel ihrer Mitglieder die Leipziger Volkszeitung und wieviel bürgerliche Zeitungen lesen. Das Resultat war nicht besonders erfreulich, aber gerade deshalb war es geeignet, andre Gewerkschaften zu gleichen Erhebungen anzuregen. Und überall das gleiche Resultat: die Volkszeitung ist zwar das Blatt, das von den gewerkschaftlich organisierten Arbeitern Leipzigs am meisten gelesen wird, aber es wurde bei weitem nicht von allen Gewerkschaftlern gelesen, wie man das hätte erwarten können. Mittlerweile ist eine Besserung eingetreten; das geht ohne weiteres aus den Ergebnissen späterer Erhebungen, wie sie von der eingangs genannten und auch von andern Gewerkschaften in der letzten Zeit vorgenommen wurden, hervor. Aber nicht allein ist die Zahl der Volkszeitungsabonnenten in den Gewerkschaften eine größere geworden, sondern die Gewerkschaften selbst sind zugleich mehr, als das je zuvor geschehen war, auf die Notwendigkeit der politischen Organisation hingewiesen worden. Gewiß ist das erfreuliche Anwachsen der politisch organisierten Arbeiter, das gegenwärtig in fast allen Generalversammlungsberichten der Ortsvereine des 13. Reichstagswahlkreises konstatiert wird, nicht zuletzt durch die geschäftliche Tätigkeit in den Gewerkschaften günstig beeinflusst worden. Eine solche Tätigkeit ist selbstverständlich auch ferner notwendig, und sie wird auch weiterhin nicht ohne Erfolg sein.

Aber sie ist nicht nur in den Gewerkschaften, sondern auch in den Parteiorganisationen dringend nötig. Diese Tatsache wird am besten bestätigt durch die gegenwärtig von einer Anzahl Ortsvereine des 13. Reichstagswahlkreises veröffentlichten Generalversammlungsberichte. Die Ortsvereine haben fast durchgängig an Mitgliederzahl zugenommen, aber nicht gleich Erfreuliches ist über die innere Festigung zu sagen. Hier einige Zahlen:

Ortsverein	Zahl der gewerkschaftl. Mitglieder	Abonnent organisiert der Volksztg.	Bürger
Leipzig-Ost	2929	2098	1110
Leipzig-Neureuth	?	592	590
Leipzig-Bohlitz	660	521	321
Leipzig-Weinlig	182	87	39
Markranstädt	387	270	?
Gautsch	189	155	154
Schönefeld	500	324	?
Thelma	47	35	?
Raasdorf	91	56	91

Unsre Ortsvereine sind reine Parteiorganisationen, die sich aus Angehörigen der sozialdemokratischen Partei zusammensetzen und die klar und deutlich den Parteikarakter zum Ausdruck bringen sollen. Man wird also erwarten müssen, daß die Mitglieder dieser Vereine auch überzeugte Sozialdemokraten sind. Diese eigentlich ganz selbstverständliche Annahme wird aber stark erschüttert, wenn man die vorstehenden Zahlen vergleicht. Es ist doch unmöglich, anzunehmen, daß die verhältnismäßig zahlreichen Mitglieder der sozialdemokratischen Vereine, die keine Volkszeitung lesen, sondern ihre Kenntnis über die wirtschaftlichen und politischen Dinge aus der gegenwärtigen Presse schöpfen, überzeugte Sozialdemokraten sind. Man muß sie also für Witläufer halten, die aus irgendeinem Grunde, einige vielleicht aus Geschäftsgründen, sich unsern Organisationen angeschlossen haben, im Innern aber eine Anschauung vertreten, die wir auf das bestmögliche bekämpfen müssen. Wir dürfen uns nicht durch die bloße Mitgliedschaft über die Zahl unserer wirklichen Anhänger täuschen lassen. In seinem Artikel über die Reichstagswahlen führt Kautsky mit Recht aus: „Von der Parteiorganisation müssen wir alle Witläufer fernhalten; da hinein passen nur überzeugte Sozialdemokraten.“ Wenn also jene Unklaren nicht selbst aufrichtig genug sind und einen geraden Weg einschlagen, so haben wir in unsern eigenen Interesse dafür zu sorgen, daß unsere Parteiorganisationen von unklaren Elementen freigehalten werden. Es wäre eine arge und gefährliche Selbsttäuschung, wenn wir einen größeren Wert auf eine möglichst große Zahl Ortsvereinsmitglieder legen wollten, als darauf, wirkliche Sozialdemokraten als Mitglieder zu haben. Und gerade jetzt, nach den Reichstagswahlen, gibt dieses Mißverhältnis in den Ortsvereinen um so mehr zum Handeln Veranlassung.

Aber nicht nur die große Zahl derer, die als Mitglieder eines sozialdemokratischen Vereins noch nicht einmal die sozialdemokratische Presse lesen, sondern auch die nicht geringe Zahl der Nichtgewerkschaftler gibt zu denken. Wenn man, und das mit vollem Rechte, von den Gewerkschaftlern verlangt, daß sie sich politisch organisieren, so muß man von Parteigenossen verlangen, daß sie aufgeklärt genug sind, um sich der gewerkschaftlichen Organisation anzuschließen. Ebenso erscheint die Zahl der Bürger so gering, daß in allen Ortsvereinen auch nach dieser Richtung eine weit intensivere Tätigkeit einsehen muß. Unsere Organisationen zu festigen, wirkliche Kämpfer als Mitglieder zu haben, das allein muß unser Streben sein.

### Hygiene des Auges.

In Dresden hat kürzlich Professor Dr. med. West einen interessanten Vortrag über die Pflege der Augen des Kindes gehalten, dem wir folgendes entnehmen:

„Im letzten Jahrhundert haben wir ungeahnte Fortschritte auf dem Gebiet des Beleuchtungswesens gemacht, aber diese Fortschritte haben auch ihre Nachteile, da das große Licht der Neuzeit Schädigungen für die Netzhaut im Gefolge hat. Diese Schädigungen ruft die Hygiene nach Möglichkeit einzuschränken. Der Medner erläutert zunächst die Entwicklung des Auges im Embryo, den Bau und die Tätigkeit der einzelnen Teile des

Auges und seiner Nebengebilde, wobei er in weitgehender Weise den Vorgang des Sehens und die Anschauungen darüber in alter Zeit erörterte. Die Optik des Auges ist bei den verschiedenen Menschen nicht gleich, und es kommen sogar in nicht unbeträchtlicher Anzahl mangelhaft gebildete Augen vor. Die mangelhafte Akkomodationsfähigkeit der Augen hat Kurzsichtigkeit oder Weitsichtigkeit im Gefolge.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen ging der Medner auf sein Thema ein und bemerkte, daß es nötig sei, um die Augen im Kindesalter pflegen zu können, die das Auge schädigenden Einflüsse kennen zu lernen. Diese Schädigungen sind teils durch äußere Einflüsse bedingt, teils werden sie durch die Tätigkeit der Augen selbst hervorgerufen.

Die Schädigungen, die dem Auge durch Einflüsse von außen zugefügt werden können, sind die Folgen strophischer Erkrankungen, von Mafern, Rötten und andern Krankheiten. Infolge der Strophosen bilden sich manchmal Flecken auf dem Auge, wegen deren der Rat des Arztes in Anspruch zu nehmen ist. Durch größte Reinlichkeit können derartige Schädigungen des Auges verhütet werden.

Obwohl das Auge die Fähigkeit der Anpassung in außerordentlich hohem Maße besitzt, ist es doch auch Schädigungen durch das Licht ausgesetzt. Es ist ungemein schädlich, direkt in die Sonne zu sehen, obwohl sich das Auge selbst vor den grellen Lichtstrahlen der Sonne zu schließen sucht. Andauerndes Sehen auf nahe Gegenstände ist nachteilig, da es einen gewissen Prozentsatz der Kinder kurzfristig macht, und zwar steigt der Prozentsatz der Kurzsichtigen, je besser die Schule ist. Auch andauernde Handarbeit der Mädchen führt zur Kurzsichtigkeit. Die Zahl der Kurzsichtigen hat sich fortgesetzt gesteigert, obwohl die Zahl der Blinden seit 1870 um ein Drittel geringer geworden ist. Die Mittel zur Verhütung der Kurzsichtigkeit, z. V. Verbesserung der Beleuchtung, Vermeiden langer Sehens in der Nähe usw. haben bisher noch nicht viel genützt. Die Kurzsichtigkeit kann überhaupt nicht als ein wirklich erster Fehler angesehen werden, weil man trotz ihr gut sehen kann. Die Kurzsichtigkeit sollte auf jeden Fall durch das Tragen von Brillen korrigiert werden. Die durch lange Naharbeit entstehende Kurzsichtigkeit kann eingeschränkt werden durch ausgiebige Betätigung im Sport und durch viel Spielen im Freien. Die Schule kann manches tun, um langanhaltendes Lesen und Schreiben zu vermeiden, wodurch in vielen Fällen Kurzsichtigkeit entsteht. Vor allem sollte jede unnötige Schreiarbeit vermieden werden, weil das in der Kindheit noch wachsende Auge den nachteiligen Einflüssen andauernder Naharbeit nicht genügend Widerstand zu leisten vermag. Vor allem sollten aber die Eltern auf ihre Kinder mehr acht haben und ihnen allzuviel Lesen verbieten, um die Augen der Kinder zu schonen.

Die Leipziger Zeitung bemüht sich, wie es ihre Pflicht ist, die empfindende politische Entrechtung der Arbeiterklasse durch das allgemeine Wahlrecht hinwegzuretouchieren. Wir halten ausgeführt, daß bei einem gerechten Wahlrecht die Sozialdemokratie nicht 43 sondern 117 Mandate zu beanspruchen hätte. Dieser Nachweis ist dem Blatte der sächsischen Regierung sehr unangenehm, beweist er doch, daß nicht die Verrechtlichung, sondern die Ungerechtigkeiten die Grundlage der Rechte ist. Und man bedenke, daß zu dieser politischen Entrechtung der Arbeiterklasse das beglückte Wort fiel: Jetzt ist es eine Freude zu leben! Die Leipziger Zeitung muß daher versuchen, aus Schwarz Weiß zu machen! Sie schreibt:

Die Volkszeitung sollte sich des absolut Falschen ihrer Berechnung wohl bewusst sein. Eine Partei, die fast 400 Mandatanten aufstellt, bringt selbstverständlich mehr Stimmen auf, als eine solche, die sich mit noch nicht 100 Kandidaturen begnügt. Würde die Leipziger Volkszeitung die Stimmengängen nicht durch die Zahl der gewählten Abgeordneten, sondern durch die der aufgestellten Kandidaten dividieren, so würde sie wenigstens keinen logischen Fehler begehen, abgesehen davon, daß das reine mechanische Prinzip, nach dem auf eine gleiche Anzahl Wähler auch eine gleiche Anzahl Abgeordneter kommen soll, keinerlei Berechtigung hat.

Warum stellen denn die anderen Parteien nicht ebenfalls fast 400 Kandidaten auf? Sehr einfach! Weil sie es nicht können, und wenn sie es könnten, weil sie keine Stimmen bekommen würden. Das Zentrum bekommt außerhalb seiner sicheren Wahlkreise kaum ein paar hundert Stimmen, wie die Wahlen in Sachsen bewiesen haben. Die Nationalliberalen dürfen in den konservativen Eigen Mittelbereichen gar nicht daran denken, eigene Kandidaten aufzustellen, und in den Großstädten dürfen umgekehrt die Konservativen nicht wagen, mit selbständigen Kandidaturen vorzugehen. Hier liegt eben der Knäuel beim Hunde. Wenn nun gar das königliche Papier schreibt: Der Grundsatz, daß auf eine gleiche Anzahl Wähler auch eine gleiche Anzahl Abgeordneter kommen soll, habe keine Berechtigung, so weiß der gute Wehrwart offenbar nicht, daß er damit — der deutschen Reichsverfassung ins Gesicht schlägt. Dort ist nämlich dieses „nicht berechtigte Prinzip“ als Grundlage des gesamten deutschen Reichstages anerkannt worden! Ausdrücklich heißt es in § 5 des Gesetzes vom 31. Mai 1869, daß auf je 100 000 Seelen ein Abgeordneter entsenden soll. Es bleibt also dabei, wenn wir ein Wahlrecht nach den Grundsätzen der Verrechtlichung oder auch nur der Reichsverfassung hätten, so müßten wir nicht 43, sondern 117 Abgeordnete im Reichstage haben. Der Leipziger Zeitung aber möchten wir raten, wenn sie wieder einmal das Bedürfnis fühlt, die Junkies der bestehenden Verhältnisse zu beschönigen, etwas vorsichtiger in der Wahl ihrer Argumente zu sein. Denn daß das Regierungsblatt eines deutschen Bundesstaates die Grundsätze der Reichsverfassung als unberechtigte Prinzipien hinstellt, dürfte doch nicht wieder vorkommen.

Der Klingelbeutel geht um. Als wir gestern den Dank der bürgerlichen Wahlmacher aus dem 13. Reichstagswahlkreis vernahmen, konnten wir uns nur verwundern darüber nicht verstehen, woher das Geld für die Schlachten gekommen sei. Ein Inserat im Leipziger Tageblatt klärt die Lage ganz bedeutend. Unter der Rubrik, wo sonst „ausländische junge Witwen“ um „30 Mk. Darlehen gegen ratenweise Rückzahlung“ flehen, stand zu lesen:

### 1600 Mark

fehlen noch für Reichstagswahlkation in beiden Leipziger Wahlkreisen.

Welcher Reichstreue bringt noch ein Neues Opfer? Meldungen erbeilen unter N. 89 an die Exp. d. Bl.

Die 64 000 nationalen Wahlgeldern, die für die Herren Hund und Süßner an die Wahlurne gestirmt oder geschleppt worden sind, müssen bei aller Begeisterung kümperige 1600 Mk. auf diesem Wege zusammenschmeißen! Geht eine nationale Ehre!

Ein Zeitbild. Im Berliner Tageblatt, ausgerechnet im Berliner Tageblatt, fand sich dieser Tage folgendes niedliche Inserat:

Antisozialdemokratischer Wanderredner: Ingenieur J. Reidel-Potsdam. Thema: 1. Kampfesweise der sozialdemokratischen Parteilitung. 2. Dr. Liebknecht als Hauptmann von Spandau. 3. Eigener Brief vom Kolonialdirektor Dernburg. (Für die Stichwahlen und später.)

„Eigener Brief vom Kolonialdirektor Dernburg“ ist nämlich Liebknecht wurde der Leipziger Hottentottenblut im Inseratenteil des Simons-Herfurth-Blattes Vaterlandsverteidiger auf Stundenlohn! Warum hat sich Herr Reidel-Potsdam nicht gemeldet?

Die Strupellosigkeit und Gemeinheit der bürgerlichen Presse wird immer widerlicher. Die bürgerlichen Pressen, die in Ermangelung jeden politischen Verständnisses schon während der Wahlbewegung den Versuch machten, ihre Leser mit Entstellungen und Lügenberichten über die Sozialdemokratie über ihre geistige Impotenz hinwegzutäuschen, scheinen ihr Schwindel-mäandern auch nach der Wahl fortsetzen zu wollen. Die auswärtigen bürgerlichen Zeitungen lassen sich von Leipzig folgendes melden:

Nach Unterschlagung einer größeren Geldsumme flüchtete der Kassierer des sozialdemokratischen Ortsvereins Portitz, Tischler Albert Braune.

In dieser Meldung ist kein wahres Wort. In Portitz ist weder ein Kassierer Albert Braune bekannt — der dortige Vereinskassierer heißt Kusch —, noch weiß man etwas von einer Unterschlagung von Vereinsgeldern. Das klammert natürlich die bürgerliche Presse nicht. Sie verleumdet frisch drauflos in der Hoffnung, daß doch etwas hängen bleibt.

Der Landesverband der sächsischen Handwerker-Gesellschaften (Sitz Leipzig) macht in einem Rundschreiben sämtliche Innungsverbände und Handwerker darauf aufmerksam, daß bei genossenschaftlichem Zusammenhalt der einzelne durch die hinter ihm stehende Kapital- und lausfrüchtige Organisation vor Ausbeutung durch unsolbden Zwischenhandel und gewissenlose Preistreiberei geschützt sei. Gleichzeitig werden alle bestehenden Handwerker-Gesellschaften, die in das gerichtliche Genossenschaftsregister eingetragen sind, aufgefordert, sich dem Landesverbande anzuschließen, da dieser die Förderung der genossenschaftlichen Arbeit und der Angelegenheiten der ihm angeschlossenen Genossenschaften durch die Vertretung gemeinschaftlicher Interessen, sachverständige Beratung, Bildung einer Zentralgenossenschaftsasse usw. bezweckt.

Die Bevölkerung des Deutschen Reiches. Nach den vom Kaiserlichen Amt im 4. Heft der Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reiches veröffentlichten ersten endgültigen Ergebnissen betrug die ortsanwesende Bevölkerung des Deutschen Reiches am 1. Dezember 1905 60 841 278 Einwohner. Davon kamen auf das männliche Geschlecht 29 884 681 Personen, während das weibliche Geschlecht 30 756 597 zählte, so daß auf je 100 Männer 102,9 Frauen kamen. Gegenüber den schon veröffentlichten Zahlen, die als vorläufige Ergebnisse bezeichnet waren, bedeutet die endgültige Ziffer ein Mehr von 86 095 Personen. Demnach ist die Bevölkerung seit der vorhergehenden Volkszählung am 1. Dezember 1900 um 4 274 100 Personen oder 7,58 Prozent gewachsen. Diese Zunahme setzt sich zusammen aus der natürlichen Bevölkerungszunahme, dem Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle in dem Zeitraum vom 1. Dezember 1900 bis zum 30. November 1905, und aus einem Wanderungsgewinn von 52 307 Personen. Ein solcher — und zwar größerer — Gewinn durch Wanderung hatte sich schon 1900 (nämlich um 94 126 Personen) herausgestellt, während vor dem Jahresschlusse 1895 bis 1900 stets Wanderungsverluste zu verzeichnen waren. Im Vergleich zu der vorletzten Zählungsperiode, die den höchsten bis dahin erreichten Grad des Wachstums aufwies, hat die Zuwachsstärke ein wenig nachgelassen, doch übertrifft sie erheblich die Wachstumsrate aller Jahressummen vor 1895 und beträgt noch über das Doppelte der niedrigsten Zunahme, die sich in den Jahren 1880 bis 1885 zeigte. Die Fläche des Reiches umfaßt nach den neuesten Ermittlungen 542 073,8 Quadratkilometer. Das sind 1331 Quadratkilometer mehr, als 1900 angegeben worden sind, doch beruht dieses Mehr nicht auf Gebietsveränderung, sondern auf neueren genaueren Feststellungen (hauptsächlich der Fläche der Provinz Ostpreußen). Ergab sich 1900 im Durchschnitt eine Bevölkerungsdichte von 104,2 Einwohnern auf jeden Quadratkilometer des Reiches, so zeigt sich 1905 wiederum eine bedeutende Steigerung der Dichtigkeit. Sie beträgt jetzt 111,9 Einwohner auf 1 Quadratkilometer.

Eine Anfrage an Dernburg stellt Gottlieb im Tag. Wir drucken das hübsche Gedicht ab, damit es sich die Dernburg-Stammeskinder im Silbernen Bär in Ermangelung des aus-gelebten Porträts an die Wand hängen können:

### Dernburg nach der Wahl.

Dernburg, sag' mir, sei vernünftig,  
Was ist deine Stellung künftig?  
Noeren schlugst du knallend nieder,  
Gumbertgehe kommen wieder.

Man regert seit diesen Wahlen  
Jenseits von den Merkmalen?  
Doch der Wunsch lebt heiß und tief:  
Merkmal-Konfessio.

Dernburg! das verstärkte Zentrum  
Judickel drohend mit die Hand' rum,  
Wird der Schwarzband ohne Panzen  
Deinen Kopf zum Trost verlangen?

Wenn er ihn verlangt, mein Leben,  
Wird dich Bülow gerne geben?  
Nächstens hül'n die Kolonien,  
Und dann kauft du deine Zehn?

Dernburg! warst du nur ein Mittel?  
Und wie endet dein Kapitel?  
Bleibt es freumblich? wird es schwierig?  
Gott, — ich bin so neugierig.

Berichtwunderer Koffer. Ende Juli v. J. wurde denn Führer eines Expeditionsgeschirrs ein großer, grauer, mit Eisen beschlagener Holzkoffer zur Beförderung übergeben, der Säugerinnen-Stoffe und Artisten-Utensilien enthielt. Der Koffer ist aber nicht an seinem Bestimmungsorte angekommen; es wird vermutet, daß er irgendwo eingestellt worden ist.

Von einer Lokomotive erfaßt wurde gestern nachmittags auf der Bayrischen Bahn in der Nähe der Connewitzer Gasanstalt der 54 Jahre alte verheiratete Weichensteller Ernst Lösch. Der Mann wurde bei eite geschleudert und erlitt mehrere Rippenbrüche, weshalb er in das Krankenhaus übergeführt werden mußte.

Kleine Polizeinachrichten. In Gost genommen wurde ein 48 Jahre alter Händler aus Eilenburg, der sich eines Sittlichkeitsverstoßens an einem Kinde schuldig gemacht hat.

Ein Einbruch wurde in den Geschäftsräumen einer Versicherungsgesellschaft in der Nordvorstadt verübt. Die Diebe verjagten dort einen Geldschrank aufzubrechen, wozu ihnen jedoch nicht gelang. Es stehlen ihnen nur 25 Mark und eine Anzahl Postwertzeichen in die Hände.

Gehten wurde in der Umfriedungsstraße ein Fahrrad, Marke Brennabor, Nr. 352 221. Ferner entwandene Diebe aus einem in einer Hanslur des Goldhahngäßchens stehen gelassenen Kinderwagen ein Teffel mit weissem Damastüberzug, M. G. gezeichnet, ein Messer und eine rote Tischdecke mit weißer Spitze, in der Georgstraße in L. Neuschönfeld zwei Dauskrüsenhießel, in der Paryschen Straße, Wittenberger Straße und Vestingstraße aus Kellerabteilungen drei gepöfelte Schweinskeulen, 15 Stück Würste und 20 Flaschen Weißwein und

aus einem Baden in der Katharinenstraße ein Sparkassenbuch der hiesigen Sparkasse, Nr. 516 186, mit 100 Mark Einlage, für Anna Lorenz ausgestellt. Von dem Buche hat der Dieb 50 Mark abgehoben.

Hus der Umgebung.

Land. Der Haushaltsplan der Stadt Land auf das Jahr 1907 kann von den Bürgern, die ein Interesse daran haben, in der Ratsperiode unentgeltlich abgeholt werden.

Briefkasten der Redaktion.

N. D. 1903 währten die Wahlen ebenfalls von 10-7 Uhr.

Sozialdemokratischer Verein für den 13. sächsischen Reichstagswahlkreis

umfassend sämtliche Ortspflichten und städtischen Anträge, die zum 10. Wahlkreis gehören. -- Adressen des Hauptvorstandes: Gull, Damm, L. Winden, Rudolphstr. 1, H. I. I. Bock, Wilhelmstraße 1, L. Winger, Martinstr. 8, H. I. Kappeler, Rob. Planer, L. Reichenbach, Stötteritzer Str. 7, H. I. Schlicht, Gerichtsvorsteher: Diebst. Pl. 11, L. L. Althaus, Wittenberger Straße 14, Anton Sagen, L. Sommer, Wittenberger Straße 94, Pl. 1, Karl Albers, L. Wölfl, Wittenberger Straße 17, Pl. 1, Johann Schmid, L. Reichenbach, Unterstraße 5, Ernst F. Loh, L. Thonberg, Wittenberger Straße 64, IV.

Für den Interessenten ist die Redaktion dem Publikum gegenüber nicht verantwortlich

Patent-Gebrauchsmust. u. Warenzeichen-Auskunft Brühl 2
Wer Möbel billig und gut kaufen will, bemühe sich nach Altrau
Jentzschs Möbelhaus
Burgstrasse 9 u. 11
und überzeuge sich von dem gar. Lager u. billigen Preisen. Ganze Einrichtungen schon 180 Mk. Verlangen Sie Preisliste gratis Transp. frei.
Monatsgarderobe
J. Kundermann, Salzgraben 9, I., a. Markt u. Plat. - und Garb. in reich. Ausw. allererste Winter-Paletots, Komp. Anzüge, alle Fasson u. Weiten. Gleg. Anzug u. Weißsch. Anz. auch reichwelle.

Bandwurm
Spul- und Madenwürmer beseitigt Curbitin, präp. Kürbiskerne, garant. unschädlich u. leicht zu nehmen.
Preis: 80 Pfg. u. 1.50 Mk.
Reformhaus, Chalyssia, Neumarkt 40 Südstr. 38; Es. Schleierstr. 2; 60. Hallische Str. 81; Kl. Gumb. Str. 13; Pl. Mühlentor 11; Rahn. Copenhagenweg 79; Ch. S. Orenizer Str. 23; Ue. Eisenbahnstr. 96 und Oetzsch.

Spezialität. Nur Kurprinzstrasse 4.
Jeder Hut 2 Mk. 80 Pfg.
H. Heinze
Hutfabrik.
99 a. 1. d. d.

Jul. Schümichen
altrenommierte Kaffeebdlg.
Kaffees
empfehlen geröstete
Kaffees
Pfund 90, 100, 120 & sehr aufschmend, 140, 160, 180, 200 & fein bez. hochf. Weissm.
Spezialität geröstet & Pfg. 160 &

Vogelfutter und Samen
Irrigal, Mütt. Spritzen, Loßbind., Unterligr., Damenblinden, Verbandw. z. fow. alle Kräfte.
J. Krank- u. Woonenpf. hygien. Bedarfartikel.
Diät. Verlanbn. ausw.
Karl Klose, Leipzig 6
Hainstr. 18. Fernspr. 9490.
Katalog auf Verlangen gratis.
9395 | Schmolldt, Pl. Wittenberger Str. 86.

Aus einer Konkursmasse
herstammende Waren, bestehend in Herren- und Knaben-Garderobe und anderen Waren, darunter ein großer Posten schwarze Herren-Anzüge von 8 Mk. an.
Reisner-Hofen 2.90 Mk., Manch.-Hosen 1.50 Mk. an. Arbeiter-Sachen billige Preise. 1 Posten Sommer-Hosen, a 50 Pfg. 1 Posten Herbst- u. Winter-Paletots spottbillig.
A. Hunold, Barfußgasse 5.

G. Leo
Zahn-Atelier
Reichsstrasse 29-31, II.
hält sich bestens empfohlen.

Stanio! v. Schokolade u. Weisfl. faul Nordstrasse 47, II. F.

Bade- und Schwimm-Anstalten.
Königin Carola-Bad. Schwimm-Bassin, Fango-Behandl., Dampf-, Pannens, etc. Licht-, Kohlen- u. Kurz-Wab

Wein
Punsch-Essenz Fl. 1.50 & 3.-
Welsch-, Rotwein " 45 " 3.-
Samos-Anbruch " 75 " 1.50
Portw., Tarragona " 100 " 3.-
Madeira, Malaga " 110 " 3.-
Ungar. Medizinale " 110 " 3.-
Für Blutarme g. Romm., Wermut, " 100 " 1.50
Johannisbeers. u. R. 1.25 A, Arrak 1.50-5. A, Cognac, Sekt. 1.25 " 7.-
alt Korn, Genever 1 u. 1.25 A, Eler-Cognac 2 A, Liköre " 110 " 2.50
Rüdesheimer, v. d. Sp., 1 A, 12 Fl. 11.50 A, 25 Fl. 23 A, 50 Fl. 45 A
Weine Weine entspr. in jeder Bez. - hung d. gesetzlichen Anforderungen.
Fernspr. A. Friese, Grimm. Steinweg 11, Hof part. 10918

Zur Bienenkönigin
Peterssteinweg 15, Ecke Härtelstr. -- Inh.: Wlth. Huh.
Spezial-Geschäft für prima Zuderhonig (Rausch- honig)
26 Pfg. & Pfund ausgewogen 26 Pfg. & Pfund
Kaka, Schokolade, Bildnis, Konfitüren in großer Auswahl
Auch Sonntags von 11-4 Uhr geöffnet.
Achtung! Achtung!
Der letzte Posten
prima Hasen
ist eingetroffen - gestreift, gepöckel. Verkauft zum billigsten Tagespreis. Jede Hausfrau ein, einen solchen guten Braten zu kaufen.
Sämtl. Tafelgeflügel in pa. Qualität.
Wild- und Geflügelhandlung F. Fukel
3-12 | Markthallenland 83, 84, 85. - Tel. 4297.

Billige Seefische
Schellfisch ohne Kopf Pfd. 30 Pfg.
Kabeljau ohne Kopf Pfd. 20 Pfg.
Deutsche Dampffischerei-Gesellschaft „Nordsee“
Reichsstrasse 25.

Möbel-Magazin
L. Connewitz Arno Pöhner L. Connewitz
Pegauer St. 36.
Kompl. Wohnungseinrichtungen
unter Garantie solider Ausführung.
Billigste Preise. (20083) Transport frei.

Kakao 95 Pfg.
das Pfund zu (eigentl. Preis 140 Pfg.)
in vorzüg. Qualität
liefert die
Schokoladen - Grosshdlg.
von
Leipzig - Neustadt, Alchstraße 95.
F. Schäfer,
E.-Zellerhausen, Eisenbahnstr. 145.

Prima Speise-Kartoffeln
vorzüglich im Geschmack höchste Heizkraft
offizieren zu billigsten Tagespreisen
Hermann Matz & Co.
Hauptkontor: Bahnhof Stötteritz.
Lagerplätze mit eigenen Anschlußgleisen
Eilenburger Bahnhof Plagwitz Bahnhof Stötteritzer Bahnhof
Neudammstr. 16 Eilenbethalle 40 Stötteritzer Str. 111
Fernspr. 10987. Fernspr. 10986. Fernspr. 18694.

Kleiner Anzeiger

Wohnungsanzeigen.
Unsere verehrlichen Leser werden gebeten, beim Einsehen von Wohnungen stets sich auf die Wohnungsanzeigen der Leipz. Volksztg. zu beziehen.

Lindenau, Lutherstr. 19, I. r.
Billige Wohng. m. Gart., 2-3 Zr., Kr. u. Zubeh., 250, 310, 390 u. 880 A zu vermieten.

Erstlings-Wäsche
Hemdchen von 10 Pfg. an
Jacken " 20 "
Steckbüchsen " 100 "
bis zum elegantesten (1866)
Federbettchen.
Hugo Blum
Wäsche fabrik, Reichstr. 9.
Filiale: Mökern, Hallische Str. 86.

Sol. Möbel, Spiegel, Polsterwaren
zu Rabatpreisen nur
Kleinzschocher, Altingstr. 40
O. Arnolds Möbelmagazin.
Teilzahlung gestattet. (1280)

Gr. Ausw. pr. Kanarienv.
Schwarz-, Gelb-, Rot-, Grün-, Blau-, R. u. S.
Rübchen, a. S. pr. Vogelk.
Imelienener, Wittenb.
Max Kraft, Poststr. 18.

Schlosser und Dreher gesucht
nach Bedarf für Werkzeugmach.
Bau. Alter 25-38 J. Lohn 45-48 & u. Mitt. sowie freie Fahrt Angeb. unt. K. M. 200 an Exped. Kohlgartenst 67
Z. Schneidgerichte a. B. i. dau. runde Weich. gelucht Barfußg. 4, III.

Schöne Wohnungen:
Kleinsch., Müllberg Str. 14, 2. Et., 2 u. 3 Z. u. Was., 300-330 A. Näh. II. L. Stötteritz, Prof. Heiderer Str. 17, 1. Vog. Näh. b. Hausmann I. r.
Döfen, Grenzstr. 1, 2 Logis, 220 A Näh. Gabelst. I. r.
Schleifg., Brodhausstr. 40, einige Wohn. m. Wasserlof., 350-360 A.
Auskunft erteilt auch der Besizer in Schleifg., Brodhausstr. 40, I.

Verkäufe und Käufe.
1 ausgeklagte Forderung
an Herrn Eduard Christenson aus Geleit, verbürgt von dessen Ehefrau Martha, geb. Ulrich aus Leipzig über 3500 Mk., zu verkaufen. Näheres (8213) W. Städler, Leipzig-Schönefeld Elmpfadstraße 13.

Engels Portieren- und Tischdeck.-Fabr.
Hainstrasse 28.
Anfertigung in jeder Art
Nestbestände Niedergardinen in Tuch und Plüsch, reich gestickt, Steilig, für 1-4 Fenster passend, sowie 1 Posten Tischdecken, Diwanddecken, Sofa-Setz, welche als Reismuster bedient
sehr billig.

Prachtv. Federbetten
Gebett 12.50, 14, 18, 25, 38 Mk., zu haben b. Selmar Kraft, Lind., Markt.
I Pianino 150 Mk., Sedanstr. 21, I. r.
Gebr. B.-Trompeter zu verkaufen.
Kleinsch., Giekerstr. 68, I.

Nähmaschinen - Ausverkauf
Edmund Stürzner
Plagwitz, Nonnenstraße 88a.
Eleg. Damen- u. Herren-Nad., ev. m. Freil., spittb. Go., Hallische Str. 87

Vermischte Anzeigen.
Gesinde, Zeltm., Klage, Straf-, Unfall-, Ziv., u. s. Urkundenc.
Roxsplatz 9, pt. (auch Sonnt.)
Rat und Hilfe
bei Frauenleiden vertrauensvoll an Frau Mick (8311)
Halle a. S., Albrechtstr. 24.
Jeden Sonnabend
Schlachtfest
bei O. Assmus
Leutisch, Hauptstraße 41.

Zentrum.
Brandvorwerkstr. 55, pt.
Freundl. Wohng., 1-2 Zr., Kr. u. Zbb. 260, 320, 340 und 350 A zu vermieten. (9064)

Frühe Hasen, Hasenfleisch
20 Pfg.
Martinsalle 75.

Achtung, Brautleute!
Wer gräbt einen Weistepiegel zu einer Wirtschaft haben will, bemühe sich nach meinem Wbdelhaus
Plagw., Mühlentor 24, bes. kann als billigste Einkaufsquell.
- Auch einzelne Wbdel sehr billig. - Transport frei. - Besichtigung ohne Kaufzwang, auch Sonnt. gestattet. H. Sonntag.
Sch. Plüschsosa m. Säul., neu, f. 85 Mk., zu verk. Weigstr. 6, S. pt.

Jetzt ist es Zeit,
sehr Kadgründl. repar. zu lassen.
1 Fahrrad, sämtliche Lager nachsehen. mit Vaseline einlegen 3 & 1 Jahr, w. neu vorricht. 20-25 A bei Fahrrad-Rast, Plagwitz, Zschock-Str.
Fleißigerwagen mit Hund zu verkaufen. In erer. Albersstr. 12.
Klindr. z. vk. LL. Gutsmuthst. 39, III. I.
Klindr. z. vk. neu. Poststr. 59, pt.

Arbeitsmarkt.
Stellen-Angebote
Offene Stellen finden erfolgr. reiche Aufnahme in der
Leipziger Volkszeitung.

Tücht. Schlosser
für Automotoren- und Bau zu sofortigem Eintritt bei hohen Löhne gesucht. Best. Offert. unter F. O. M. 716 an Rudolf Moser, Frankfurt a. M., erbet.

Westen.
Plagwitz
Eisenbethalle 41
Sonn., beste Lage p. 1 April zu verm.: Wohn. u. H. G. 6. Preis 950 Mk. mit Gart.
NB. Nadsfahrtskuppen sowie Zunft. Kamerer j. Amateur verb. Näh. das. pt. I. b. We.

Spelze-Kartoffeln. Einige 100
Süntner gutsoch. frostl. Kartoffeln zu verkaufen. auch Süntner-Abgabe.
Liebigstr. II. Körnerstr. 53.

Arbeitsmarkt.
Stellen-Angebote
Offene Stellen finden erfolgr. reiche Aufnahme in der
Leipziger Volkszeitung.

Tücht. Schlosser
für Automotoren- und Bau zu sofortigem Eintritt bei hohen Löhne gesucht. Best. Offert. unter F. O. M. 716 an Rudolf Moser, Frankfurt a. M., erbet.

2 tüchtige Norkmacher
bei höchstem Akfordlohn gesucht.
Wilh. Haase, Groltsch.
Winkelmaeberln sucht Kreuzstr. 99.

Extra-Beilage dieser Nummer
Von der Firma G. G. Ränger, Leipzig, ein Prospekt in der Stadtausgabe.
(8297)

Kleinzschocher. Wundorf. Str. 82b, 2 neue vollst. Geb. Weiten, 18 und 25 A, sof. u. vrl. Südstr. 18, I. W.

Schröders Damen-Monats-Garderobe.
8 Gassenstr. 8. Ade Schletterer.
Eleg. u. ein. getragen. Strah. u. Vall- streib. Blus., Vad. usw. auch billigst.
Eleg. Damen-Waade billig zu ver- kaufen. Pl., Poststr. 18, pt. r.

Ein großer Posten Stickerel, ein Posten welcher unterbroch extra billig. Michael Apffelbaum, Gelegenheitsbazar, Hainstr. 28.
2 neue vollst. Geb. Weiten, 18 und 25 A, sof. u. vrl. Südstr. 18, I. W.

2 tüchtige Norkmacher
bei höchstem Akfordlohn gesucht.
Wilh. Haase, Groltsch.
Winkelmaeberln sucht Kreuzstr. 99.

Arbeitsmarkt.
Stellen-Angebote
Offene Stellen finden erfolgr. reiche Aufnahme in der
Leipziger Volkszeitung.

2 tüchtige Norkmacher
bei höchstem Akfordlohn gesucht.
Wilh. Haase, Groltsch.
Winkelmaeberln sucht Kreuzstr. 99.



# Metalldrücker

von Leipzig und Umgegend.

Sonnabend, den 16. Februar 1907  
im Stablissement Drei Mohren, Unger, Breite Str. 7

## Großes Wintervergnügen

Bestehend in Vorträgen der beliebten Vennedwitzer  
Sänger und BALL. Musik ausgeführt von der  
Leipziger Musikervereinigung.

Kasseneröffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Programme sind im Verbandsbureau, Volks-  
haus, in den Drei Mohren sowie bei sämtlichen  
Kollegen im Vorverkauf zum Preise von 25 Pfg.  
zu haben. An der Kasse 30 Pfg.  
3261\*) Das Festkomitee.

**Achtung! Arbeiter, Parteigenossen u. Gewerkschaftler!**  
Kontrolliert die Euch bedienenden Gastwirtsgehilfen sowie das  
Billetpersonal bei Versammlungen, Vergnügen sowie in Eurem  
Stammlokal, ob dieselben organisiert sind. Unse Mitglieder sind  
angewiesen, ihre Kontrollkarten, welche in diesem Quartal rosa mit  
schwarzem diagonalem Kreuz sind, bereitwillig vorzuzeigen.  
Verband Deutscher Gastwirtsgehilfen, Nordstr. 24, pl.  
Telephon 5044.

# Volkshaus

Zeitler Str. Leipzig Zeitler Str.  
Telephon 3170.

Sonnabend, den 9. Februar  
Grosser Gesangs- u. Humorabend  
der  
**Leipziger Bravoursänger**  
Hierauf großer Ball.

Sonntag vormittags und abends  
**Unterhaltungs-Konzerte**  
in den Restaurations-Lokalitäten.  
Im großen Saale von 4 Uhr ab  
**Grosses Ballfest**

Eintritt inkl. Garderobe 30 Pfg.  
Empfehlen unsere ff. Carambolage-Billarda.  
Vorzügliche Küche und Keller.  
Warme und kalte Speisen bis nachts 2 Uhr.

Heute und folgende Tage  
ff. Bockbier-Ausschank  
Sonnabend, Stiftungsfest des Leipziger  
16. Februar Arbeitervereins.

Arbeiter-  
Radfahrer-Bund  Solidarität.

Grossdöllzig: Frisch Auf. Sonntag, den 10. Febr., Wintere-  
vergnügen im Gasthof Kleindöllzig. (8204)

## Sächsisches Haus, Connewitz.

Jeden Sonntag BALL.  
Vorzügliche Betten, Speisen und Getränke.  
Hochachtungsvoll Otto Kassler.

Gasthof Thonberg. Sonntag  
Grosses Ball-Fest.  
ff. Speisen und Getränke,  
Neueste Tänze.  
Ergebnis ladel ein Karl Richter.\*  
Sonnabend und Sonntag

**Großes Bockbierfest**  
mit neuen großen Überraschungen.

**Bahnschlösschen**  
Restaurant Tauchaer Strasse 36, direkt an Battenberg.  
Empfehle meine frdl. Lokalitäten. ff. Biere. Guten Mittagstisch.  
Hochachtungsvoll Otto Unrein, früher Hopfenberg, Wahren.  
Sonnabend und Sonntag

**Grosses Bockbier-Fest**  
verb. mit musikal. Unterhaltung, ausgeführt v. d.  
Hauskapelle. Zum Schluss große Schupplattler,  
ausgeführt von Tepp, Eugenio und Blunzen.

**Zum mutigen Ritter**  
Reudnitz, Ecke Ost- u.  
Hohenzollernstr. 14  
hält sich der geehrten Arbeiter-  
schaft bestens empfohlen.\*  
Jeden Sonnabend ff. Schwalma-  
knochen. Gut gepflegte Biere. Ergebnis Arwin Roitsch.  
Heute und folgende Tage

**Grosse Bockbierfeste**  
wozu freundlichst einladet D. D.

# Deutsches Haus, Lindenau

15 Preise. Karten im Vorverkauf 60 Pfg.

W. Spiess, Stadt Hannover  
empfiehlt ff. Crostitzer, gute Speisen. (8072\*)

**Wolfsschlucht**  
Brühl 35 Paul Obst Brühl 35.  
Grosser Bierrummel!  
**Sternburg-Bock.**  
Konzert der berühmten Clown-Kapelle. Urfidel!

**Kaiser-Keller, 19 Hainstr. 19.**  
Heute: **Gr. Bockbierfest.**  
Hochfeiner Nizza-Bo. — Große Überraschungen.  
Konzert der Kapelle G. Darnstädt.\*

**Kulmbacher Ratskeller**  
— Eduard Soffner-Hainstrasse 25 —  
Teleph. 2771 Täglich von 5 Uhr ab Teleph. 2771  
**Künstler-Konzert.**  
Annehmlicher Aufenthalt. Gute Küche.

**Schiemenz** Restauration gen. Scharfe Ecke.  
Bringe meine neu renovierten Lokalitäten  
mit Dekoration und Frühstückstube in  
empfehlende Erinnerung.  
Bayrische Str. 35. Paul Schlemenz, fr. Grüner Jäger, Schloßsaal.

**Vogtländische Schweiz, Poniatowskistr. 3.**  
Morgen Sonnabend und Sonntag  
**Grosses Bockbierfest.**  
Für ff. Bier, gute Speisen, Bockwürste etc. ist bestens geforgt.  
Bockmützen und Rettich gratis.  
Es ladel ganz ergebenst ein (8262) H. Lufsky.

**Restaurant zur Glocke, Glockenstr. 7.**  
Heute Freitag, Sonnabend und Sonntag  
**Grosses Bockbierfest.**  
Hierzu ladel freundlichst ein Herm. Hentzeohel.

**Achtung! Neu eröffnet! Achtung!**  
**Rossfleischhalle L.-Reudnitz, Gabelbergerstrasse 8**  
empfiehlt dem geehrten Publikum stets frische  
**Fleisch- und Wurstwaren.**  
Warme Speisen zu jeder Tageszeit außer dem Hause.  
Um geneigten Zuspruch bittet  
8312) Mit aller Hochachtung L. Hahn.

**Achtung! Achtung!**  
**Gasthof L.-Neusellerhausen.**  
Allen Freunden und Bekannten sowie der geehrten Nachbars-  
chaft zur Nachricht, daß wir vor einigen Tagen obigen **Gasthof**  
übernommen haben. Für gute Speisen und Biere sorgen  
8308) Hochachtungsvoll Buchmanns Hermann und Frau.

**Restaurant Stadt Leipzig, Stötteritz**  
Freitag und folgende Tage  
**Großes Bockbierfest.**  
Musik. Unterhaltung von der Kapelle Sterzellino.  
Für Speisen und Getränke ist genügend geforgt.  
Es ladel freundlichst ein (8078\*) Ewald Schumann.

**Gasthof zum Löwen, Stötteritz.**  
Dienstag, den 12. Februar  
Grosser Karneval, Bockbier und Kappenfest.  
Tanz bis 3 Uhr.  
Das Erscheinen ist originellen Anzügen ist gestattet.  
8334) Robert Schlegel.

**Brauerei-Restaurant, Stötteritz.**  
Telephon 3795. Inh.: Karl Hammer. Telephon 3795.  
Morgen Sonnabend, den 9. Februar  
**Grosses Bockbier-Fest**  
verbunden mit Pfannkuchen-Schmaus. (8277)  
Musikalische Unterhaltung: Das beste Duett des Ostens.

**Mockau, Hermanns Ruhe.**  
Sonnabend und Sonntag, den 9. und 10. Februar  
**Grosses Prämienauskegeln.**  
Erster Gewinn: ein Hammel.  
Hierzu ladel ergebenst ein (8321) Paul Thieme.

**Feldschloss, Connewitz, Bornaische Strasse 56.**  
Bringe meine freundlichen Lokalitäten in  
Erinnerung. Gesellschaftszimm. u. Spiegelbahn,  
ff. Getränke u. Speisen zu jeder Tageszeit.  
Jed. Sonnab. abend Schweinsknochen m. Kloss. Achtungsv. A. Bortram.

**Restaurant zum Bahnhof**  
Connewitz, Probstheider Strasse 24.  
Heute und folgende  
Tage  
**groses Bockbierfest**  
wozu ergebenst einladet (8327\*) Reinhold Blittner.

**Gasthof Cröbern.**  
Sonnabend, den 9. Februar  
Frei-Konzert, verb. m. Bockbier-  
fest und Pfannkuchen-Schmaus  
wozu freundl. einladet Paul Schmidt

Heute Freitag  
**Schlacht-Fest.**  
Montag, den 11. Februar  
**Gr. Volksmattenball.**  
(8340) Karl Kominek.

**"SCHWAPP"**  
vertilgt  
**KOPFLÄUSE**  
mit Brut.  
Unschädlich. Fl. 50 g.  
S. H. Züge, Leipzig, Hainstr. 19.

**Wettiner Hof**  
Lindenau, Merseburger Str. 53.  
Ausschank des ff. Aronenbräu.  
Sonnab. Schweinsknochen. Speckfisch.  
Gemütl. Vereinsg. zur gefl. Benutzung. Ergebnis A. Kirschner.\*

**Gewerbehaus**  
Lindenau, Markortstrasse 7.  
Empfehle meine freundl. Lokalitäten meiner wert. Nachbarschaft,  
Freunden, Bekannten u. Vereinen  
zur gefl. Benutzung (3 Vereins-  
zimmer, à 65, 25 und 20 Per-  
sonen fassend). Jeden Sonntag:  
**Grosses Frei-Konzert.**  
Achtungsvoll Richard Wagner.\*

**Restaurant Goldner Adler, Plagwitz.**  
Bringe meine freundlichen Lokalitäten in empfehlende Er-  
innerung. Speisen und Getränke hochfein.  
Hochachtungsvoll Max Schmidt.

**Restaurant National, Plagw., Karl-Heine-Str. 71**  
empfiehlt seine Lokalitäten  
zur freundlichen Benutzung.  
(4907\*) Otto Borthold.

**Kamerun Restaurant L.-Plagwitz**  
Nonnenstraße 52.  
Freundliche Lokalitäten. Speisen und Getränke hoch-  
fein. — Sonnabends Schweinsknochen. Sonntag Speck-  
fisch.  
Achtungsvoll H. Richter.  
Sonnabend und Sonntag  
**Grosser Bockbier-Rummel**  
Schöne Überraschungen.  
Mühen und Rettich gratis. ff. Bockwürstchen.  
Selbstgebackene Pfannkuchen.

**Stickelts Restaurant, Lindenau**  
Karl-Heine-Str. 82.  
Heute Freitag und folgende Tage  
**Grosses Bockbierfest**  
mit musikalischer Unterhaltung.  
ff. Bockwürstchen. Mühen und Rettich gratis.  
Ergebnis ladel ein (8352) Gustav Stiekelt u. Frau.

**Restaurant Kaufhalle**  
Weißenseifer Str. Plagwitz Weißenseifer Str.  
Freitag bis Sonntag  
**Grosses Bockbier-Fest.**  
Die Schneeseiber-Kapelle. (8287)  
Es ladel freundlichst ein Bruno Probst.

**Restaurant Thüringer Burg**  
L.-Lindenau, Thüringer Strasse 9.  
Sonnabend und Sonntag  
**Bockbierfest**  
den 9. und 10. Februar  
verb. mit musikal. Unterhaltung. Selbstgeb. Pfannkuchen.  
Es ladel ergebenst ein (8343) Georg Thomschke.

**Restaurant Drei Linden, Kleinzschocher, Dieskaustr. 51**  
Sonnabend, den 9., und Sonntag, den 10. Februar  
**Grosses Bockbierfest mit Humorabend.**  
Bockwürstchen und selbstgebackene Pfannkuchen.  
Mühen und Rettich gratis.  
Es ladel freundlichst ein Franz Hartmann und Frau.

**Restaurant Otto Stein**  
Kleinzschocher, Klingenstrasse 40.  
Sonnabend und Sonntag  
**Großes Bockbierfest, verb. mit Instrumentalkonzert**  
Ergebnis ladel ein (8283) D. Ob.

**Restaurant zum Brauhof**  
Entritzsch, Görlitzer Strasse 13.  
Sonnabend, den 9. Februar  
**Grosses Bockbierfest m. Pfannkuchenschmaus.**  
Für Unterhaltung ist bestens geforgt.  
Es ladel nganz ergebenst ein  
8268) Achtungsvoll Arno Köhler.

**Schwalbennest Schönau.**  
Sonnabend  
den 9. Februar **groses Bockbierfest.**  
Für beste Unterhaltung sorgt die Tante in Lehna. (8318)

**Restaurant zur Fuchsschänke**  
Leipzig, Hamburger Str. 38.  
Sonnabend u. Sonntag, 9. u. 10. Febr.  
**Großes Bockbierfest**  
mit musikalischer Unterhaltung.  
Es ladel ergebenst ein (8267) Hermann Schmidt.

**Turnerheim, Möckern, Hall. Str. 31.**  
Heute und  
folgende Tage  
**Grosses Bockbier-Fest.**  
Unterhaltungsmusik. — Flotte Damenbedienung.  
Es ladel freundlichst ein R. Gescheke und Frau.

**Restaurant Mönchshof** Gohlis  
Georgstr. 21.  
Sonnabend und Sonntag, den 9. und 10. Februar  
**Grosses Bockbier-Fest**  
\* (8328) mit musikalischer Unterhaltung. J. Kozmarek

**Kasino** Möckern, Hallische Str. 82.  
Sonntag, den 10. Februar  
**Grosses Bockbierfest.**  
Für Unterhaltung ist geforgt.  
Unsere Mitglieder ladel hierzu ein  
Der Vorstand.

Die Lügen-Wabi.

Eine Modellgeschichte von Helene Raff.

(Nachdruck verboten.)

Sie war unermüdblich, die kleine Ane, eine unentbehrliche Stafette im Entwicklungsgange aller Jünger und Jüngerinnen der Kunst; man mußte sie einmal gemalt haben, so wie jeder Mensch einmal die Wägen oder eine sonstige Kinderkrankheit zu kriegen pflegt.

Den Vorwurf, der in der letzten Bezeichnung lag, würde Wabi freilich jederzeit mit Entrüstung zurückgewiesen haben; dennoch war es so: sie hatte, wie einer ihrer wohlwollendsten Studenten sich in schonender Weise ausdrückte, „eine zu große Vorliebe für umgemodelte Wahrheiten“.

Wenn aber eine solche Eigenschaft und eine über alle Schranken hinwegstürmende Phantasie dazwischen ist, der kann nichts Gesährlicheres tun, als den Modellberuf ergreifen, denn wie gut lassen sich während des Stundenlangem regungslosen Dastehens die Gedanken auf Abwege schicken! — Wenn das schwächliche Weiblein frühmorgens in abgeschabter schwarzer Kleidung, die einen fast köpferlichen Eindruck machte, zur Tür eines Kellers hereintritt, greißelt sie erst mit geflüstertem Anstand und sanfter Wehmüt die Infassen, legt Hut, Schirm und Mantel sorgfältig auf einen Stuhl und bestiegt dann mit ihrem Heroismus: „Also voran!“ oder „Ins Gottesnament!“ das Podium. Eine Weile saß sie stumm; bald aber begannen ihre braunen Augen immer unruhiger zu flimmern, von einem zum andern zu wandern, wobei sie entweder einige Scutzer ausstieß oder schwere Ermüdung markierte. Wer diese Anzeichen verstand, konnte dann nicht umhin, durch eine aufmunternde Frage den Mann des Schwelgers zu brechen, und die erstökte Wabi begann ihren Vortrag, indem sie als vorzüglich geschultes Modell nur den Mund und im übrigen kein Glied bewegte. — „Haben's gehört, was für ein grauschliches Anglud in der Sternstraße g'schhe'n is? A Gräfin eingesall'n und drei Menschen tot blö'n. Ja, wenn der Waimelstein war, i tat mi Sünden fütch'n. Inse'r Haus, wie i noch a Klein wainig's Dhandl war, is auch amal eing'stürzt, wissen S', weil 's schon gar so alt gewesen is. Und i bin im Festeritod g'esse'n, drei Stieg'n hoch, und da sangt unter meiner das Gekack an, und mit mir geht's dahin! Aber der heilige Schupengel war g'wis bei mir g'stand'n, denn mir scheint, i hab' sogar seine goldigen Flügel a bißl glihern se'h'n. Und da liegt' i auf der Erden, ganz gerschlag'n und hab' kein' Schnauf mehr tan. Alle Leut' haben anderst' g'woant, und die Meinigen erst recht; der Schreiner in unsern Haus hat an Sarg zimmert wie für a Prinzeh, und eine von die englisch'n Kräul'n hat meiner Mutter an edlen Spidenschleier g'schenkt, denn jedes hat mich fit tot ang'schaut. Aber eh' ich eingraben word'n bin, kriegt mei' Mutter a Gedanken und holt a vierblättrig's Kleeblatt her, das amal während der heilig'n Mes unter Altartuch geleg'n is — das steht' i mir an die Brust, und i tu' die Augen auf und bin gesund. Die ganze Stadt hat von nig andern geredet; nachher, wie d' Mutter mit mir's erste Mal' ausgeht, kimmt der alte König Ludwig daher und nimmt mich auf'n Arm und sagt: So, da hätten wir sie ja wieder! Was laten denn mir, wenn sei' schöne Wabi nimmer da wär'?! Das Madl muß amal a Gräfin werd'n, weil sie so sauber und brav ist. Ja, so hat er gesagt! Und er hält' mich auch zur Gräfin gemacht, wenn er net zuvor g'storben war; das war halt mein Anglud! — Wabi's Stimme verfangt vor Mühsung, wie sie dem überhaupt all das Zusammenphantasierte, was sie vortrug, im Augenblick zu erleben schien.

Ober es geschah einmal, daß zufällig der Name eines Malers genannt wurde, dem das erfinderische Altungserben nicht hold war. Sogleich hielt sie fest: „Ja, der Knipling! Dem sein Schaden is halt, daß er gar so ein Knack und neidiger Mensch is! Vor ein paar Monat bin ich bei ihm g'esse'n — da hat er die ganze Zeit ihm selber nig vergunt und mir auch nig. I hab' g'meint, ich will ihn bessern und erzähl' ihm die schön's G'schicht von einem Edelmann, der grad so geizig war und dem sein Geld in lauter Prosen (Kröten) verkehrt worden is, die im Keller umeinander geschupst san und ihn totbissen haben. Was meinen S', daß der Herr Knipling gesagt hat? 's Maul soll ich halten, hat er mir ang'schafft! und wie wir mit Eiben fertig waren, gibt er mir richtig vierzig Pfennig für die Stund' — meine Herr', i bißl' Zhen — für so an reputierlichen Kopf wo'te' i bin! — I hab' mich net lang herumstreiten mögen, ob schon's Recht auf meiner Seiten war, bin fortgegangen und hab' nur gesagt: I's recht — der Obere zahl't schon. Net acht Tag' is's angestanden, da kriegt der neidische Mensch eine ganz böse Augenkrankheit, daß er vor Angst hat' Blut schwitzen mögen, und obwohl's wieder recht worden is, denkt er gewiß sein Leidtag d'ran. I hab' ihm nig Wäse gewünscht, beliebt net — aber unfer Herrgott laßt sein die armen Leut' net unterdrücken.“

Wenn nun jemand vorsichtig mit der Verächtung herausdrückt, das Geschicknis werde wohl nicht ganz in der Zeitangabe stimmen, so lacht Wabi sich hiervon nicht irren. „Nachher is's halt schon länger her,“ seufzte sie, „i vergiß manchmal auf die Zeit — natürlich; wenn Eins gar so viel im Kopf befaßten muß, was ihm passiert!“

Während der Pause ging Wabi bedächtig unter den mit Stöße oder Farbe angelegten Abbildern ihres Persönchens umher und erteilte gute Ratssätze. — „Sie, Herr Felsig, i mein' alleneil, der Kopf is a bißl zu klein, und passen S' auf: die Farb' is zu schwer. Gesten S', Herr Stabinger, recht hab' ich gehabt mit meiner Red' neulich, wo ich gesagt hab', Sie sollen den Arm weiter 'nauschieben? A kenn' mich aus: das hat schon der Herr Professor von Schwind selber gewußt. Meine Herren, hat er an die Dugendmal zu seine Schüler gesagt, wenn Sie die Wabi hab'n, brauchen Sie meine Korrektur nimmer. Und genau so hat a jeder von die vielen berühmten Herr'n gesprochen, bei denen ich g'esse'n bin. Allen miteinander war's leid, daß i nicht Zeit gehabt hab' zum selber studier'n; denn i wär' so talentvoll für die Kunst! Einmal hat einer mir's Malen lernen woll'n, a junger, bildschöner Herr, aber der hat mich nachher zu gern g'esse'n, und weil i 'n net mög'n hab', denn unter uns — i war in an Prinzen verliebt, da is er ins Wasser g'gangen! Ich aber hab' aus Jammer und zu meiner Straf's Malen sein lassen.“ —

Dies Wesen, welches in seiner Einbildung die wunder- barsten Ereignisse und hervorragenden Menschen fortwährend um das eigne Ich gruppierte, hatte in Wahrheit nicht erlebt.

Ihre Eltern waren arme Handwerkerleute gewesen, die ihr hübsches und drohliches Mägdelein vor dem unbegabten und plumpen Bruder auffallend bevorzugten, ihr auch durch Lobeserhebungen und Glückswünschen frühzeitig den Kopf warm machten. Wabi wuchs heran in der festen Überzeugung, daß etwas Außerordentliches ihr vorbehalten sei, und glaubte sich auf dem Wege dazu, als zum erstenmal ein Künstler ihrer Eltern armselige Schwelle überschritt mit der höflichen Bitte, die reizende Zwölfjährige malen zu dürfen. Je häufiger andre seinem Vorgang folgten, je mehr Wabi Köpfchen eine gewisse Verühmtheit erlangte, desto größer ward der Stolz der Eltern, die nun ihres Lächelchens äußere Anmut zugleich als neue Tinnahmequelle erkannten, desto höher flogen Wabi's Zukunftshoffnungen. Sie blieb auf dem rechten Wege, nicht nur aus angeerbter bürgerlicher Ehrbarkeit, sondern auch aus der Besorgnis, sich selbst zu entwerten und ihre glänzenden Aussichten zu verbergen. Ihre Schönheit geblieb zur Meise und über dieselbe hinaus, ohne daß der erwartete reiche Herr oder große Künstler sich eingefunden hätte; Wabi harrete und harrete vergeblich, wie Tausende vor und nach ihr. Aber sie ließ der öden Wirklichkeit nicht Raum in sich, sondern täuschte sich darüber hinweg mit stets neuen Traumbildern und Geschichten, deren Mittelpunkt sie selbst war und an die sie zuletzt fest glaubte.

Ihre Eltern waren inzwischen gestorben, wodurch sie völlig einsam zurückließ; dafür konnte sie nun aber den Erlös ihres Modellgeschäftes, den sie bisher als gute Tochter pünktlich abgeliefert hatte, allein verbrauchen und sich ganz allmählich einen hübschen Notpfennig erwirtschaften. So lebte sie dahin, vor sich selbst noch immer die „schöne Wabi“, vor der Welt ein mageres einjames Mädchen, das bei seinem inzwischen verheirateten Bruder, der einen wenig abvererbenden Anwaltsbetrieb, ein Dackfammerdchen zur Miete bewohnte. Vor diesem rohen Menschen empfand Wabi wirklich Furcht, so unendlich überlegen sie sich ihm sonst auch fühlte. Sie hatte zu lange in ihrer Phantasie Herzogin gespielt, um nicht dadurch in gewissem Grade tatsächlich verfeinert worden zu sein und dem Bruder wechels gegenüber zu stehen, wenn er im Jörn oder in der Trunkenheit die größten Schimpfreden ausließ. Sein unsinniges Toben, wenn er mit drohendem Faust auf die Tischplatte schlug, überhäufte im Nu die leise, weinerliche Stimme der Schwester, und war es ihm gelungen, ihr durch den Schrecken, den er ihr einflößte, irgend etwas abzunähigen, dann brütete die Vernunft darüber stundenlang mit dem Jungmann der Ohnmacht, um zuletzt verbissen in sich hineinmurmeln: „Der Obere zahl't schon!“

Der Schwägerin war sie weit eher gewachsen, denn die verachtete es mit Wobheit, — Wobheit aber erfordert Nachdenken, und hierin war Wabi ihr voraus. Die Klaffschere, die das böse Weib ihr in die Speisen gemengt, das Scheidewasser, das sie ihr ins Getränk gegossen, und die spizen Gegenstände, die sie ihr in das Bett legte, — alle diese Greuel stammten wof' zu zwei Dritteln aus Wabi's starker Einbildungskraft; doch blieb in Wirklichkeit ein lauernder Haß, den die beschämte, häßliche Frau gegen ihres Mannes jämliche Schwester nährte, und der sich wahrscheinlich noch viel schlimmer genährt haben würde, wenn die Vier nach dem ersparten Schatz, der Wabi's ein und alles war, nicht die Zunge gebunden hätte.

Oben darum schwante dem alten Modell nichts Gutes, als eines Morgens, da sie das Haus zur gewöhnlichen Zeit verließ, ihr Bruder vor der Ladbürde stand und sie freudigster denn sonst begrüßte. — „Was will er?“ dachte sie und suchte, an ihm vorbeizuschlüpfen. Allein er vertrat ihr den Weg: „Geh' her, Wabi, i hatt a Wörtl mit Dir g'reden. — „Ja, mich aus, i muß in d' Arbeit,“ verfechte die Alte, indem sie abermals vorbeistrebte. Nun faste der Bruder sie am Arm. „Sei gecheit und laß Dir sag'n,“ begann er in seinem gemäßigtesten Tone, „i möcht's Geschäft vergrößern. — Sol' was Wabi's langgedehnte Antwort, „nachher wünscht i Dir viel Glück und Segen und daß D' Di net verpekulierst, mei' Nicker,“ fügte sie mit vielsagendem Blick hinzu. — „Grad bedweg'n, schau,“ entgegnete er, „muß i mit Dir reden; a gut's Geschäft, weis't, is oben so recht fürs Kapitalanlegen wie a Bank — und, und, — er schluckte ein paar Mal — ja, also, drum woll' ich Dich halt fragen, ob d' mir net gegen Zinsen a bißl was vorstrecken laßt?“ — „Jetzt war es heraus, und Wabi sah ihre schlimme Ahnung bestätigt. An die versprochenen Zinsen glaubte sie keinen Augenblick, sie mußte, wie er dergleichen zu halten pflegte, und nimmermehr hätte sie ihre bescheidene Unabhängigkeit in seine Hände gegeben; sie war entschlossen, sich um ihr bißchen Hab' zu wehren. Demgemäß spielte sie die Erschaute. „Geh' weg, wo soll denn ich ein Geld hernehmen?“ — „Tu nur net so notig,“ sagte er ärgerlich; „Du hast alleneil hübsch verdient und als lediges Frauzimmer wenig verzehrt — mußt doch sicher a Wörtl auf der hohen Stanten haben.“ — Sie aber wiederholte ihre Weigerung, stellte entschieden in Abrede, jemals mehr erworben und befaßt zu haben, als sie eben zum notwendigen Leben gebraucht; zuletzt machte ihr Reugnen den ohnehin nicht geduldeten Krämer bedächtig. — „Hör' Du, das sein faule Fisch, mit dergleichen stimmst mi net; 's Madl von mein' Schwager, was bei der Sparstamm wohnt, hat Di jedesmal geseh'n, wannst a Geld 'nauf'trogen hast! Und so neidig woll't sein und net amal die eignen Geldwästel was gönnen? Da hört si doch schon alles auf!“ — Seine rollenden Augen wie sein immer lauter werdender Ton verkündeten das nahe Gewitter, und die furche Schmeißer sah einen Auftritt vor sich, bei dem sie noch von Glück sagen konnte, wenn sie ohne tätliche Mißhandlung davon kam. Ihre Angst und ihre Widerwille spannten ihre natürlichstündigste äußerste An; sie wollte heil nach jeder Richtung aus dieser Sache heraus, und so stotterte sie wie von innerer Pein angetrieben: „Ach, ich — hab's ja nit mehr — hab's schon hergegeben.“ — Der Grimmige Schlagelot alsobte sie verblüfft und mißtrauisch an. — „Hergeben? Du? Geh, laß Di net auslachen, — meinst, das glaub' i Dir? — „Zu'n Glauben zwingen kann i Dich net,“ sagte Wabi, „aber gecheit und heilig ist's wahr: i hab' mein bißl Erspartes nimmer, i bin drum kommen. Weis't noch: der bildschöne junge Herr, bei dem i vorm Jahr geseh'n bin, — er war amal da, um mich z'holen, — no, und dem sein Vater hat im Rumänischen brumten a Bank gehabt, und der Sohn hat mich beredet, ihm mein ganzes Sach anzuvertrau'n, ich kriegot viel mehr Zinsen als wie hier, hat er g'sagt, — ja, und was war's: iehund hat der Vater Bankrott gemacht, und der Sohn is verbannt, und i hab's Nachseh'n. O mei' Herrgott nein, bin i geschlagen!“

Der Dränger stand wie zur Salzsäule erstarrt. Zwar kannte er seine Schwester; aber doch — so ganz unwahrscheinlich war das Ding im Grunde nicht, und Wabi's Festigkeit, ihre Geschichten im Augenblick wirklich zu erleben, hatte sich in glänzender Beweist als eben jetzt.

„Warum hast dich nie g'fragt?“ fragte er mit einem schwachen Neß von Zweifel.

„Weil i Di soviel geforscht hab',“ entgegnete Wabi unverzäglich, — und überzeugender noch als ihre Worte wirkten die Tränen, welche die Erregung ihr nun auspreßte.

Der Krämer glaubte. Aber Hand in Hand mit dem Glauben ging eine sich steigende Mut, daß sein Hoffen auf die gegenwärtige Unterstützung und die zukünftige Erbschaft so schön zu Wasser geworden. Einen Augenblick schöpft er Atem, dann brach der Sturm los. — „Du Geintückerin, Du Scheinheilige, muß ich des auch noch erleb'n an Dir? Gast Verwandte, die von Gottes- und Rechtsweg'n schon a Wörtl in Deine Sachen dreing'reden hätten, — und Du bist so dumm wie die Nacht finster, gehst hin und laßt Dir alles abnehmen vor irgend an bergelassenen Schwatzen! Also blanz bist, rein ausgeplündert? Du kommst noch auf'n Schuh oder auf d' Gemeinde, das weiß i gewiß! Meinst leicht, ich will Dich noch da sehn nach Deiner Raffschheit? Net an Schritt ins Haus kimmt mir mehr, hörst? Net mehr über d' Schwelken!“ — Er wiederholte diese feierliche Aufkündigung mehrmals aus aller Kraft und vielleicht hätte er im Winden Borne zugeschlagen; aber Wabi, die schon während ihrer Erzählung die Entfernung zwischen ihm und sich Flug zu erweitern gewußt, erseh ihren Vorteil und wünschte flink wie eine kleine Schlange davon.

Erst als sie das Haus längst im Rücken hatte, getraute sie sich, ihren Schritt zu mahigen; immer mehr schwand ihre Erregung und machte einer behaglichen Schadenfreude Platz. So war sie richtig Herr über ihn geworden! Daß er so wütig werden würde, hatte sie freilich nicht gedacht, allein große Güt' und große Mäß'n währt net lang, — und so ging sie begnügt ihrem Tagesweil nach. Abends mußte sie noch ein paar Stunden bei einem verheirateten Maler sitzen, der ihr seines Einzelgeschickens auf einem nächsten Gottesdienst betreiben wollte und sie daher bei Licht malte. Er selbst sprach wenig mit ihr, aber seine hübsche auzerzogene Frau ließ dem alten Modell regelmäßig in der Küche ein Nachtstuhl aufstischen, und Wabi unterließ sich dann währenddessen so lebhaft mit den beiden Dienstöten, daß es Nacht war, bevor sie den Weinweg antrat.

Nicht ohne Bekommenheit stiedte sie, am Hause angelangt, den Schlüssel ins Schloß; sie fürchtete, der Bruder könnte ihre Heimkunft abgewartet haben. Das Schloß ließ sich ungewöhnlich schwer öffnen, es gab nicht nach, wie sehr sie sich auch anstrengte. Vergerlich entzündete sie schließlich ihr kleines Feuerzeug und leuchtete hinzu, um das rätselhafte Hindernis auszuspähen. Das Schloß war geändert. — (Schluß folgt.)

Kunstchronik.

16. Gewandhauskonzert. Man hatte diesmal auf Beizehung eines Solisten verzichtet und führte dafür zwei ganze Sinfonien auf. Und zwar zwei der berühmtesten der neueren Zeit: Brahms' C-Moll und Tschaikowskys Pathetische. Die C-Moll-Sinfonie war Brahms' erstes sinfonisches Werk; sie erschien im Jahre 1876. Der Meister zählte damals bereits 48 Jahre und hatte schon ein an Schaffen und Erfolgen sehr reiches Leben hinter sich, als er den ersten Schritt auf das Gebiet hinüber tat, das dem instrumental schaffenden Musiker als höchstes Ideal gelten muß. Freilich manche seiner früheren Werke können als Vorstufen der Sinfoniekomposition gelten, so seine beiden jetzenden Orchesterkonzerte in D-Dur und A-Dur, die großartigen Orchestervariationen über ein Thema von Haydn und vor allem das geniale Klavierkonzert D-Moll, das man wegen seiner großartigen Anlage und wegen des Juristretens alles sonst im Konzert eine so große Rolle spielenden rein virtuosen mit Recht als „Sinfonie mit Klavier“ bezeichnet hat. Brahms' Freunde bezeichneten die C-Moll-Sinfonie bei ihrem Erscheinen im Lieberschwang ihrer Verehrung und Verehrerung als „die zehnte Sinfonie“, d. h. als die unmittelbare Nachfolgerin der neun Sinfonien Beethoven's. So abgeschmact diese Phrase, an der Meister Brahms natürlich vollkommen unschuldig war, auch sein mag, so wohnt ihr doch infoseren ein zünftliches Wahrheit inne, als Brahms in gewisser Beziehung tatsächlich speziell an Beethoven's neunte Sinfonie anknüpft. Zwar die Miesformen, in die Beethoven hier die Offenbarungen seines Geistes gebannt hat, kann und will Brahms nicht nachbauen, ebenso wie er auch auf die Herbeiziehung der Kolalmusik verzichtet. Allein der Idee nach schließt er sich im Finale dem Beethovenischen Vorbild an: wenn nach der leidenschaftlich durchwühlten Einleitung, in die das markierte andruckschweres Hornthema wie ein „Ihr Freunde nicht tiefste Töne“ hineinintdiert, das Streichorchester im Allegro non troppo, ma con brío seine jubelnd edle, vollklimmliche C-Dur-Weise anstimmt, die bald zu gewaltigem Jubelmeeer des ganzen Orchesters anschwillt, so ist das ein instrumentales Gegenstück zu dem Chor Freunde, schöner Götterfunken im Finale der Beethoven'schen Reinken. Neben Beethoven ist in der C-Moll-Sinfonie aber auch der Einfluss Bach's zu spüren. Keiner der großen Meister hat der alten Musik so viel Anregungen entnommen wie Brahms, dessen Schaffen dadurch manchmal geradezu einen Renaissancecharakter empfängt. Die tief schmerzliche, voll talent leidenschaftlicher Blut dahinschreitende Einleitung zum ersten Satz mit ihrer Verbindung von Tremolit und Orgelpunktwirkung am Anfang erinnert den Kenner ganz frappant an die Musik der norddeutschen Orgelmeister des 17. und 18. Jahrhunderts, namentlich an den großen Lübecker Meister Dietrich Buxtehude. Im übrigen: wie viel eigenartige, elementare Kraft steht in diesem Werk: möge die späteren sinfonischen Schöpfungen von Brahms dieses erste Wert an Abgellärtheit übertrreffen; an hinterehenden leidenschaftlichen Feuer, an ursprünglicher Potenz der musikalischen Erfindung steht es über allen. Nicht minder unbegreiflich, wie uns heute die Angriffe der Zeitgenossen auf Wagner's Meisterwerke erscheinen, mutet uns ihr Verhalten gegen Brahms an. Hat wohl Niehsche, der das böse Wort prägte, Brahms' Schaffen sei nur die Melancholie des Unvermögens, diese C-Moll-Sinfonie einmal wirklich vorurteilsfrei gehört? Hat er den dithyrambischen Aufschwung des Finales einmal wirklich innerlich miterlebt? Schwermüde; der Sänger von Parsifal's erlösendem Lachen hätte sonst sicherlich andre Worte für den ihm ebenbürtigen Meister gefunden. Freilich trotz aller Vereinerung für das Genie, das sich in dieser Sinfonie ausdrückt, läßt sich nicht verkennen, daß ihre Anlage nicht ganz gleichmäßig ist. Der erste Satz und das Finale treten an Inhalt wie an Form prädominierend in den Vordegrund: die zwei Mittelsätze stehen nicht pan: auf gleicher Höhe, sind namentlich formlich etwas zu knapp ausgefallen.

In eine andre Welt versetzt uns Tschaikowskys Pathetische Sinfonie. Adnannte man die Brahms'sche Tonbildung mit der Ueberschrift Durch Nacht zum Licht charakterisieren, so erleben wir bei Tschaikowskys Werk das Gegenteil. Tschaikowskys Werk ist latente Programmmusik; darauf deutet schon die ungewöhnliche Stellung des langsamen Satzes an den Schluß hin; im übrigen hat sich der Meister selbst brieflich in diesem Sinne

geäußert, freilich ohne anzugeben, welcher Art das seiner Phantasie vorzüglichste Programm gewesen sei. Für die ästhetische Würdigung und den Genuss des Werks ist das auch ganz eintreffend. Durch die Einförmigkeit, sein letztes großes Werk, das er wenn Tage vor seinem Tode zum erstenmal dirigierte, hat Tschairowski den Weg in alle Welt gefunden. Verehrt von den Schönheiten dieser Einförmigkeit ließ man nun erst auch die übrigen Werke des Meisters zu ihrem Rechte kommen. Was überwältigend an dieser Einförmigkeit wirkt, das ist die ungemein starke, musikalische Erfindungskraft, die sich in ihr kundgibt. Es verlagert sonst ein solcher Vergleich wäre, in dieser Hinsicht wird man oft an Franz Schubert erinnert, wie oft ganz nebenfächlich bedeutungsvolle musikalische Gedanken aufspringen, einen Augenblick festgehalten, dann wieder fallen gelassen werden, weil die Fülle der Erfindung so überreich ist, daß gar nicht alles verwertet und ausgenutzt werden kann. Dabei ist die Formung so meisterhaft geschlossen, so voll aus dem Geist des thematischen Gehalts entwickelt und geschöpft, wie bei wenigen neueren symphonischen Werken. Tschairowski gehört zu den sogenannten Akzentualisten der russischen Schule; ein gut Stück deutscher, Schumannscher Romantik lebt in seinen Werken neben dem russisch-nationalen Element. Seine starke Eigenart schützt ihn dabei vor Eklektizismus. Abschauer hat in seinem Führer durch den Konzertsaal darauf hingewiesen, daß das berühmte zweite Thema des ersten Satzes der Pathetischen Sinfonie einen Anfang an die Einleitung von Schumanns Paradies und Peri enthalte; der Anfang bezieht sich nur auf die ersten Töne; man sehe, wie selbständig und bedenklich, in einer über Schumann weit hinausgehenden Weise Tschairowski aber nun das Motiv weiterführt, wie er den Gedanken zum Minder tiefster innerlicher Erregung, leidenschaftsvoller Sehnsucht steigert, und man wird das schöpferische Genie nicht mehr verkennen. Von jeher hat man der Sinfonie Tschairowski den dritten Satz zum Vorbild gemacht, das zu maßlosen Dimensionen erweiterte Marscherzige; hier macht sich in der Tat die russische Natur des Komponisten, sein asiatisches Blut in ästhetisch störender Weise geltend. Auch die musikalische Erfindung, abgesehen vom ursprünglichen Hauptthema, streut sie nicht so reichlich. Eineinzig wäre es aber dabei, die, wenn auch etwas äußerliche, wirkungsvolle Steigerung, die der Komposition von Anfang bis Ende Wirkungsvoll aufzubauen und fortzuführen weiß, zu übersehen.

Die Aufführung beider Sinfonien brachte Mißverhältnis mit Recht stürmische Beifallsbekundungen ein. Bei Brahms imponiert Mißlich durch seine wunderbar langliche Ausarbeitung der Partitur; da lernt man so recht erkennen, daß das über Schlagschlag, Brahms „könne nicht instrumentieren“, Unsin ist; es muß nur der richtige Meister kommen, der die Mängel der Partitur herausholt; dann „Ming!“ es schon, und zwar schöner und eigenartiger als die Partituren manches Instrumentations-Künstlers aus der Straußschen Schule. Bei Tschairowski strapazierte zunächst das langsame Tempo, in dem das erste Allegro ma non troppo genommen wurde, allein bald merkte man, daß dieses anfängliche Zurückhalten auf eine hinreichende Steigerung intentioniert war, mit der wir diesen Satz noch kaum jemals hörten. Eine prächtige Leistung, was straffes rhythmisches Zusammenspiel und elementare klare Wirkung anlangt, war namentlich auch die Wiedergabe des dritten Satzes. es.

Wie er zu seinem Roman Zwei Seelen gekommen, den unsere Leser kennen, hat jüngst Professor Wilhelm Speck in der Neuen Freien Presse erzählt. Vor fast zwanzig Jahren wurde Speck an eine große, in einem weitverbreiteten Städtchen gelegene Strafanstalt berufen. Der erste Rundgang, die ersten Gespräche mit den Gefangenen machten ihn fast mutlos, und er wollte schon auf weitere Besuche verzichten — und nun wollen wir Speck selber erzählen lassen:

Auf den Gängen war es nun schon dunkel geworden, matt schimmerten einige Lampen über die grauen Mauerwände hin, und lautlos, als lebe niemand um mich her, war es in dem ganzen finstern Hause. Im tiefsten Herzen traurig stand ich auf dem einsamen Korridor und fragte mich, wie ich es ertragen würde, solche Wüsten Tag für Tag vor mir zu haben. Bei dem Gedanken aber, daß ich diese Wüsten nicht nur zu betrachten hätte, sondern daß ich an allen diesen Menschen auch eine Aufgabe erfüllen sollte, befiel mich das Gefühl völliger Mutilität. Hatte ich vermutlich auch beim ersten Aufschlagen des Buches zufällig seine dunkelsten Wälder angesehen, so durfte ich doch nicht erwarten, daß das übrige viel heller sein würde. Im Begriff zu gehn und das Haus zu verlassen, blick ich noch vor einer Zelle stehn und sah durch das Türfensternchen in sie hinein. Was ich da erblickte, veranlaßte mich, auch diese Tür noch aufzuschließen.

Es war eine Zelle wie alle andern, grau getüncht, kahl und nüchtern, und dennoch sah sie anders aus als alle Zellen, die ich vorher betreten hatte. Über der Lampe, die sie erleuchtete, hing ein Leuchtschild, aus dessen Vertiefung und mit eisenen haken Löcher gebohrt, durch die das Licht warm und gemildert hindurchging. Alle Zellen waren ja in gleicher Weise eingerichtet, über dieser lag ein Hauch von Wohllichkeit, ein friedlicher Abendstimmchen. Ein Familienbild, einen alten, einfachen Mann darstellend, stand auf dem Arbeitstisch, ein paar grüne Zweige waren an der Wand befestigt. Es war der allerbürstigste Schmuck, den man sich denken konnte, und gleichwohl war er allenthalben zu merken und zu fühlen.

Der Gefangene, der bei meinem Eintritt aufgestanden war, sah mich freundlich und zutraulich an. Was für gute, sanfte Augen, sagte ich damals zu mir, es war der erste Eindruck, den ich von ihm empfing. Er war von schlanker Gestalt und hatte ein zartgezeichnetes bleiches Gesicht, worin diese Augen klar und intelligent leuchteten.

Ich fragte ihn nach seinem Namen und nach seiner Strafe. Ein schwerer Schatten zog über sein Gesicht, als er mir antwortete. Auch er war ein lebenslänglicher Gefangener, wegen Mordes bestraft, und befand sich schon viele Jahre in dieser Zelle.

Dieser Mann mit der milden Stimme, den guten, freundlichen Augen, dem feinen, stillen Wesen, ein Mörder — es war unfassbar. Gern hätte ich gefragt, wie dies hatte geschehen können, aber der tief schmerzliche Zug in seinem Gesicht, der qualvolle Blick seines Auges hielt mich davon ab. Ich verschob es auf ein andermal und bin niemals dazu gekommen.

An diesem Abend ließ ich mir erzählen, wie er seine Gefangenenshaft bisher ertragen hatte.

Es ist nicht so schlimm, wie Sie wohl denken, erklärte er. Zuerst wollte ich mir freilich den Kopf einrennen, aber allmählich bin ich ruhig geworden. Ich habe meine Strafe verdient und nehme sie willig auf mich. Das heißt, unterbrach er sich, wenn ich rein verstandesmäßig darüber nachdenke. Daneben habe ich Stunden, wo sich alle meine Gefühle dagegen auflehnen, dann bin ich sehr unglücklich. Sie kommen jedoch immer seltener über mich, und ich glaube, ich habe nun Ruhe gefunden.

Und auf welche Weise? fragte ich.

Er errödete und zeigte nach dem Fenster hin. Draußen am dunkeln Nachthimmel schwebte die Mondsilber zwischen leichtem Gewölck und glänzten einige Sterne.

Wenn man immer nur in die Höhe schauen kann, sagte er dann, und wenn man von dem, was drunten vorgeht, kaum noch eine Ahnung hat, dann muß man ja wohl auf Gedanken kommen, in denen Ruhe ist.

Er sprach nicht deutlich aus, wie er denn überhaupt große Scheu hatte, von seinen innersten und so besonders von seinen religiösen Gefühlen zu reden. Diese garte Zurückhaltung machte ihn mir von vornherein sympathisch. Auch später haben wir nur ganz selten von religiösen Dingen gesprochen, nur

etwa dann, wenn ihn seine Leiden zu einer Frage veranlaßte. Er suchte sich über alles, was ihm beim Lesen eines Buches unklar geblieben war, Belehrung zu verschaffen und wich in einem solchen Falle auch Fragen nicht aus, die in die Welt des Religiösen hineinübergriffen, sie bezogen sich dann mehr auf äußere, sein inneres Wesen nicht unmittelbar berührende Dinge. Man fühlte es aber deutlich heraus, daß er im tiefsten Herzen religiös war. Er suchte seinen Glauben zu verbergen und konnte es doch nicht verhindern, daß er durch alle seine Gedanken hindurchschimmerte.

Am Ende meines Gesprächs mit ihm fragte ich ihn, ob er denn nicht das Verlangen hätte, wieder mit andern Menschen zusammen zu sein.

Rein, ganz und gar nicht, versetzte er fast erregt. Ich habe ja selbst darum gebeten, hier bleiben zu dürfen. Hier merke ich nicht viel davon, daß ich gefangen bin, nur wenn ich die Zelle verlasse, dann fühle ich es wieder, und dann fällt es mir schwer aufs Herz. Dieses Zimmer ist meine Welt und mein Haus. So viel ich es vermochte, habe ich es mir traulich gemacht, und wenn die Tür geschlossen ist, bin ich ruhig, dann bin ich bei mir zu Hause. Ich habe meine Arbeit, meine Bücher, einige Briefe von meinem verstorbenen Vater und sein Bild. Und dann kann ich auch hinausschauen in die Ferne. Es ist nicht eben viel zu sehen, ein Stück Ackerland, ein Stück Wald in der Ferne und darüber der Himmel mit den Wolken und den Sternen. Ich wäre aber unglücklich, sähe ich es nicht mehr.

Sie lesen gewiß viel? fragte ich in Verwunderung über seine feine Ausdruckswelt.

Sehr viel, bekräftigte er. Fast immer, wenn die Arbeit vorüber ist, und des Sonntags lese ich, aber auch während der Arbeit liegt häufig ein Buch aufgeschlagen neben mir, und ich blinde dann und wann hinein. Ich habe jedoch nicht viele Bücher gelesen. Was mir einmal gefallen hat, lese ich gern immer wieder. Manches Buch kenne ich fast auswendig und finde doch immer wieder etwas Neues darin. Es ist das einzige noch, was ich habe, und es ist nicht wenig.

Als ich von diesem Mann wegging, hatten sich die schweren und unheimlichen Eindrücke, die mich vorher beunruhigt hatten, verzogen, als wäre ein frischer, reiner Wind über dunkle Wolken gekommen und hätte sie verjagt, und das finstere Haus, in dem ich meinen Beruf ausüben sollte, lag mit einmal in einem hellen, freundlichen Schein vor mir.

Ich bin nachher oft bei diesem einsamen Menschen gewesen. Während sich aber die erste Begegnung meinem Gedächtnis unauslöschlich eingeprägt hat, habe ich von allen spätern eine unendliche Erinnerung. Der Gefangene war von einfacher Herkunft und Bildung, hatte aber feines Geistesverständnis, und er hatte über alles, was in seinen Gesichtskreis gelangte, eigne und besondere Gedanken. Trotz seines traurigen Geschicks war er nicht schwermütig, sondern zwar ernst, aber doch zugleich heiter. Ich habe ihm das Beste aus der Literatur gebracht, merkte aber bald, daß er Erzählungen aus der Gegenwart unruhig hinnahm und davon leicht verstimmt wurde. Dagegen machte es ihm stets Freude, gute Bücher aus älterer Zeit zu lesen. Sein Entzücken aber war groß, als ich ihm ein Buch von Stifter gab. Immer wieder nahm er es vor und besenkte sich immer tiefer hinein. Die schöne, stille, von heiterem Licht verklärte Welt dieses Dichters wurde seine ganze Freude und ersetzte ihm, was er verloren hatte, Heimat und Natur.

Eines Tages von ihm entsinne ich mich noch. Ich war über etwas verstimmt zu ihm gekommen und sagte zu ihm: Heute muß ich mich bei Ihnen aufheitern.

Er lächelte und antwortete: Die Sonne scheint so schön, und hören Sie, wie es draußen in den Gärten singt. Ich glaube, Sie sehen zu viel zu Hause und arbeiten zu viel, und Sie sind zu viel zwischen diesen Mauern. Davon wird man vertrieben. Sie müssen viel im Walde herumlaufen, das macht fröhlich. Und was sagen Sie an, wenn Ihnen nicht wohl ist?

Ich? Ich mache es eben so, antwortete er leise. Freilich, hinaus komme ich nicht mehr, das geschähe früher. Aber zu weilen sehe ich mich an meinen Tisch, schlicke die Augen und sehe dann alles noch einmal, was ich einst gehabt habe.

Dieses Wort, das ich, wie alles andre, so wiedergegeben habe, wie es die Erinnerung in mir weiter tönen ließ, ist das letzte, dessen ich mich zu entsinnen vermag, und sein Klang ist auch in den Zwei Seelen angeschlagen worden. Dort erzählt der Heinrich, dessen Schicksale das Buch erfüllen, von seiner Jugend:

„Am liebsten lief ich in den Wäldern herum und konnte auf einem sonnigen Hügel stundenlang liegen, ohne etwas zu denken, horchend auf den Wachtelruf in den Feldern, auf den Kukudrusch, auf das Rippen der Grillen und irgendwelche ferne Töne. So ließ ich mich das Leben zwischen den Händen hingelieken und verlor einen schönen Tag nach dem andern. Dennoch habe ich von jenen starrigen Stunden manches in mich aufgenommen, was mir jetzt zugute kommt. Wenn ich jetzt in meinen kalten Wänden eine stille Stunde habe und den Kopf in beide Hände gestützt, vor mich hinbrüte, dann fliegt so ein Tag vor mir auf, wogende Felder, spielende Sonnenlichter im Waldesschatten, eine goldene Abendröte über dunkeln Wipfeln. Wie die gestörnten Töne in jenem Posthorn ruhen diese Stimmungen in meiner Seele, alle die kleinen bunten Bilder, die ich, ohne es zu merken, in mir aufgespeichert habe, und ihr Betrachten tröstet mich nun und hilft mir über vieles hinweg.“

Nach einigen Jahren wurde ich verheiratet. Zahlreiche neue Eindrücke stürzten nun auf mich ein, ernste und schwere, aber auch sehr schöne und erfreuliche, an die ich stets gern denken werde. Und wieder nach einer Reihe von Jahren wurde ich nach Halle berufen. Der mehrfache Wechsel und die Menge neuer Eindrücke, die an mir vorbeizogen, ließen die stille Gestalt des Gefangenen, von dem ich erzählt habe, allmählich in meiner Erinnerung zurücktreten und drängten es dahin, daß sein Bild nach und nach in mir verblasste. Aber verloren ging es mir nicht, sondern es schaute mich immer wieder einmal aus der Ferne still an. Ja, je mehr sich die Zeit dazwischen drängte, und je ferner sie mir sein Bild rückte, um so klarer hob es sich aus den Nebeln der Vergangenheit empor, und um so verlangen der blickten seine Augen zu mir herüber.

Eines Tages zog ich dann über ihn Erkundigungen ein, aber ich kam zu spät, sein Licht war schon lange erloschen, er hatte Ruhe gefunden, und die garte Spur seiner letzten Lebensjahre war verloren gegangen. Jetzt hätte ich gern erfahren, wie eine so feine und weiche Natur jemals zu einer so schweren Tat hätte gelangen können. Als ich es von ihm selbst hätte hören können, hätte ich die Frage gestellt. In langem Ringen war es ihm gelungen, die dunkle Nacht vergangener Zeiten hinter sich zu lassen, ich gewann es nicht über mich, ihre Schatten heraufzubehämmern. Jetzt, wo es zu spät war, empfand ich meine Zurückhaltung als ein Verwundnis, das mich jedoch nicht gereute. Es gibt Fehler, an die man tröstlichen Herzens zurückdenkt.

Das wieder lebendig gewordene Bild ließ mich nun nicht mehr los, ich mußte sein Geheimnis auf irgendeine Weise zu ergründen suchen. Das innere Werden des neugierigen still gewordenen Menschen ließ sich nicht mehr aufdecken, nur seinen äußeren Lebensgang hätte ich allenfalls erschließen können, woran jedoch, da die Hauptsache fehlte, nicht viel gelegen war. So geriet ich auf den Gedanken, ein neues Lebensbild mit den Mitteln der dichterischen Phantasie zu entwerfen und die Farben so zu mischen, daß am Ende mein Erinnerungsbild herauskommen mußte. Ich begann auch damit, ließ die Arbeit aber wieder liegen, bis mich unmittelbar vor dem Austritt meiner Kommerzelle die Bitte meines Verlegers erreichte, ich möchte ihn die

Lebensbeschreibung, von der ich zu ihm gesprochen hatte, für die Grenzboten geben. In meiner frohen Reifestimmung, in der mich alles fröhlich anlachte, versprach ich ihm, den Aufsatz zu schreiben und fuhr mit meinen Papieren wohlgeputzt nach Romagol unter dem Ortler. Aber aus dem Aufsatz wurde ein Buch, aus der Schilderung ein Roman, und mit der einen Gestalt, die ich malen wollte, drängten sich mancherlei andre Gestalten an mich heran, die von mir Leben empfangen wollten.

Viele haben sich nachher an dem Buch erfreut, einige hätten dem Heinrich, den sie lieb gewonnen hatten, gern die Hand gedrückt, und mehrere waren verdrießlich, als sie erfuhren, daß sie ihre Teilnahme einem erdichteten Leben zugewandt hatten. Sie wollten nun wenigstens wissen, wieviel Wahrheit in der Erzählung enthalten sei. Ich habe immer wieder die Antwort gegeben: Es ist alles Wahrheit. Wahr ist vor allem der letzte Eindruck, den der Leser empfängt, auf ihn hin ist das Buch überhaupt geschrieben worden. Wahr ist der Zwiespalt in der menschlichen Natur, und wahr sind die Einzelheiten des Buches. Sie sind nicht nach der Wirklichkeit gezeichnet, aber daran kontrolliert worden.“

**Gottlieb Klee, Karl Simrod.** Sein Leben und Schaffen. Mit Simrods Bildnis und einem Stammbuchblatt als Handschriftprobe. Leipzig, Max Hefes Verlag. — Am 18. Juli vorigen Jahres wurden es 20 Jahre, daß der Dichter des Liedes: An den Rhein, an den Rhein zieh nicht an den Rhein, der fleißige Erneuerer mittelalterlicher deutscher Poesie in Bonn sein arbeitsreiches Leben beschloß. Seine Schriften sind also nun bogelfrei, und unsere Verleger entdecken flugs ihr literaturfreundliches Herz. Erst kam der Cottasche Verlag mit billigen Ausgaben der Ribbelungen, Kudrum- und Heldebuch-Uebersetzungen, nun rückt der Hinkel Hesse'sche Verlag mit einer billigen vierbändigen Ausgabe von Simrods ausgewählten Werken an, die die wichtigsten Uebersetzungen Simrods bringt (Ribbelungen, Kudrum, Kleines Heldebuch, Wolfram von Eschenbachs Parzival und Titurel, Helian), weiterhin aber auch eine Auswahl seiner Gedichte und sein dreiteiliges, altdeutsches Sagenbuch verarbeitendes Epos Das Amelungenlied. Die Einleitung zu dieser Ausgabe ist die vorliegende knappe Biographie, die kurz die Hauptdaten aus Simrods an äußeren Erlebnissen armen Lebensgang hervorhebt und die vielen Schriften des fleißigen Mannes aufzählt. Weber in der Beurteilung der wissenschaftlichen noch in der der dichterischen Leistungen Simrods zeigt der Verfasser überzeugende Selbständigkeit. Die Schrift ist nur nützlich durch die nüchternen, und hoffentlich durchaus zuverlässigen, Aufzählung der Daten. Ob die Ausgabe für den selbständigen Dichter Simrod wieder regeres Interesse zu wecken vermag, bleibt abzuwarten; daß die seinerzeit höchbedeutendsten Uebersetzungen mittelalterlicher Literatur heute antiquariert wirken und zum Teil durch die glänzenden Leistungen von Wilhelm Herz überholt sind, darin stimmen wohl alle überein. —

**Neues Theater.** Sonnabend: Die Entlohten, Lustspiel in 3 Akten von E. v. Raubisin (Erstaufführung). Sonntag: Die lustigen Weiber von Windsor. Montag: Die Entlohten. — **Altes Theater.** Sonnabend: Hugobietrichs Brautfahrt, komische Märchenoperette in 3 Akten von Adamus, Musik von Oskar Strauß (Erstaufführung unter persönlicher Leitung des Komponisten). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Sonnengauden (ermäßigte Preise; zum letztenmal), abends  $\frac{1}{8}$  Uhr: Hugobietrichs Brautfahrt. Montag: Die lustige Witwe.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts anderes anzuzeigen, um 7 Uhr, die im Alten Theater um  $\frac{1}{8}$  Uhr.

**Veranstaltete Kitzpitzer Schauspielhäuser. Schauspielhaus.** Sonnabend, nachmittags 3 Uhr: Schältervorstellung, abends: Die verlinkte Glocke (Mantelstück: Käthe Fader vom Berliner Schillertheater). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Die verlinkte Glocke (Vorstellung für den Gewerksverein S.-D.), abends  $\frac{1}{8}$  Uhr: Krieg, Schauspiel in 3 Akten von Alexander Kowaleff (Erstaufführung); Die Hebe, Schauspiel von Ludwig Fulda. Montag: Frühling, Erwachen, Kindertragedie von Frank Wedekind (so viel des Berliner Deutschen Theaters; ermäßigte Preise). — **Neues Operetten-Theater** (Theater an Thomasing). Sonnabend: Vergelt's Gott (ermäßigte Preise). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Brüderchen (Vorstellung für den Verein Gutenbergs), abends  $\frac{1}{8}$  Uhr: Das Jungfernstift.

Sonnabend, 16. Februar, und Mittwoch, 20. Februar, gastiert im Schauspielhaus die französische Schauspielerin Suzanne Després. Der Billetvorverkauf für diese Vorstellungen (16. Die rote Robe, 20. Nora) hat bereits begonnen.

**Konzerte.** Alfred Reifensauer veranstaltet seinen letzten Klavierabend am Sonntag, 17. Februar, im Kaufhaus. — Die berühmte Sängerin Aino Klotz wird noch in diesem Monat ein Konzert in Kitzpitz veranstalten. —

**Dr. B. Schapire** wird am Sonntag, abends  $\frac{1}{8}$  Uhr, im Hotel de Russie seinen angekündigten Experimentvortrag halten. Er wird über die Themen flüssige Luft, Natrium, drablose Testographie, singende und sprechende Bogenlampen, Tesla-Strömungen, Lesart und der Zukunft sprechen. Karten in der Serigischen Buchhandlung am Neumarkt.

## Notizen.

**Neue Sagoarten.** Der Sago stammt von einer Palmensart, die im Deutschen einfach als Sagopalme, in der Botanik als Metroxylum sago bezeichnet wird. Heimlich ist sie in den Wäldern von Bornen und den benachbarten Inseln. Nach neuen Forschungen, die in der französischen Zeitschrift Quinzaine coloniale zusammengestellt werden, scheinen sich aber noch andre Palmen der gleichen Familie zur Sagobereitung zu eignen. Die Gewinnung des Sago geschieht derzeit, daß der Baum am Boden abgeschnitten und von sämtlichen Wäldern sowie von den äußeren Schichten der Rinde befreit wird. Dann wandert er in die Werkstatt eines besonderen Präparators, der den Stamm weiter schält, bis nur der Markzylinder übrig bleibt. Dieser wird in Streifen geschnitten, die auf Matten der Sonne ausgelegt werden. Nachdem die Masse getrocknet ist, kommt sie in den Mörser, wird durchgeschleibt, dann besüßelt und solange im Wasser gelassen, bis sich die mehligen Körner am Boden und an den Wänden des Gefäßes abgesetzt haben. Nunmehr wird die Flüssigkeit abgeseigt und der Rückstand zwischen zwei Matten getrollt, wodurch seine Bestandteile die runderliche Form der bekannten Sagokörner annehmen. Diese Körner werden noch mit Dampf befeuchtet und dann wieder getrocknet. Durch ein erneutes Sieben wird der Sago nach verschiedener Größe des Korns ausgesortet. Der Umstand, daß der ganze Baum der Sagoerzeugung geopfert werden muß, läßt es besonders wünschenswert erscheinen, daß letztere nicht auf eine einzige Pflanzenart angewiesen bleibt. Von Wichtigkeit ist die Feststellung, daß verschiedene Palmensarten aus ihrem Stamm einen guten Sago hergeben, wenn sie nur zur richtigen Zeit gefällt werden, nämlich bevor die Bildung der Früchte einen großen Teil des Mehlgehalts aus dem Stamm heraussaugt. —

## Eingelaufene Schriften.

Sanitätsrat Dr. Konrad Küster, Gefamkette Schriften. Band I: Lösung der sozialen Frage durch Befundung der wirtschaftlichen Verhältnisse. Berlin, Verlag von J. G. Neumann, Neudamm, W. u. L. S. Preis 1.50 Mark.